

Prom. Nr. 2718

ZUR GEOGRAPHIE DER REGION ZWISCHEN ZÜRICH UND BADEN

Von der
EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN
HOCHSCHULE IN ZÜRICH

zur Erlangung
der Würde eines Doktors der
Naturwissenschaften
genehmigte
PROMOTIONSARBEIT

Vorgelegt von

Ulrich Christian Haller
dipl. Naturwissenschaftler E. T. H.
von Gontenschwil (Kt. Aargau)

Referent: Herr Prof. Dr. H. Gutersohn
Korreferent: Herr Prof. Dr. E. Winkler

1957
Schinznach-Dorf
Buchdruckerei J. Lerchmüller-Müri

Leer - Vide - Empty

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Die Entwicklung der Kulturlandschaft	9
1. Die Naturvoraussetzungen	9
1.1 Die geologischen Verhältnisse	9
1.2 Relief	10
1.3 Klima	11
1.4 Hydrographie	12
1.5 Vegetation	14
1.6 Zusammenfassung	15
2. Die Entwicklungsphasen	15
2.1 Die vorindustrielle Phase	15
2.2 Die industrielle Phase	17
2.21 Die Entwicklung der Landschaftsbestandteile	17
2.211 Einleitung	17
2.212 Bevölkerung	17
2.213 Siedlungen	23
2.214 Wirtschaft	25
Landwirtschaft	25
Forstwirtschaft	27
Industrie und Gewerbe	28
Bergbau	30
2.215 Verkehr	31
Schifffahrt	31
Straßen	32
Eisenbahn	33
Flugwesen	37
2.22 Die Entwicklung des Landschaftsganzen	37
2.221 Die Teillandschaften	37
Schlieren	37
Urdorf	44
Dietikon	46
Bergdietikon	56
Spreitenbach	63
Killwangen	72
Neuenhof	74
Oberengstringen	79
Unteringstringen	82
Weiningen	88
Geroldswil	98
Oetwil a. d. L.	101
Würenlos	105
2.222 Die Gesamtlandschaft	107
3. Die zukünftige Entwicklung	112
3.1 Tendenzen der Entwicklung	112
3.2 Lenkung der zukünftigen Entwicklung	114
Quellenverzeichnis	117

Vorwort

Im Herbst 1953 erteilte mir der Vorsteher des Geographischen Institutes der E. T. H., Prof. Dr. H. Gutersohn, den Auftrag, im Rahmen einer Diplomarbeit das Limmattal geographisch zu untersuchen. Aus dieser zwangsläufig nur summarischen Arbeit entwickelte sich nach der Erlangung des Diplomes die vorliegende Dissertation, für deren Abfassung zur Hauptsache die Ferien verwendet werden mußten.

In zahlreichen Diskussionen halfen mir die Herren Professoren Dr. H. Gutersohn und Dr. E. Winkler, die auftauchenden Probleme zu klären. Ich danke diesen beiden Herren herzlich für die empfangene Schulung.

Vielen Dank bin ich auch meinen lieben Eltern schuldig, die mir mein Studium ermöglichten. Ihnen sei die vorliegende Arbeit gewidmet.

Ulrich Chr. Haller

Einleitung

Das in der vorliegenden Arbeit behandelte Gebiet stellt einen Teil des Limmattales dar, das sich als breite Furche von Zürich bis zur Einmündung ins Aaretal bei Turgi hinzieht. Die enge Jurakluse bei Baden bewirkt eine vorübergehende Einschnürung des Tales, das sich aber wenig weiter unten rechtwinklig dazu wieder ausweitet.

Die begrenzende Linie führt vom Gaswerk Schlieren einerseits über Buechhoger*-Reppischtal-Heitersberg zur Limmat in der Damsau bei Neuenhof, während sie auf der anderen Talseite über Gubrist-Altberg-Furttal die Limmat gegenüber Neuenhof trifft. Die davon umfaßte Fläche von 70,48 km² verteilt sich zu 55 % auf 8 zürcherische Gemeinden, während die restlichen 45 % von 5 aargauischen Gemeinden eingenommen werden. Praktische Erwägungen legten es nahe, als seitliche Begrenzung des Tales die politischen Grenzen der Gemeinden zu wählen, die sich in den meisten Fällen gut an die natürlichen Grenzen halten. Talabwärts bilden die Limmat und das bis heute unbebaut gebliebene Tägerhard die Grenze zwischen unserem Untersuchungsgebiet und der ineinander verwachsenen Agglomeration Baden-Ennetbaden-Wettingen. Weniger klar läßt sich die Grenze im oberen Talabschnitt ziehen, da Schlieren und Altstetten durch eine Häuserzeile entlang der Badenerstraße zusammengewachsen sind, während sich auf der rechten Talseite die Siedlungsgebiete von Oberengstringen und Höngg bis auf wenige hundert Meter genähert haben.

Wer heute das Limmattal zwischen Zürich und Baden durchfährt, sieht sich einer Reihe von stetig wachsenden Siedlungen gegenüber, die den Talboden und teilweise die Seitenhänge beinahe lückenlos überziehen. Qualmende Fabrikschlote gesellen sich zu biedereren Wohnhäusern, bäuerliche Betriebe fristen ein kümmerliches Dasein neben modernen Geschäftsbauten; überall sind neue Baugespanne für umfangreiche Wohnblöcke errichtet, Autokolonnen quetschen sich auf schmalen und winkligen Straßen durch die Dörfer: Alles in allem das Bild einer Landschaft, deren Gemeinden von der ungestümen baulichen und wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahre überwältigt wurden. Es wird nun im folgenden unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wie diese Entwicklung verlaufen ist, welche Veränderungen der physiognomischen und physiologischen Struktur der Landschaft sie hervorgerufen hat und welches die mutmaßliche Zukunftsentwicklung sein wird.

* Die Schreibweise der Lokalnamen wurde aus der Landeskarte der Schweiz übernommen, obwohl deren Rechtschreibung in verschiedenen Fällen problematisch erscheint.

Areale 1952 in km² (7)

linke Talseite:	Gesamt- fläche	total	Produktivland	
			ohne Wald	Wald
Schlieren	6,55	5,44	3,65	1,79
Urdorf	7,61	7,05	4,82	2,23
Dietikon	9,33	7,75	5,46	2,29
Bergdietikon	5,92	5,62	4,06	1,56
Spreitenbach	8,60	7,85	5,34	2,51
Killwangen	2,44	2,30	1,18	1,12
Neuenhof	5,38	4,95	2,50	2,45
rechte Talseite:				
Oberengstringen	2,15	2,81	1,41	0,40
Unteringstringen	3,36	2,80	2,09	0,71
Weiningen	5,40	5,15	3,30	1,85
Geroldswil	1,96	1,82	1,28	0,54
Oetwil a. d. L.	2,74	2,40	1,62	0,78
Würenlos	9,04	8,42	5,68	2,74

Die Entwicklung der Kulturlandschaft

1. Die Naturvoraussetzungen

1.1 Die geologischen Verhältnisse

Das Untersuchungsgebiet stellt einen Teil des schweizerischen Molasselandes dar und ist daher in seinen Grundzügen relativ einfach aufgebaut, wenn auch die speziellen Verhältnisse ungleich komplizierter sind und vielfach noch einer näheren Abklärung bedürfen. Der Untergrund wird durch die Sandsteine und Mergel der Molasse gebildet, die horizontal abgelagert worden waren, später aber v. a. im nördlichen Teil durch die nahe Jurafaltung der Lägern gehoben und schief gestellt wurden.

Das Limmattal in seiner jetzigen Form ist offenbar erst während der Eiszeiten entstanden. Auf seine älteste Form lassen die noch erhaltenen Reste des älteren Deckenschotter am Abfall des Heitersberges gegen den Aegelsee, am Sännenberg und am Altberg schließen (56 *). Hug (35) gibt für die damalige Sohle in der Gegend von Baden eine Höhe von etwa 580 m ü. M. an.

In der ersten Zwischeneiszeit erfolgte dann eine weitere Durchtalung um 100—150 m unter die voreiszeitliche Oberfläche. Der ältere Deckenschotter wurde teilweise abgetragen und weggeschafft.

In der zweiten Eiszeit lagerte sich der jüngere Deckenschotter ab; dessen Reste können noch am Gubrist, an der Hasleren und der Baregg zwischen dem Limmattal und Dättwil festgestellt werden.

Die darauf folgende zweite, lange dauernde Zwischeneiszeit hatte eine weitere Durchtalung des in der zweiten Eiszeit gehobenen Molasselandes zur Folge und zwar um etwa 300—500 m unter die ursprüngliche Oberfläche. Zu jener Zeit ist wohl auch das Stammtal des eigentlichen Limmattales entstanden, dessen Formen jedoch durch die dritte und größte Eiszeit stark verwischt wurden. Zur Ablagerung gelangten die mächtigen Grundmoränen am Hasenberg, an der Hasleren und am Gubrist, sowie das Hochterrassenschotterplateau des Sonnenberges und erratische Blöcke.

Durch die dritte Zwischeneiszeit wurden auch sie bis auf Reste am Sonnenberg weggeräumt.

In der vierten Eiszeit wurden schließlich die Mittel- und Niederterrassenschotter und bedeutende Wall- und Grundmoränen aufgeschüttet. Erstere blieben erhalten als Terrasse von Höngg bis Oetwil, während letztere die Terrassen von Schlieren und Dietikon, sowie Teile der Spreitenbacher Ebene aufbauen.

* Die eingeklammerten Zahlen weisen auf das Literaturverzeichnis am Schluß der Arbeit hin.

Stark reliefbildend wirken sich vor allem die End- und Wallmoränen aus. Als Killwangen- und Schlierenstadium sind sie denn auch in die Literatur eingegangen. Die Endmoräne von Würenlos zwingt die Limmat, im Chessel einen engen Bogen zu beschreiben. Das gleiche ist auch der Fall bei der Endmoräne zwischen Dietikon und Schlieren, die ebenfalls eine starke Ablenkung der Limmat nach Westen verursacht. In einer offenbar kurzen Erosionsphase zwischen den Gletschervorstößen dieser letzten Eiszeit bildete sich das jetzige, vor allem im oberen Abschnitt recht breite Limmattal.

In der Nacheiszeit wurden schließlich durch Fluß und Verwitterung die heutigen Formen herauspräpariert. Im wesentlichen aus einem weichen Material aufgebaut, bieten die Erhebungen keine schroffen Steilabstürze, Gräte und Felsköpfe. Erosion und Verwitterung haben geringe Arbeit, Bäche graben sich leicht und rasch ein, die steilen Borde stürzen ab, und der Abhang nimmt eine gleichmäßige, ruhige Böschung an.

1.2 Relief

Aus den geologischen Verhältnissen resultiert eine Unterteilung des Limmattales in drei Talabschnitte (38):

- a) Das Becken von Zürich-Schlieren zwischen der Zürcher Endmoräne und Schönenwerd oberhalb Dietikon. Es umfaßt in unserem Gebiet die Areale der Gemeinden Schlieren, Urdorf, Unter- und Oberengstringen auf einer Länge von ca. 5 km und einer Breite von 2—3 km. Der Talboden liegt auf 400—415 m, während der Buechhoger als linksseitiger Grenzberg auf 652 m und der Gubrist als rechtsseitiger auf 615 m aufsteigt. Die Limmat fließt fast vollständig in Niederterrassenschottern. Bei den Erhebungen handelt es sich um Molassezüge, die teilweise noch mit Deckenschottern gekrönt sind.
- b) Das Becken von Dietikon-Spreitenbach zwischen Schönenwerd und Killwangen. Es umfaßt Teilgebiete der Gemeinden Weinzingen, Geroldswil, Oetwil, Würenlos, Dietikon, Bergdietikon, Spreitenbach und Killwangen; die Länge beträgt rund 6 km, die Breite 2—6 km. Die Sohlenhöhe der Talung liegt auf 390—400 m, während sich die linksseitigen Höhenzüge auf ca. 700 m und die rechtsseitigen auf 600 m erheben. Auch dieses Gebiet ist vorwiegend mit Ablagerungen der Eiszeit bedeckt, die breite Talebene vor allem mit Niederterrassenschottern, an die sich die Flanken aus Mittelterrassenschottern anschließen, zwischen denen die Mergel und Sandsteine der Molasse hervortreten.

c) Das Becken zwischen Killwangen und der Klus von Baden stellt das dritte Teilgebiet dar. Es umfaßt auf einer Länge von 5 km Teilflächen der Gemeinden Killwangen, Neuenhof, Würenlos, Wettingen und Baden. Als linksseitiger Abschluß gegen das Reußtal fällt der Heitersberg langsam von einer Höhe von 700 m (Sänenberg) auf 500 m (Chrüzliberg) ab. Die Talsohle liegt auf 390—400 m, während die rechtsseitigen Erhebungen eine Höhe von 530 m erreichen. Die Teilregion verläuft größtenteils in Ablagerungen der Eiszeiten, die anstehende Molasse tritt nur vereinzelt zutage. Die Talebene wird vor allem durch die Schotter der Würmzeit gebildet, doch sind auch die Mittelterrassenschotter der Rißzeit weit verbreitet. Die Hänge sind durch die Schotter der älteren Gletscherzeit (Hochterrassen- und Deckenschotter auf dem Chrüzliberg und im Tüfelschäller) verkleidet.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Gebiet verhältnismäßig schwach gegliedert ist und dem Menschen keine großen Hindernisse in den Weg stellt. Einzig am Nordost- und Ostabhang des Heitersberges haben Bäche und Rutschungen das Kleinrelief stärker zu komplizieren vermocht.

1.3 Klima

Im allgemeinen entspricht das Klima des Limmattales demjenigen des ostschweizerischen Mittellandes. Meßstationen fehlen in unserem Gebiete. Wenn wir die Werte von Zürich und Baden interpolieren, erhalten wir für unsere Zone eine mittlere Jahrestemperatur von 7 bis 10° C sowie mittlere Januartemperaturen von —2 bis 0° C und mittlere Juli-temperaturen von 15 bis 18° C. Da die Höhenunterschiede klein sind, halten sich auch die räumlichen Temperaturunterschiede in bescheidenen Grenzen.

Die früher ausgedehnte Rebkultur läßt darauf schließen, daß das Limmattal eine Wärmezone bildet, da vor allem der Bise durch den Lägernkamm und den Altberg wirksamer Widerstand entgegengesetzt wird. Einzig die Klus von Baden und das Furttal gestatten ihr den Zutritt. Aus dem gleichen Grunde treten relativ wenig Fröste auf; es sind weniger als 70 Frosttage im Jahr zu verzeichnen. Das Limmattal gehört damit zu den milderen Zonen der Schweiz. Die vorwiegenden Südwest- und Westwinde des Mittellandes werden durch die parallel zum Tal verlaufenden Höhenzüge kanalisiert und in Nordwest- und Südost-Luftströmungen umgewandelt, die sich an den Windfahnen der Bäume im Talgrund deutlich abzeichnen.

Die mittleren Jahressummen der Niederschläge bewegen sich zwischen 1000 und 1100 mm/Jahr (27). Für den Ackerbau ist dieser Wert

günstig. Ebenso verteilen sich die Niederschläge ziemlich regelmäßig auf das ganze Jahr; dabei können sich die Sommermaxima agrarwirtschaftlich ungünstig auswirken, wenn sie mit der Reife des Getreides zusammenfallen.

Eine Folge der Limmat und der vor allem früher recht ausgedehnten Sümpfe sind die Nebel, welche besonders die Gegend von Dietikon an mehr als 50 Tagen im Jahr bedecken. Dabei ragen die höher gelegenen Gebiete (z. B. Bergdietikon) jedoch vielfach aus der Nebelzone heraus. Es handelt sich wohl in den meisten Fällen um Talnebel, die besonders im Spätsommer und zu Beginn des Herbstes auftreten.

Es lassen sich zusammenfassend vier verschiedene Klimaregionen unterscheiden:

1. Die nebelreichen, eher kühlen und trockenen Talflächen.
2. Die gut besonnten und beregneten Süd- und Südwesthänge der rechten Talseite.
3. Die kühlfeuchten Schattenhänge des Heitersberges.
4. Die feuchten, den Winden ausgesetzten und rauhen Plateauhöhen der Hügelzüge.

Diese Zonen zeigen denn auch teilweise stark voneinander abweichende Nutzungs- und Besiedlungsverhältnisse. Es kann sowohl Gras- als auch Ackerbau getrieben werden, wobei natürlich der Ackerbau vor allem auf die Talsohle und der Grasbau mehr auf die feuchteren Gebiete verteilt ist.

1.4 Hydrographie

Die Hydrographie unseres Gebietes wird vor allem durch den Hauptfluß, die Limmat, und den sie begleitenden Grundwasserstrom bestimmt.

Das gesamte Einzugsgebiet der Limmat beträgt 2 415 km², doch entfallen nur etwa 54 km² oder 2,3 % auf das eigentliche Untersuchungsgebiet. Die Wasserführung wird im wesentlichen durch den Zürichsee und die Sihl geregelt. Die Abflussmengen betragen im Mittel in Zürich-Unterhard 100 m³/sek und in Baden 108 m³/sek. Das Bett der Limmat ist auf zürcherischem Boden für 579 m³/sek dimensioniert, was aber der extremen Hochwasserführung nicht genügt, wie es sich beispielsweise im Herbst 1953 zeigte. Die regulierende Wirkung des Zürichsees wurde vor dem Bau des Eitzelwerkes und gelegentlich auch seither noch durch die Sihl zunichte gemacht.

Früher durchfloß die Limmat in vielfachen Mäandern die Gegend oberhalb Oetwil, wobei das tiefgelegene Land bei jedem Hochwasser überschwemmt wurde. Um diesem Uebel abzuhelpen, wurde 1880 das Flußbett von der damaligen Seidenstoffweberei Höngg bis unterhalb Oetwil korrigiert. Zwischen Dietikon und Schlieren wurden Dämme aufgeführt und der Fluß mit einer mittleren Sohlenbreite von 50 Metern ausgestattet. Die durch die Korrektion abgeschnittenen Altläufe sind zum größten Teil auch heute noch sichtbar, sei es als Schilfstreifen im Schönenwerd oder als Altwässer an der Reppischmündung, bei der Farweid und im Hardwald. Zur gleichen Zeit wurde auch die Reppisch korrigiert und ihr Lauf in Dietikon-Unterdorf abgekürzt.

Unterhalb Oetwil ändert sich die Flußlandschaft grundlegend. Hatte die Limmat früher bei Hochwasser die ganze Talebene bei Dietikon überschwemmt, so floß sie hier in schnellem Lauf tief eingeschnitten Baden zu. Im Spreitenbacher Chessel ragte im Winter scharfkantiges, grobes Gestein aus dem Wellenzug, das die Fahrt der Schiffe stark behinderte.

Doch der Aufstau durch das Kraftwerk Wettingen in den Jahren 1930—33 ließ nur noch einen langgestreckten See zurück, bedeckt mit Unrat- und Algenfladen.

Beim Betrachten der topographischen Karten springt uns deutlich das Ueberwiegen der linksseitigen Bäche in die Augen. Dies drückt sich auch in der Flußdichte eindrücklich aus:

	Bachlängen	Fläche	Flußdichte
rechtes Ufer	27,4 km	24,65 km ²	1,11 km/km ²
linkes Ufer	90,9 km	45,82 km ²	2,01 km/km ²

Der überwiegende Teil der linksseitigen Zuflüsse kommt vom Heitersberg herunter, dessen bewaldeter Molasserücken als Wasserspeicher dient. Die bedeutendsten Wasserzuflüsse in unserem Gebiet erhält die Limmat durch die Reppisch und den Furtbach. Die mittlere Wasserführung dieser Fließchen nimmt sich jedoch mit 0,5 und 1 m³/sek höchst bescheiden aus gegen die 100 m³/sek der Limmat. Bei den restlichen Zuflüssen handelt es sich um Bäche mit stark wetterabhängiger Wasserführung, die zudem durch Abwasser stark verschmutzt sind, so besonders der Riedbach bei Schlieren, der eher den Anblick einer offenen Kanalisationsleitung bietet als den eines natürlichen Vorfluters. Durch die Abwasser der Siedlungen, besonders der Stadt Zürich aus der Kläranlage Werdhölzli, wird die Limmat äußerst stark verschmutzt, sodaß ernste hygienische Probleme entstehen. Zudem wurde durch die Stauung der Limmat die Sauerstoffzufuhr stark vermindert, sodaß sie heute nicht mehr in der Lage ist, die zugeleiteten Abwasser zu verarbeiten (57).

Quellen sind in der Region reichlich vorhanden, doch fehlt ein entsprechender Kataster. Die zürcherischen Limmattalgemeinden versorgten sich 1945 zu rund 27 % mit Quellwasser, während der Rest auf Grundwasser entfiel. Heute wird jedoch der Prozentsatz des Grundwassers noch größer sein, da fortlaufend neue Pumpstationen gebaut werden, um dem gewaltig angestiegenen Wasserverbrauch zu genügen.

Dem oberirdischen Flußlauf gesellt sich ein starker Grundwasserstrom bei (35). Da das Limmattal ein ausgedehntes Schotterfeld fluvio-glazialen Charakters darstellt, dient es als wichtiger Grundwasserträger. Die Breite der Kiesschichten beträgt unterhalb von Zürich 1600 m, ihre Mächtigkeit mindestens 40 m. Die vorhandene große Grundwassermenge kann keineswegs allein dem kleinen Einzugsgebiet entstammen, es muß also Limmatwasser austreten. Durch Untersuchungen wurden denn auch deutliche Wechselwirkungen zwischen beiden Strömen festgestellt. Von Schlieren bis Killwangen steht das Grundwasser über dem Flußniveau der Limmat, es entleert also in diese, wie am Ufer bei Dietikon feststellbar ist. Bei Wettingen liegt der Grundwasserspiegel jedoch wieder unterhalb des Flußes.

1.5 Vegetation

Das Limmattal gehört seiner Lage, seinem Boden und seinem Klima entsprechend dem Buchen-Tannengürtel an. Infolge langer Kultivierung ist die ursprüngliche Vegetation jedoch längst in Agrar- und Forstwirtschaftsland umgewandelt worden. Die natürliche Gliederung spiegelt sich in der Verteilung von Wald, Sumpf und Kulturland:

Den Wald finden wir vor allem an den steileren Gehängen und Anhöhen in der Ausbildung als Buchen-Tannenwald. Als Relikte sind am Altberg und am Hasenberg einzelne Streifen von Föhrenwaldsteppe eingesprengt. Im Talgrund ober- und unterhalb Dietikon stehen heute spärliche Auenwälderreste, denen aber durch die Eindämmung der Limmat die Existenzgrundlagen genommen wurden.

Ebenfalls im Gebiete des ehemaligen Limmatlaufes finden sich noch zahlreiche Sumpfbiete. Der hohe Grundwasserstand bei Hochwasser bewirkt eine Ueberschwemmung dieser Flächen. Als Streuelieferanten spielen diese eine gewisse Rolle in der Landwirtschaft, je nach dem Ertrag der sonstigen, besser geeigneten Areale. Neben den Sumpfbieten in der Talsohle finden sich noch größere versumpfte Areale am Ostabhang des Heitersberges in der Gemeinde Bergdietikon, sowie im Langenmoos oberhalb Weiningen. Doch sind die sauern Gebiete durch Meliorationen während der Kriegezeit stark beschränkt worden.

1.6 Zusammenfassung

Bei unserer Region handelt es sich um ein glazial überformtes Mittellandtal, dessen Klima reichliche Bewässerung gewährleistet. Der Vegetationscharakter ist gekennzeichnet durch ursprünglichen Buchen-Tannenwald, heute durch Wald und Wiesen.

Die ganze Region kann in die drei erwähnten Becken aufgeteilt werden, die hydrologisch, klimatisch und pflanzengeographisch wiederum in Einzelregionen zerfallen. Diese entsprechen verschiedenen Lebensräumen des Menschen, der sie denn auch je nach ihrer Eignung für Siedlung, Verkehr und Wirtschaft zu verschiedenen Kulturlandschaften umgewandelt hat.

2. Die Entwicklungsphasen

2.1 Die vorindustrielle Phase

Das Tal der Limmat ist relativ früh besiedelt worden. Schon aus der vorrömischen Zeit, vermutlich frühestens aus dem Neolithikum, sind Funde aus den meisten Teilen des Tales bekannt. So gewährten z. B. Refugien bei Killwangen und auf dem Chrüzliberg den Talbewohnern Zuflucht, während in der Gegend von Oetwil-Spreitenbach-Dietikon zahlreiche Siedlungen und Gräber entdeckt wurden (37). Die damaligen Hackbauern und Viehzüchter ließen sich insbesondere auf den relativ leicht zu rodenden und hochwassersicheren Schotterflächen nieder (64).

Auch die Römerzeit ließ zahlreiche Spuren zurück. Neben den Villen- und Wehranlagen in der Gegend von Dietikon sind uns aus jener Zeit die ersten Verkehrswege bekannt, so besonders die Heerstraße auf der linken Talseite.

Erst durch die Alemannen erhielt die Talschaft die Form der Besiedlung, die sich bis heute in ihren Grundzügen erhalten hat. Die Einzelhöfe und Sippensiedlungen schlossen sich bald zu Dörfern zusammen, von denen in unserer Region die ersten im 9. Jahrhundert Erwähnung finden.

Unter der Frankenherrschaft bildete das ganze Limmattal einen Teil des großräumigen Thurgaus, dessen Grenzen im Westen Aare und Reuss und im Osten der Bodensee bildeten. 850 wurde der Zürichgau abgetrennt, dem unser Gebiet nun angehörte.

Nach verschiedenen anderen Grundherren erlangten die Habsburger die Oberhoheit über die nunmehrige Grafschaft Baden. Eine Ausnahme bildete das Amt Weiningen, das ein Lehen des Klosters Einsiedeln darstellte.

1415 eroberten die Eidgenossen den Aargau. Die Grafschaft Baden wurde gemeine Herrschaft der 8 alten Orte und umfaßte in unserem Gebiet alle auf der linken Talseite gelegenen Ortschaften von Schlieren bis Neuenhof. Von Höngg bis zur heutigen aargauischen Grenze erstreckten sich die stadtzürcherischen Vogteien Weiningen und Oetwil mit Mittelpunkt in Weiningen.

Durch die Religionskriege wurde das Limmattal schwer mitgenommen. Nach dem katholischen Siege von 1531 wurde der reformierte Glaube auf wenige Gemeinden zurückgedrängt. Im Limmattal konnten sich die Neugläubigen nur noch in Dietikon und Würenlos halten. Dadurch gelang es, zwischen Zürich und Bern einen gefährlichen Keil zu treiben. Diese beiden Stände nützten darum ihren Sieg von 1712 zur Wegnahme der Grafschaft aus. Durch Einführung der Parität setzten sie den konfessionellen Streitigkeiten ein Ende. Bis 1798 blieb die Grafschaft Baden Untertanenland der Eidgenossen.

In der Helvetik schuf Napoleon den Kanton Baden, dessen willkürlich gezogene Grenzen die Territorien der Grafschaft Baden und der Freien Aemter umfaßte. Mit der Mediation wurden dann die heutigen Kantons-grenzen gezogen.

Da unter den Eidgenossen ein Ort nur alle 12 bis 16 Jahre zur Regierung gelangte, wurde nichts zur Hebung der Landbevölkerung getan, sondern man trachtete danach, möglichst viel herauszuholen («Stiefkinder der Eidgenossenschaft» nach Zschokke). Die Kultur des Landes wurde vernachlässigt, trotzdem große Armut herrschte. Die Landwirtschaft war in den meisten Gemeinden vollständig auf den Ackerbau ausgerichtet. Die Viehhaltung spielte eine untergeordnete Rolle, da die spärliche Futterbasis einer Entwicklung dieses Zweiges im Wege stand. Außer den Wäldern wurden besonders auch die versumpften Niederungen als Weiden genutzt. Neben dem Ackerbau betrieb man vor allem auf der rechten Talseite intensiv Weinbau, worüber die Gygerkarte aus der Mitte des 17. Jahrhunderts guten Aufschluß bietet. Doch bedeckte auch auf der linken Talseite die Rebe, wenn auch in viel geringerem Rahmen, größere Flächen, trotzdem sich diese im allgemeinen zum Rebbau weniger eignen.

Daß man sich selten dazu aufraffte, die Verhältnisse zu verbessern, war auch zu einem großem Teil die Schuld des politischen und wirtschaftlichen Systems. Trotz den relativ vielen gewerblichen Berufen war die freie Konkurrenz von der Obrigkeit verboten, sodaß auch hier keine Neuerungen eingeführt werden konnten. Die Armut war so drückend, daß niemand die helfenden Mittel aufbringen konnte. Einer der ernstesten Punkte war der Holzmangel. Die Folge davon bildete Raubbau am Wald, der durch den allgemeinen Weidgang im Wald noch verschlimmert wurde. Erst der neue Kanton Aargau konnte diesem Uebel durch Forstmandate abhelfen.

Die gesamte Waldfläche hat sich in den letzten 400 Jahren in unserem Gebiete wenig verändert, wie ein Vergleich der heutigen Verhältnisse mit

der Gygerkarte zeigt. Die Rodungszeit war also damals im allgemeinen abgeschlossen.

Eigentliche Industrien waren noch keine vorhanden, da die zahlreichen Mühlen und Färbereien alle nur auf kleiner, gewerblicher Basis betrieben wurden.

Im Gegensatz zur verwahrlosten Grafschaft Baden konnten sich die Vogteien Weiningen und Oetwil unter Zürichs Herrschaft besser entwickeln. Dabei mag auch der auf dieser Talseite viel stärker verbreitete Weinbau eine gewisse Rolle gespielt haben, der als arbeitsintensivere Wirtschaftsform mehr Personen zu beschäftigen und zu ernähren erlaubte. Die Südlage der Hänge machten sich etliche Zürcher Patrizierfamilien zum Bau von Landhäusern zunutze; zusammen mit den Meyern von Kno- nau, den Gerichtsherren der Vogtei, förderten sie den Landbau stark.

2.2 Die industrielle Phase

2.21 Die Entwicklung der Landschaftsbestandteile

2.211 Einleitung

Es soll im folgenden versucht werden, die Entwicklung der einzelnen Landschaftsbestandteile im Ueberblick über die gesamte Region darzustellen. Auf die Entwicklung der Naturlandschaft wird hier nicht mehr eingegangen, da diese schon in den vorgängigen Kapiteln untersucht wurde.

2.212 Bevölkerung

Infolge der geschichtlichen Ereignisse wie auch der wirtschaftlichen Entwicklung wurde die Bevölkerung des Limmattales in ihrer Struktur stark gegliedert. Ebenso brachte die Lage zwischen der Großstadt Zürich und der Industrieagglomeration Baden-Wettingen eine äußerst verwickelte Bevölkerungsstruktur mit sich. Die aargauischen Gemeinden sind vorwiegend katholisch, die zürcherischen protestantisch; auf relativ kleiner Fläche finden sich neben einer noch vorwiegend landwirtschaftlichen Gemeinde Ortschaften mit ausgesprochener Industriebevölkerung.

Die absolute Bevölkerungsentwicklung ergibt sich aus den Zahlen, die auf der folgenden Seite tabellarisch zusammengestellt sind (14). Am stärksten in die Augen springend ist die viel stärkere Entwicklung der linksseitigen Talgemeinden, die durch den frühzeitigen Bahnbau und die damit verbundene großzügige Ansiedlung von Industrie bewirkt wurde. Vor allem trifft dies für Schlieren zu, dessen Bevölkerung seit 1850 beinahe auf das Zwölfwache angewachsen ist. Da die Entwicklung

Bevölkerungsentwicklung

Gemeinde	1850	1860	1870	1880	1888	1900	1910	1920	1930	1941	1950	1955
Schlieren	689	698	753	777	766	1670	2675	3052	4086	4761	6074	8030
Urdorf	770	784	766	740	672	711	837	976	1215	1335	1929	2420
Dietikon	1291	1480	1643	1687	1919	2613	4493	5029	6487	6160	7132	10850
Bergdietikon	491	463	525	446	441	466	520	511	499	477	514	660
Spreitenbach	669	712	860	921	716	913	1068	1009	1064	1039	1173	1400
Killwangen	182	160	202	197	213	306	400	339	439	482	597	720
Neuenhof	394	409	769	763	736	872	962	1043	1275	1311	1986	3100
Oberengstringen	453	406	390	384	322	416	483	497	726	757	1242	2350
Unteringstringen	255	277	286	297	302	327	416	637	707	759	933	1070
Weiningen	832	726	701	657	627	653	690	726	874	908	976	1250
Geroldswil	194	163	170	151	143	141	180	229	336	351	441	640
Oetwil a. d. L.	250	236	309	268	223	241	221	243	242	237	258	380
Würenlos	1047	1055	1044	1079	984	945	1167	1306	1499	1533	1805	1990
Summe	7517	7559	8418	8367	8064	10274	14112	15597	19449	20110	25060	34860

der Bevölkerung eng mit der Entwicklung der Industrie verknüpft ist, steigen mit deren Einführung die Bevölkerungszahlen stark an. In unserer Region fallen diese Wendepunkte auf der linken Talseite in die Zeit um 1890. Einzig Neuenhof weist als Folge der Spinnerei in der Damsau schon einen steilen Anstieg in den Jahren 1860—70 auf, während das abgelegene Bergdietikon die rückläufige Bewegung erst in den letzten Jahren aufhalten konnte.

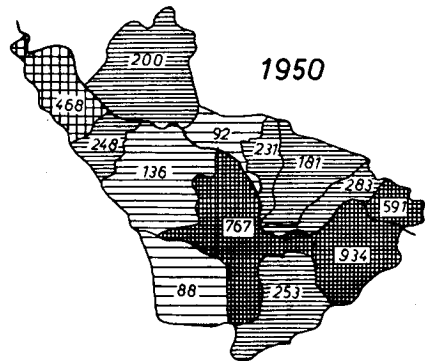
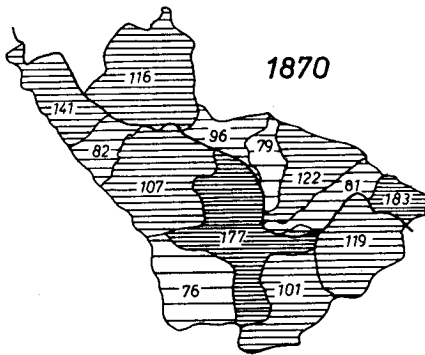
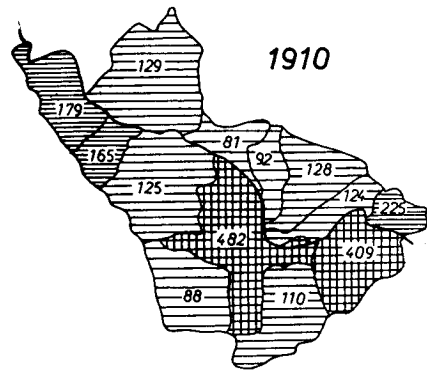
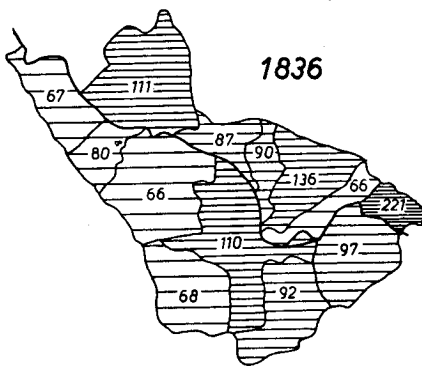
Anders liegen die Verhältnisse auf der rechten Talseite. Hier beginnt sich die Aufwärtsentwicklung allgemein erst zehn bis zwanzig Jahre später abzuzeichnen, wobei der Grund dazu jedoch nicht in der Ansiedlung von Industrie im Orte selber liegt. Nach der Einführung der Industrie auf der gegenüberliegenden Talseite siedelten sich die Arbeitnehmer in deren näheren Umgebung an. Da aber dort nach einiger Zeit die Bauplätze entsprechend der Nachfrage teurer wurden, griff die Bebauung auch auf die benachbarten Teile der rechten Talseite hinüber. Die etwas verbesserten Verkehrsverbindungen mit Zürich (Limmattalstraßenbahn, Autobus) beeinflussten auch die Ausdehnung der Stadt auf die rechtsseitigen Gemeinden wesentlich. Doch bleibt die allgemeine Entwicklung weit hinter derjenigen der linken Talseite zurück. Einzig Oberengstringen macht in neuester Zeit eine Ausnahme. So beträgt die durchschnittliche Zunahme zwischen 1850 und 1950 auf der linken Seite 353 % gegen 86 % auf der rechten Seite. Die vorwiegend agraren Dörfer treten auch heute noch durch die geringfügigen Bevölkerungszunahmen deutlich hervor.

Etwas weniger ausgeprägt erscheinen die Verhältnisse, wenn wir die Volksdichten betrachten, die jedoch beim Vergleich der Ortschaften unter sich ein wirklichkeitsgetreueres Bild ergeben als die Bevölkerungszahlen der Gemeinden.

Für die graphische Darstellung auf Seite 20 wurde das Jahr 1836 als Ausgangspunkt gewählt. Die ehemaligen Weilersiedlungen haben sich zu teilweise recht stattlichen Dörfern entwickelt. Deutlich stechen aus der außer Oberengstringen noch vorwiegend agraren Landschaft die Gemeinden Weiningen, Würenlos und Dietikon heraus, die für die beiden Talseiten die Mittelpunkte bilden. Eine ausgesprochene Verlagerung des Schwergewichtes auf die eine der beiden Seiten fand noch nicht statt, da beide voneinander durch den Fluß getrennt sind, der nur mühsam mit den wenigen Fähren überquert werden konnte. Dank ihrer günstig gelegenen Felder, dem zusätzlichen Weinbau sowie ihrer geschichtlichen Vergangenheit war die rechte Seite etwas dichter bevölkert als die im oberen Teil durch Ueberschwemmungen gefährdete linke Talseite.

1870, also rund zwanzig Jahre nach der Eröffnung der «Spanischbrötlibahn», werden die naturbedingten Faktoren, die bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus die Verteilung der Bevölkerung bedingt hatten, langsam durch die Wirkung der Industrienähe abgelöst. Auf der

Volksdichte



linken Seite weisen sämtliche Gemeinden größere Dichten auf als 1836, während sich rechts drei der sechs Gemeinden rückläufig entwickelten. Durch die Bahn wurde eindeutig das Schwergewicht auf die linke Tal-seite verlegt.

Bis zum Jahre 1910 konnten sich die Dichtezahlen der rechten Talseite wieder etwas steigern, mit Ausnahme derjenigen von Oetwil, das durch seine vom Verkehr abgelegene Lage einer starken Abwanderung ausgesetzt war. Viel ausgeprägter positiv ist die Entwicklung im linksseitigen Limmattal vor sich gegangen, wo in einzelnen Gemeinden die Dichten auf die zwei- bis dreieinhalbfachen Werte von 1870 angestiegen sind.

Noch krasser zeigt sich diese Tatsache in der Gegenwart (1950). Mit einer Ausnahme sind sämtliche Dichten größer geworden, wobei sich jedoch die Zonen stärkster Entwicklung klar herauskristallisieren. Im oberen Limmattal beeinflußt die Stadt Zürich die Landschaft bis Dietikon und Geroldswil, während Neuenhof, Killwangen und Würenlos in die nähere Einflusssphäre von Baden gelangt sind.

Im Zusammenhang mit der Industrialisierung des Gebietes stellten sich auch grundlegende Strukturwandlungen der Bevölkerung ein, so der Heimatzugehörigkeit. Diese zeigt in erster Linie einen starken Rückgang der Bürger der einzelnen Gemeinden, umgekehrt eine Zunahme der Bürger anderer Gemeinden des gleichen oder anderer Kantone wie auch der Ausländer. Während der Anteil der Gemeindebürger 1850 noch meist mehr als 50 % an der Gesamtbevölkerung der Gemeinden betragen hatte, war er 1950 im Durchschnitt auf 24 % gesunken. Am Mischungsprozeß haben in diesem Zeitraum die außerkantonalen Zuwanderer den größten Anteil. Die zürcherischen Industriegemeinden weisen die kleinsten Gemeindebürgerwerte auf, während sich in den ländlich gebliebenen Gemeinden verständlicherweise eine bodenständige Bevölkerung erhalten konnte.

In die gleiche Richtung weisen auch die Zahlen der Muttersprachenanteile der Bevölkerung. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts ist das Limmattal fast ausschließlich deutschsprachig. Seither haben sich in allen Gemeinden kleinere oder größere fremdsprachige Kolonien angesiedelt, die in den Industrieorten den stärksten Zuwachs erhielten.

Starke Unterschiede innerhalb der Region zeigen sich bei der konfessionellen Zusammensetzung der Gemeinden. Im vorwiegend protestantischen Zürcher Teil nehmen die Katholiken verhältnismäßig stärker zu, im überwiegend katholischen Aargauer Teil die Protestanten. Auch hier blieben die ländlichen Orte einheitlicher als die Industriegemeinden und Vororte von Zürich. Dietikon stellt einen Sonderfall dar mit seinem starken Katholikenanteil, ebenso Bergdietikon, wo das Umgekehrte der Fall ist (siehe Seite 62). Im ganzen nimmt in unserer Region das katholische Element relativ stärker zu als das protestantische. So

verzeichnet dieses zwischen 1860 und 1950 eine Zunahme von 215 %, während die Katholiken um 257 % zugenommen haben. Es zeigt sich darin vor allem deutlich der Zustrom von Industriearbeitern aus der katholischen Innerschweiz. Alle diese Erscheinungen haben ihre Parallelen in anderen, entsprechenden Gebieten der Schweiz.

Besonders stark hat sich die Erwerbsstruktur der Bevölkerung in den letzten hundert Jahren gewandelt. Während noch um 1850 alle Gemeinden unserer Region durchwegs bäuerlichen Charakter getragen hatten, sind heute mit einer Ausnahme (Bergdietikon) alle Gemeinden mehr oder weniger überwiegend von industrieller Bevölkerung bewohnt. Bei einzelnen Gemeinden ist die landwirtschaftliche Bevölkerung sogar auf verschwindend geringe Bruchteile zurückgesunken. Links der Limmat waren es vor allem die Jahre von 1870 bis 1910, die die ganze Berufsstruktur veränderten, während rechtsseitig die allgemeine Entwicklung zur Industriebevölkerung erst ab 1920 richtig einsetzte. Es zeigt sich auch hier wieder, daß die Industrialisierung (d. h. in unserem Falle die Berufstätigen in der Industrie) erst auf der rechten Seite Fuß faßte, nachdem die linke Seite schon weitgehend erschlossen war. Diese Umwandlung geht heute noch weiter, doch hat sie bei einzelnen Gemeinden (Schlieren, Dietikon und Oberengstringen) schon bald ihren Grenzpunkt erreicht. Bei den anderen geht die Entwicklung deutlich in Richtung einer weiteren Vermehrung der Industriebevölkerung.

Daß die Region ausgesprochen industriell ist, ergibt sich daraus, daß 1950 61 % der Erwerbenden in der Industrie ihr Geld verdienen, während nur noch 8 % dem Bauernstand angehören. Von den restlichen 31 % waren außerdem noch größere Teile mit der Industrie direkt oder indirekt verbunden. Daß einzelne Gemeinden in ihrer Physiognomie noch stark bäuerlich geblieben sind, ist unter anderm dem Umstande zu verdanken, daß der größte Teil der Industriebevölkerung in geschlossenen Siedlungen auf relativ kleinem Raume wohnt, während die Landwirtschaft für ihren Erwerb ungleich mehr Areal beanspruchen muß.

Eine Folge der Industrieentwicklung stellen die Pendelwanderer dar. In den Gemeinden des Limmattales wohnten 1950 5403 Erwerbstätige oder 16 % der Gesamtbevölkerung, die ihre Arbeitsstätte in einer anderen Ortschaft hatten, während 3219 auswärtige Erwerbstätige in die Dörfer zupendelten. Von den dreizehn Gemeinden unseres Gebietes gehört einzig Schlieren dem Typ der Arbeitsgemeinden an, während die restlichen zwölf alle ein Pendelwandererdefizit aufweisen. Die gleiche Gemeinde war schon 1910 außer Geroldswil und Oetwil die einzige Arbeitsgemeinde, sodaß sich die Verhältnisse in dieser Beziehung nur wenig geändert haben. Durch die verbesserten Verkehrsbedingungen mit den Städten sind jedoch die Pendlerzahlen stark angestiegen. Während die Gesamtzahl der Berufstätigen des Limmattales von 1910 bis 1950 um

84 % zugenommen hatte, lauten die entsprechenden Werte für die Wegpendler 164 % und für die Zupendler 197 %.

Bei der Untersuchung der Richtung des Pendelverkehrs im Jahre 1950 zeigt sich nun, daß die Pendelwanderung nach der Stadt Zürich und damit auch indirekt der Einfluß von Zürich in elf Gemeinden überwiegt. Nur Neuenhof und Würenlos sind nach Baden orientiert, weisen aber auch ansehnliche Anteile an Pendlern nach Zürich auf. Auffallend ist, wie stark die Limmat den Querverkehr hemmt, was besonders für die untere Hälfte unseres Gebietes zutrifft, wo die Pendler nur die Brücken von Killwangen und Wettingen benutzen können.

Pendelwanderung 1950 (14)

Gemeinde	in der Gemeinde wohnende Berufstätige	Wegpendler	Zupendler	in der Gemeinde arbeitende Berufstätige
Schlieren	2894	1057	1932	3769
Urdorf	871	437	107	541
Dietikon	3356	1491	759	2624
Bergdietikon	219	51	37	205
Spreitenbach	511	255	12	268
Killwangen	256	122	92	226
Neuenhof	911	575	68	404
Oberengstringen	606	379	38	265
Unteringstringen	423	232	76	267
Weiningen	445	202	32	275
Geroldswil	218	138	6	86
Oetwil	127	52	27	102
Würenlos	828	412	33	449

Als Arbeitsgemeinde spielte neben den beiden Zentren Zürich und Baden nur noch Schlieren mit 1932 Zupendlern eine größere Rolle, während Dietikon mit 759 Zupendlern stark abfiel. Die Zupendlerzahlen der übrigen Gemeinden sind so gering, daß sie nicht ins Gewicht fallen. Daraus geht hervor, daß die Nähe der beiden Brennpunkte Zürich und Baden es lange nicht zuließ, daß sich eine der übrigen Gemeinden zur Arbeitsgemeinde entwickelte.

2.213 Siedlungen

Bis zur modernen Entwicklung der Industrie hatten alle Gemeinden des Untersuchungsgebietes geschlossene Siedlungen. In der neuesten Zeit prägt sich jedoch mehr und mehr eine Entwicklung zur Streusiedlung aus.

Die bauliche Entwicklung läßt sich seit 1860 genau verfolgen. Sie verlief entsprechend dem wirtschaftlichen Aufschwung der Gesamtregion durchgehend positiv, wobei auch hier Schlieren mit einer Wohnhäuserzunahme von 932 % zwischen 1860 und 1950 stark obenaus schwingt. Das ländlich gebliebene Oetwil bildet mit 64 % Zunahme das andere Extrem. Es ist allerdings festzustellen, daß die Statistiken die Tatsachen nur annähernd wiedergeben, da sie die bewohnten Häuser berücksichtigen, den Leerhausbestand jedoch vernachlässigen.

Bei der Untersuchung der Haushaltungsziffern fällt die große Differenz zwischen 1,21 (Oetwil) und 3,34 (Schlieren) auf, die von der stark gegensätzlichen Struktur der Limmattalgemeinden ein gutes Bild gibt. Daß sich auch hier Industrie und Stadtnähe auf der linken Talseite am stärksten in Form von Mehrfamilienhäusern bemerkbar machen, geht daraus hervor, daß sich hier die Verhältniszahl auf 1,91 stellt, es sich also im Durchschnitt um Zweifamilienhäuser handeln sollte, während rechtsseitig dieser Wert mit 1,55 demgegenüber stark abfällt.

Neben dem Wohnbau unterlag natürlich auch die Wirtschaftsstruktur der Siedlungen starken Wandlungen, und zwar durch teilweise starke Zunahmen gewerblicher und industrieller wie auch öffentlicher Bauten (Schulhäuser, Amtsgebäude, Schwimmbäder usw.).

In diesem Zusammenhang erfolgten auch starke Veränderungen in der Siedlungsverteilung. Betrachten wir die Zustände in der Mitte des letzten Jahrhunderts (siehe Kartenbeilage), so können wir erkennen, daß sämtliche Dörfer Talrand-, Terrassen- oder Spornlage besitzen, was vor allem der Versumpfung und der Ueberschwemmungsgefahr des Talgrundes zuzuschreiben ist. Beinahe sämtliche Dörfer liegen auf dem Schwemmkegel eines Baches, wobei sie teilweise recht weit in den Bachtrichter hinein reichen (Beispiel: Spreitenbach). Diese Lage an den Bächen ist besonders im unteren Teil des Tales, wo keine Ueberschwemmungsgefahr drohte, dem Wassermangel der aus Niederterrassenschottern aufgebauten Talebenen zuzuschreiben.

Die Dörfer waren in den meisten Fällen noch wenig aufgelockert, trotzdem der strenge Zwang der Dreifelderwirtschaft schon am Ende des 16. Jahrhunderts gemildert wurde. Einzig Bergdietikon macht eine Ausnahme (siehe Seite 57). Daneben haben sich entlang der beiden Hauptstraßen in allen jenen Fällen kleine Ansiedlungen gebildet, wo das Dorf nicht direkt berührt wurde. Wir haben hier die ersten Anfänge einer Entwicklung, die heute so weit fortgeschritten ist, daß vielfach das ursprüngliche Bild kaum mehr zu erkennen ist. Vor allem folgende Ereignisse haben diese Veränderungen der Siedlungsverteilung bewirkt:

1. Bahnbau von 1847.
2. Limmatverbauung und damit Melioration des oberen Limmattaales im Jahre 1880.

3. Industrialisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts.
4. Moderner Straßenbau.

Nur gerade einige wenige, abseits der Bahn und der Hauptstraßen gelegene Siedlungen wie Geroldswil, Oetwil, Kempfhof und Oetlikon, sowie einzelne Teile von Bergdietikon, die auch wirtschaftlich mehr oder weniger stagnierten, bleiben zur Hauptsache auf die ursprüngliche Zone von 1850 beschränkt und zeigen demgemäß auch ursprüngliches Gepräge. Andererseits sind an günstig gelegenen Orten, wie beispielsweise in der Farweid bei Dietikon und im Chrüzstein bei Neuenhof, ganz neue, von den ursprünglichen Dörfern abgetrennte Quartiere entstanden.

Wir können heute die folgenden Siedlungszonen unterscheiden:

1. Die dicht überbauten Talgründe und Tallehnen des oberen Limmattales mit der Zürcher Vororts- und Industrieagglomeration von Ober-, Unterengstringen, Schlieren, Niederurdorf und Dietikon-Farweid mit vorwiegend städtisch-industriellem Charakter.
2. Die lückenhaft überbauten Höhen- und Gehängezonen des mittleren Teiles mit bäuerlichen Hof- und kleineren bis mittleren Dorfsiedlungen.
3. Die Ausläufer der Industrieagglomeration Baden in Neuenhof, Killwangen-Station und Würenlos.

Im Gesamtüberblick über die Region kann gesagt werden, daß die Ueberbauung seit Ende des letzten Jahrhunderts meist unglückliche Wege gegangen ist. Mit wenigen Ausnahmen sind die Bauten der verschiedenen Wirtschaftsformen wirr und planlos ineinander geschachtelt und stehen sich heute gegenseitig im Wege. Erst in neuester Zeit ist es gelungen, klar gegliederte Siedlungen aufzubauen und damit die Verstädterung in geordnete Bahnen zu lenken.

2.214 Wirtschaft

Landwirtschaft

Die heutige Landwirtschaft des Limmattales wird charakterisiert durch Klee-Gras-Wirtschaftsbetriebe im aargauischen und Graswirtschaftsbetriebe mit Ackerbau im zürcherischen Teil. Beide Formen gehen auf die alte Dreifelderwirtschaft zurück und sind Fruchtwechselwirtschaften.

Entsprechend der Industrialisierung verzeichnet außer der landwirtschaftlichen Bevölkerung auch die Zahl der Betriebe in den letzten Jahrzehnten einen starken Rückgang. Die Veränderungen waren immerhin flächenmäßig gering. Es handelt sich vielfach um Kleinbauernbetriebe, was einerseits auf hohe Produktionsintensität, andererseits auf die starke Industrialisierung zurückzuführen ist, die eine zahlreiche Arbeiterbauernschaft schuf.

Neben der allgemeinen Abnahme der Betriebe zeigt sich vor allem eine ausgesprochene Zunahme der Kleinstbetriebe mit bis 1 ha Areal, bei denen es sich vorwiegend um Arbeiterbauern handelt, da ein Betrieb dieser Größe nicht genügend Ertrag zum Lebensunterhalt abwirft.

Hinsichtlich der Kulturreale sind, abgesehen von den Kriegsjahren, keine wesentlichen Veränderungen innerhalb der letzten Jahrzehnte festzustellen. Die Umstellung vom ehemals vorwiegenden Getreidebau auf Viehwirtschaft stellt eine Folge der landwirtschaftlichen Krise der Jahre 1870—80 dar, als durch die Eisenbahn billigeres Getreide aus dem Ausland eingeführt werden konnte. Wenn heute der Getreidebau noch relativ weit verbreitet ist, so ist dies nicht einer natürlichen Entwicklung, sondern der Preisstützungspolitik des Bundes zu verdanken. Im großen ganzen haben wir es beim Limmattal mit einer Graswirtschaftsgegend zu tun, in der die Ackerflächen im weiteren Sinne (inkl. Hackfrucht- und Gemüsebau) gegenüber dem Grünland zurücktreten.

Im Rahmen des Ackerbaues kommt nach wie vor dem Getreidebau die erste Stelle zu. Dies gilt auch für die Industrie- und Vorortsgemeinden, von denen nur Oberengstringen mit seinem verhältnismäßig ausgedehnten Gemüsebau eine Ausnahme macht. In einzelnen dieser Gemeinden hat sogar der einträglichere Gemüsebau den Kartoffelanbau überflügelt, welcher aber besonders im unteren Limmattal noch ausgedehnte Flächen einnimmt.

Die Garten-, Obst- und Beerenkulturen häufen sich namentlich in den Vorortsgemeinden. Die meisten Gemeinden weisen größere Bestände an Obstbäumen auf, die neben der Selbstversorgung auch der Belieferung der nahen Industrieorte dienen. Die Baumgärten befinden sich in den meisten Fällen in der Nähe der Siedlungen, die vielfach fast gänzlich dahinter verschwinden. Den weitaus größten Bestand weisen die Apfelbäume mit 37%, die Birnbäume mit 24% und die Zwetschgenbäume mit 21% auf.

Früher spielte der Rebbau in der ganzen Region eine große Rolle. Doch unterlag er wie der Ackerbau einem starken Rückgang, der bis heute fort dauert. So wurde das Rebareal des Kantons Zürich von 1880 bis 1947 auf einen Achtel des damaligen Wertes reduziert, was auch für unsere Region zutrifft. Während sich die Rebe auf der rechten Talseite einigermaßen halten konnte, ist sie auf der linken Seite infolge ungünstiger Exposition und starker Ueberbauung fast gänzlich verschwunden. Neben den ungenügenden Weinpreisen trugen vor allem die Reblaus und andere Pflanzenschädlinge Schuld an diesem Rückgang. Andererseits sind die Hektarerträge dank moderner Methoden stark gestiegen, sodaß der Weinbau in einzelnen Gemeinden noch eine ansehnliche Rolle spielt (Weiningen, Unterengstringen, Geroldswil, Oetwil). Im großen ganzen zeigt sich aber, daß sich die stark klimatisch gebundene Rebe

nur noch an einzelnen besonders begünstigten Hanggebieten halten konnte. Die für den Weinbau geeigneten Südhänge im oberen Limmattal wurden zudem durch die Stadt als Wohngebiete in Beschlag genommen.

Die Stadtnähe beeinflusst naturgemäß auch die Zusammensetzung der Viehbestände. Je kleiner die Entfernung der Gemeinde von der Stadt Zürich ist, desto größer wird der Prozentsatz der Kühe vom Gesamtviehbestand, da hier die Konsummilch größere Erträge abwirft als die Aufzucht des Jungviehs.

Rebareaal in Aren (7)

Gemeinde	1884 *	1929	1939	1947
Schlieren	3000	48	0	0
Urdorf	?	118	0	0
Dietikon	3000	44	40	42
Bergdietikon	6000	38	0	0
Spreitenbach	1370	0	103	20
Killwangen	300	16	0	0
Neuenhof	70	0	0	0
Oberengstringen	3900	180	100	82
Unteringstringen	2840	603	347	294
Weiningen	6880	3172	2515	2950
Geroldswil	1530	318	218	173
Oetwil	2400	587	442	338
Würenlos	2650	637	708	152

* Die Zahlen von 1884 sind nur approximativ.
Quelle: Produktionskataster.

Forstwirtschaft

Unsere Region verfügt über einen relativ großen Waldbestand, da die zahlreichen Steilhänge keine andere Bewirtschaftung erlauben. Der Anteil des Waldes an der Gemeindefläche bewegt sich in den einzelnen Gemeinden zwischen 20 % (Oberengstringen) und 51 % (Neuenhof). Mit wenigen Ausnahmen überwiegt eindeutig der öffentliche Besitz am Wald. Dieser befindet sich im großen ganzen in gutem Zustand. Der Zusammensetzung nach handelt es sich vorwiegend um Buchen-Tannen-Bestände, die namentlich die Hänge des Tales bedecken, während die Talsohlen nur noch kleine Auenwaldreste tragen.

Waldbestände 1948 (7, 16)

Gemeinde	1		2		3		4	
	ha	%	ha	%	ha	%	ha	%
Schlieren	179	28	111	62	2	1	66	37
Urdorf	225	29	123	55	0	0	102	45
Dietikon	242	26	208	86	20	8	14	6
Bergdietikon	122	20	0	0	61	50	61	50
Spreitenbach	271	32	190	70	0	0	81	30
Killwangen	114	47	65	57	0	0	49	43
Neuenhof	275	51	85	31	147	53	43	16
Oberengstringen	42	20	27	64	0	0	14	36
Unteringstringen	76	23	44	58	0	0	33	42
Weiningen	200	37	120	60	0	0	80	40
Geroldswil	55	29	0,3	1	10	18	45	81
Oetwil	79	28	0	0	7	9	72	91
Würenlos	335	37	109	32	30	9	196	59

1: Gesamte Waldfläche und prozentualer Anteil des Waldes an der Gemeindefläche.

2: Gemeinde- und Korporationswald und Anteil an der gesamten Waldfläche.

3: Staatswald und Anteil an der gesamten Waldfläche.

4: Privatwald und Anteil an der gesamten Waldfläche.

Industrie und Gewerbe

Für die industrielle Entwicklung der Grafschaft Baden war der im allgemeinen katholische Glaube der Einwohner ausschlaggebend, denn dadurch erhielt sie keine Zuwanderung von evangelischen Flüchtlingen, was eine ausgeprägte Rückständigkeit zur Folge hatte. So fehlte denn während des ganzen 18. Jahrhunderts die Industrie vollkommen. Sie faßte auch später nur äußerst mühsam Fuß. Bronner (20) nennt 1844 im Bezirk Baden nur zwei Fabriken, im Gegensatz zu beispielsweise 21 im Bezirk Aarau und 19 im Bezirk Lenzburg. Da die beiden erwähnten Fabriken die Baumwollspinnereien von Baden und Turgi darstellten, also außerhalb unserer Region liegen, konnten sie naturgemäß die Struktur unseres Gebietes nicht ändern. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhun-

derts wurden auch hier Textilfabriken erstellt, so in der Damsau (Neuenhof), im Chessel (Spreitenbach) sowie in Dietikon.

Auch im Weininger Amt konnte sich die Industrie nicht stark ausdehnen. 1816/17 wurde in Oberengstringen eine Spinnerei gebaut, der 1865 in Oetwil eine Seidenzwirnerie nachfolgte. Doch blieb das Limmattal von der Zürcher Industrie noch lange wenig beachtet, denn der Zug ging hinauf an die Hänge und Höhen des Zürich- und Uetliberges und nach dem See. Dadurch blieb auch die gewerbliche und industrielle Entwicklung der Limmattalgemeinden stark zurück. Diese behielten bis gegen 1890 ihren landwirtschaftlichen Charakter bei. Auch als zu Beginn der Siebzigerjahre eine bemerkenswerte Hochkonjunktur einsetzte und damit vermehrte Nachfrage nach Grund und Boden für industrielle Zwecke, wußten benachbarte Landschaften (z. B. das Glattal) dem Limmattal den Rang abzulaufen. Dieses blieb weiterhin in seiner Entwicklung zurück, trotz allen günstigen Vorbedingungen wie vorteilhafte Wasserkräfte, gute Verbindungen und unmittelbare Stadtnähe.

Die eigentliche Entwicklung setzte hier erst um 1890 ein. Im unteren Teile des Tales war es vor allem die Maschinenindustrie mit der Firma Brown, Boveri & Co. in Baden. In Dietikon änderte der erwartete Bahnwerkstättebau die Verhältnisse grundlegend (s. S. 49), während in Schlieren durch chemische und Maschinen-Industrie, sowie durch das Städtische Gaswerk der Umschwung herbeigeführt wurde. Hinter diesem schnellen Aufstieg blieben die rechtsseitigen Gemeinden und die vom Verkehr abgelegenen auf der linken Seite stark zurück. Die Zahl der Industrieunternehmen hat sich hier auch seither wenig verändert.

Wie einseitig die industrielle Entwicklung verlaufen ist, zeigt recht deutlich die Tabelle auf Seite 30.

Hier tritt wohl der augenfälligste Unterschied zwischen den beiden Talseiten zutage. Auf der einen Seite waren 1954 187 Arbeiter in 11 Betrieben beschäftigt, während auf der anderen, zwar mehr als doppelt so großen, 4115 Arbeiter in 71 Betrieben ihrem Erwerb nachgingen. Schlieren allein beschäftigt mehr Arbeiter als alle anderen Gemeinden zusammen. Die orographischen und hydrographischen Verhältnisse entsprechen sich weitgehend, folglich muß vor allem die Verkehrsgüte für die Entwicklung ausschlaggebend gewesen sein.

Aehnliche Verhältnisse, wenn auch viel weniger ausgeprägt, haben wir beim Gewerbe. Auch bei diesem hat eine starke Aufwärtsbewegung eingesetzt, besonders an Orten, wo neue Wohnsiedlungen entstanden sind. In einzelnen, noch stark landwirtschaftlichen Dörfern, ist die Zahl der Betriebe zurückgegangen, da im allgemeinen die zahlreichen Kleinbetriebe durch wenige, dafür umso leistungsfähigere, ersetzt werden. Außerdem decken die Einwohner ihren Bedarf vielfach außerorts, in unserem Fall in den Städten Zürich und Baden, ein.

Gemeinde	Fabrikbetriebe			Beschäftigte		
	1901	1923	1954	1901	1923	1954
Linke Talseite:						
Schlieren	5	10	20	149	1478	2305
Dietikon	9	13	38	398	568	1237
Urdorf	3	2	3	42	40	61
Bergdietikon	1	2	2	26	61	75
Spreitenbach	3	1	1	283	7	37
Killwangen	—	—	3	—	—	141
Neuenhof	1	1	4	145	136	259
Rechte Talseite:						
Oberengstringen	—	—	—	—	—	—
Unteringstringen	—	—	5	—	—	95
Weiningen	—	—	1	—	—	13
Geroldswil	—	—	—	—	—	—
Oetwil	1	1	1	24	27	31
Würenlos	—	—	4	—	—	48

Bergbau

Der heutige Bergbau im Limmattal beschränkt sich vorwiegend auf Sand- und Kiesgewinnung für Bauzwecke. Es handelt sich dabei in den meisten Fällen um kleine Kiesgruben, die von ihren Besitzern nur temporär und ohne maschinelle Hilfsmittel ausgebeutet werden. Daneben finden sich aber auch Großbetriebe, wobei besonders das Kieswerk im Hardwald, das schon große Flächen abgetragen hat, und dasjenige von Neuenhof, wo der Abbau weniger in die Breite als in die Tiefe vor sich geht, genannt seien. Diese Kiesgruben wirken sich in starkem Maße auf die Physiognomie der Landschaft aus. Die Gruben halten sich alle genau an die Schotter der Eiszeiten und des Flusses.

Vom ehemaligen Steinbruch in der Gemeinde Neuenhof weiß Bronner (20) folgendes zu berichten: «Hier bricht schöner, schwarzer Marmor in einem Steinbruche des Klosters Wettingen; doch wird die Grube nicht mit besonderem Glücke betrieben» (1844). Es handelt sich um den gleichen Muschelsandstein, der im gegenüberliegenden Würenlos noch heute gewonnen wird. Der Neuenhofer Steinbruch ging bald wieder ein, da die Qualität des Gesteins nicht genügend war.

Weiter wurde im Walde unterhalb des Bollenhofes (Gemeinde Spreitenbach) durch Bauern ein lokales Braunkohlenlager ausgebeutet, doch blieb der Abbau auf die Kriegszeiten beschränkt.

2.215 Verkehr

Die primäre Ursache zur heutigen Unterteilung der Landschaft des Limmattales in die eine, zum größeren Teil stark industrialisierte Tal-
seite und die andere mit ihren auch in neuester Zeit noch industriearmen
Gemeinden bildet die jeweilige Verkehrslage. War das ganze Gebiet vor
der Aufnahme des Bahnbetriebes noch einigermaßen homogen, wobei es
sich in allen Fällen um reine Bauerngemeinden handelte, so wurde das
Gleichgewicht mit der Bahneröffnung arg gestört und das Schwergewicht
einseitig auf die linke Talseite verlagert. Daß diese schon von den Römern
als verkehrsgünstiger betrachtet worden war, zeigen die Reste der Straße
Turicum-Aquae-Vindonissa, welche die meisten linksseitigen Gemeinden
berührte, während rechtsseitig nur ein Weg durchgeführt haben soll (37).
Im oberen Talstück hielt sie sich an den linken Talhang, um der versumpften
Talebene auszuweichen, während ihr Lauf im unteren Limmattal mit
demjenigen der heutigen Talstraße weitgehend übereinstimmt.

Schifffahrt

Im Mittelalter verloren die Straßen ihre Bedeutung, da sie sich in
äußerst schlechtem Zustande befanden. Dafür entwickelte sich der Schiffs-
verkehr auf der Limmat umso mehr. Schon im 13. Jahrhundert hatte sich
die Stadt Zürich durch ihre günstige geographische Lage zu einem Um-
schlagsplatz des deutsch-italienischen Transitverkehrs aufgeschwungen,
der sich der Wasserstraße Rhein-Aare-Limmat-Zürichsee-Linth-Walensee
bediente (58). Die Limmat war zwar stellenweise reissend, bildete aber
doch den Hauptverkehrsweg, da kein besserer zur Verfügung stand. Bei
günstiger Wasserhöhe legte das Schiff die 24 km lange Strecke Zürich-
Baden in zwei Stunden zurück. Die höchste Blüte des Limmatverkehrs
fällt ins 12. bis 15. Jahrhundert. Der Fluß stand von der Ausmündung
aus dem See bis zur Einmündung in die Aare unter der Aufsicht der Stadt
Zürich, die ihrerseits eine besondere Zunft beauftragte. Diese hatte die
Aufgabe, nach jedem Hochwasser die Strecke zu kontrollieren und das
Wegräumen von Hindernissen zu veranlassen. Höhepunkte des Verkehrs
stellten die Zurzacher Messen an Pfingsten und am St. Verenatag dar.
Dagegen stockte er während des Winters fast vollständig, da der Waren-
verkehr über die Alpen eingestellt werden mußte.

Da man vom 15. Jahrhundert an ein besseres Augenmerk auf die durch
das Limmattal führenden Straßen richtete und neu entstandene Wasser-
zölle und steigende Arbeitslöhne für den Umlad bei Stromschnellen die
Schifffahrt verteuerten, erlitt der Verkehr auf der Limmat erhebliche
Einbuße. Am Ende der Fahrt wurde das Schiff jeweils verkauft, da sich
der Herauftransport nicht lohnte. Nur zwischen Zürich und Baden wur-
den die leeren Schiffe in 15—18 Stunden flußaufwärts gereckt (19). Ein

Leinpfad längs des Ufers scheint nicht bestanden zu haben. Auf der Gygerkarte ist denn auch kein solcher vermerkt. Bis 1830 ging täglich ein Badenschiff in Zürich ab. Nachdem aber 1847 die Eisenbahn eröffnet worden war, fand die Limmatschiffahrt rasch ein Ende.

Es zeigt sich, daß die Flußschiffahrt keinen oder nur geringfügigen Einfluß auf unsere Landschaft ausüben konnte, da der Verkehr vollständig von Stadtzürchern betrieben wurde und die Schiffe außerdem zwischen Zürich und Baden nie anlegten. Dagegen kümmerte sich lange niemand um das Straßennetz, weil der Hauptverkehr talabwärts gerichtet war und infolgedessen durch Schiffe bewältigt werden konnte.

Mit größter Wahrscheinlichkeit wird auch in Zukunft die Schiffahrt auf der Limmat nicht mehr neu aufleben. Die sich ergebenden Fracht- und Transporterleichterungen würden den großen baulichen Aufwand zur Ueberwindung des Höhenunterschiedes nicht rechtfertigen. Ein Ausbau der Eisenbahn auf 3—4 Spuren vermöchte dem zukünftig zu erwartenden Transportvolumen zu genügen.

Straßen

Wie schon erwähnt, wurde das Limmattal seit der Römerzeit von zwei Straßen durchzogen, von denen im Mittelalter insbesondere die rechtsseitige den Verkehr bewältigte. Die linksseitige Talstraße wurde 1764—65 um- und neugebaut, während man gleichzeitig die Fähre beim Kloster Wettingen durch eine Brücke ersetzte. Die rechtsseitige Straße blieb noch lange in einem äußerst schlechten Zustande. Daß auf der linken Talseite ein recht reger Verkehr herrschte, beweisen Angaben über einen lebhaften Postverkehr auf dieser Straße (48).

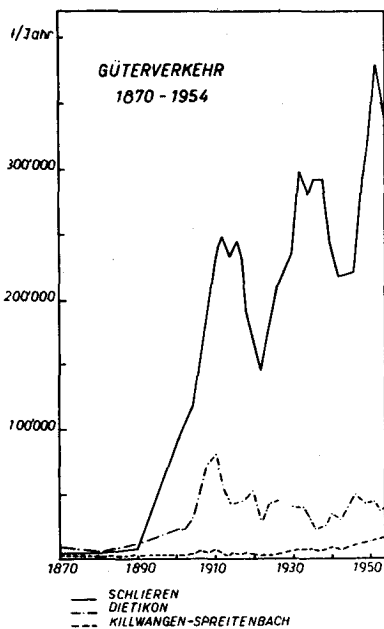
Von 1800 an verstärkte sich der Verkehr zusehends, vor allem auch als Folge der nun besseren Straßenverhältnisse. Daß jedoch die Straßenverbindung ins Reußtal, die von Dietikon über Spreitenbach und den Heitersberg den Rohrdorferberg erreichte, alles andere als ideal war, beweist der 1780 gemachte Vorschlag, die eigentliche Straße, die wie ein Bachbett tief ausgekarrt im Gelände lag, aufzugeben und den neben der Straße mit den Jahren getretenen Fußweg als Straße auszubauen. Doch wird dieser Weg noch 1850 als vielbegangen erwähnt (20).

Der heutige Straßenverkehr verfügt über ein seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gut ausgebautes Netz. Neben den Durchgangsstraßen besteht ein besonders in den Industriegemeinden stark verästeltes Ortsstraßennetz. Die zügig geführte linksseitige Talstraße gehört in ihrem oberen Teil zu den meistbefahrenen Straßen der Schweiz. Die rechtsseitige Durchgangsstraße besitzt heute eher den Charakter einer Ausweichstraße, da viele Fahrer die ungünstigeren Straßenverhältnisse dem starken Verkehr auf der Haupttroute vorziehen.

Eisenbahn

Als erste durchgehende Schweizer Eisenbahnstrecke wurde am 9. August 1847 von der Schweizerischen Nordbahn die Linie Zürich-Baden eröffnet. Von den Dörfern des Limmattales erhielt nur Dietikon ein Stationsgebäude; Altstetten und Schlieren mußten sich noch lange mit offenen Haltestellen begnügen. Killwangen und Spreitenbach wurden überhaupt noch nicht berücksichtigt, einer der Gründe dieser Gemeinden, gegen den Bahnbau Opposition zu machen. Anfänglich bedienten täglich vier Züge in jeder Richtung die Strecke, wobei sie für eine Fahrt 45 Minuten benötigten.

Mit der Einführung der Bahn verschwanden von den Straßen des Limmattales die gelben Postfahrzeuge, die schweren Frachtwagen und die Kutschen, die bisher die Zürcher ins Bad geführt hatten. Doch brachte die Bahneröffnung während der ersten Jahrzehnte dem Limmattal eher Schaden als Nutzen. Der ehemals beträchtliche Straßenverkehr war nun auf die Bahn übergegangen. Nur langsam kam durch die Einführung der Industrie wieder mehr Leben ins Tal.



Dies drückt sich recht deutlich in der Größe des Güterverkehrs der einzelnen Stationen aus, der bis 1890 nur geringe Mengen umfaßte. Der Durchgangsverkehr berührte nun die Gemeinden nicht mehr, sodaß vor allem die ehemaligen Tavernenwirtschaften und die Fuhrhalter schwer unter der neuen Entwicklung zu leiden hatten. Gleichzeitig brach in den Jahren 1870—80 eine große landwirtschaftliche Krise aus infolge der Einfuhr fremden Getreides durch die Eisenbahn. Die nun einsetzende sprunghafte Entwicklung der Industrie brachte aber ab 1890 ein steiles Ansteigen der Bahntransporte mit sich, wobei nun auch die Zwischenstationen besser ausgenützt wurden. Schon im Geschäftsbericht

1900, also kurz vor der Verstaatlichung, klagt die Leitung der nunmehrigen Nordostbahn (NOB), daß die Linie Zürich-Baden überlastet sei, trotzdem sie 1861 auf Doppelspur ausgebaut worden war. Bei den primitiven Sicherungseinrichtungen und dem Dampftrieb erscheint dies verständlich.

Im Jahre 1901 ging der Betrieb der NOB an den Bund und damit an die SBB über. Am 21. Januar 1925 wurde schließlich die unwirtschaftliche und verhältnismäßig wenig leistungsfähige Dampflokomotive auf der Strecke Zürich-Olten von elektrischen Triebfahrzeugen abgelöst, was neben der Zunahme der Zugsdichte vor allem auch eine vermehrte Führung von Vorortzügen ermöglichte, die sich in einer ausgesprochenen Zunahme der Pendelwanderer der betreffenden Gemeinden auswirkte.

Die eigentliche Entwicklung des Umsatzes der Bahnstationen und damit indirekt die wirtschaftliche Entwicklung der zugehörigen Gemeinden zeigt recht deutlich die graphische Darstellung des Güterverkehrs der Stationen Schlieren, Dietikon und Killwangen-Spreitenbach. Auf eine Wiedergabe der Werte des Personenverkehrs mußte verzichtet werden, da die Verrechnungsmethoden mehrmals geändert wurden, sodaß die Zahlen der verschiedenen Jahre nicht miteinander vergleichbar sind (12). Ausgeprägt erscheint im Güterverkehr die auffallende Spitze im Jahre 1912, nachdem dieser bis 1890 recht bescheiden gewesen war. Darin spiegelt sich deutlich die Konjunktur der Vorkriegsjahre, wo sich die Industrie recht eigentlich der linken Talseite bemächtigte und damit die Struktur vieler Gemeinden vollständig umformte. Nach dieser übermäßigen Entwicklung setzte dann ebenso ausgeprägt der Rückschlag durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre ein. Der Kohlenmangel führte zu drastischen Einschränkungen. So fuhren beispielsweise während längerer Zeit an Sonntagen keine Züge. Dann setzte die Wirtschaftskrise der Dreissigerjahre, die vor allem die Industriegemeinden stark in Mitleidenschaft zog, der neuerlichen Aufwärtsentwicklung wieder neue Schranken entgegen. Da die nunmehr elektrisch betriebenen Bahnen nicht mehr auf ausländische Treibstoffe angewiesen waren, hielten sich die Rückschläge in den Jahren des Zweiten Weltkrieges in bescheideneren Grenzen.

Ueber die mittlere tägliche Zugsdichte gibt folgende Tabelle Auskunft (12):

Strecke	Reisezüge		Güterzüge	
	1904	1954	1904	1954
Wettingen-Killwangen	48	138	22	72
Killwangen-Dietikon	48	138	22	71
Dietikon-Schlieren	55	152	22	72
Schlieren-Zch.-Altstetten	55	152	22	75
Wettingen-Würenlos	18	22	1	15
Zch.-Altstetten-Urdorf	15	29	7	15

Mit einer Zugsdichte von gegen 250 Zügen pro Tag sind die heutigen Anlagen schon weitgehend ausgenützt, doch ließe sich mit Hilfe der automatischen Streckenblocksignalisierung, wie sie z. B. zwischen Zürich HB und Zürich-Oerlikon besteht, der 2¹/₂-Minutenverkehr einführen. Für den äußerst starken Berufsverkehr werden die SBB wohl auch auf den Lim-

mattallinien spezielle Vorortskompositionen einsetzen müssen, wie sie im derzeitigen Beschaffungsprogramm für die rechtsufrige Zürichseelinie vorgesehen sind.

Wohl die stärksten Veränderungen der Kulturlandschaft des Limmattales wird der projektierte Rangierbahnhof zur Folge haben. Das Projekt 1954 sieht folgende Anlagen vor: Errichtung eines Rangierbahnhofes zwischen den Bahnhöfen Dietikon und Killwangen-Spreitenbach, neue Doppelspurlinie südlich der Linie Altstetten-Dietikon als Verbindung zwischen Rangierbahnhof und den Ortsgüteranlagen in Zürich, neue einspurige Verbindungslinie Killwangen-Würenlos mit Limmatbrücke unterhalb der Furtmündung. Der Rangierbahnhof wird etwa die Hälfte des Areales zwischen der heutigen Linie und der Hauptstraße Zürich-Baden einnehmen und zur Hauptsache aus dem Hauptablaufberg mit den zugehörigen Rangierfeldern, einer Umladehalle und einem Lokomotivdepot bestehen. Falls das Projekt zur Ausführung gelangen wird, werden die beteiligten Gemeinden Dietikon, Spreitenbach und Killwangen und in geringerem Maße auch Würenlos starken strukturellen Veränderungen ausgesetzt sein, da große Landflächen (im Aargau allein 63,8 ha) der bäuerlichen Bewirtschaftung verloren gehen und sich anderseits wohl zahlreiche Industrieunternehmen die günstige Lage zur Neuansiedlung zunutze machen werden.

Neben der Hauptlinie Zürich-Baden führen noch die Strecken Altstetten-Zug und Wettingen-Oerlikon durch unser Gebiet. Ihr Einfluß auf unsere Landschaft ist aber gering. Die Linie Altstetten-Zug wurde am 1. Juni 1864 als Zufahrtslinie zur 1882 eröffneten Gotthardbahn gebaut und am 15. Oktober 1932 auf elektrische Zugförderung umgestellt. Sie dient heute neben dem Abonnementverkehr vor allem als Entlastungslinie für den Güterverkehr nach dem Gotthard.

Die Linie Wettingen-Otelfingen-Niederglatt wurde am 1. Oktober 1877 eröffnet, während die Schweizerische Nationalbahn ihre Linie Winterthur-Effretikon-Seebach-Otelfingen-Wettingen am 15. Oktober des gleichen Jahres eröffnete. Zwischen 1904 und 1907 wurde die Strecke Seebach-Wettingen durch die Maschinenfabrik Oerlikon elektrifiziert, um das später bei den SBB verwendete Betriebssystem zu erproben. Da die SBB die Uebernahme der elektrischen Anlagen ablehnten, mußten diese wieder abgebrochen werden. Am 13. Februar 1942 konnte dann die Linie zum zweiten Male dem elektrischen Betrieb übergeben werden. Sie dient heute neben einem bescheidenen Personenverkehr als Entlastungslinie für Güterzüge Richtung Ostschweiz.

In die Zeit des industriellen Aufschwunges der Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts fielen die ersten Bestrebungen, das Limmattal mit Straßenbahnen zu durchziehen. Die vorhandenen Bahnstationen waren bisher von der NOB eher stiefmütterlich behandelt worden. Diese lehnte

alle Begehren um Vermehrung der Züge mit der Begründung ab, diese Linie lasse keine zusätzlichen Zugleistungen zu. Dabei fuhr der letzte Zug um 20 Uhr in Zürich ab.

Im Jahre 1893 wurde deshalb um die Konzession für die Linien Zürich-Dietikon-Bremgarten und Zürich-Weiningen-Würenlos-Baden ersucht. Ausgangspunkt sollte für beide der Hauptbahnhof Zürich sein. Doch verweigerte Zürich die Einführung der Linien in das Stadtgebiet. Während Jahren wurden langwierige Verhandlungen gepflogen, bis 1898 die Zürich-Höngg-Straßenbahn ihren Betrieb aufnahm. Dies mußte zu einer Umdisponierung der Bahnprojekte der Limmattalstraßenbahn (LSB) führen, hatte sie doch damit eine ihrer einträglichsten Gemeinden verloren. Nach vielen Schwierigkeiten gelang es schließlich doch, am 20. Dezember 1900 auf der Strecke Zürich-Dietikon und am 7. April 1901 auf der Strecke Schlieren-Unterengstringen-Weiningen den Betrieb aufzunehmen, während die Bremgarten-Dietikon-Bahn nunmehr als selbständige Gesellschaft am 7. April 1901 die Strecke eröffnete. Auf den Bau einer Linie Weiningen-Oetwil-Würenlos-Baden wurde verzichtet, wohl sehr zum Vorteil der Gesellschaft.

Die in die Straßenbahn gesetzten Hoffnungen wurden bald durch die NOB zunichte gemacht, die nun plötzlich zwischen Dietikon und Zürich 16 «Tramzüge» einschaltete. Der LSB hafteten außerdem viele Nachteile an, die einer vermehrten Benützung im Wege standen. So mußte lange Zeit an den Kreuzungen mit der Vollbahn in Altstetten und Schlieren ausgestiegen und zu Fuß das Bahngleise überquert werden, da die Erlaubnis zum Kreuzen der Geleise nicht zu erhalten war. Trotz schwerer Verluste vermochte das «Lisebethli», wie die LSB im Volksmund genannt wurde, den Betrieb bis zum Uebergang an die Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich (VBZ) im Jahre 1931 aufrechtzuerhalten. Mangels genügender Frequenz war schon am 31. Januar 1928 die Strecke Schlieren-Dietikon abgebrochen worden, der am 1. Mai 1931 die Strecke Schlieren-Weiningen nachfolgte. 1955 wurde schließlich auch auf dem Teilstück Farbhof-Schlieren die Straßenbahn durch den Bus ersetzt.

Als Kuriosum sei noch bemerkt, daß einzelne der Triebwagen der LSB heute noch, also nach mehr als 50 Jahren, ihren Dienst versehen auf der Forch- und der Martigny-Châtelard-Bahn, während andere umgebaut als Dienstwagen auf dem Netz der VBZ fahren.

Auf die bauliche und strukturelle Entwicklung der berührten Gemeinden vermochte die LSB nur geringen Einfluß auszuüben. Dagegen wurde die NOB und später die SBB durch sie gezwungen, die finanziell für sie nicht interessanten Vorortzüge anzusetzen, die für die Entwicklung der Gemeinden von großer Bedeutung waren.

Die zweite Straßenbahn der Region, die Bremgarten-Dietikon-Bahn, vermochte ebenfalls keinen großen Einfluß auf unsere Landschaft aus-

zuüben, da diese Strecke besonders dem Durchgangsverkehr Richtung Reußtal und Freiamt dient und in unserer Region außer Dietikon nur Bergdietikon randlich berührt.

Nach dem Abbruch der Straßenbahnstrecken übernahm der Autobus den Betrieb, wobei heute die VBZ die Ueberlandlinien Schönenwerd-Schlieren-Unterengstringen, Höngg-Unterengstringen-Weiningen und an Sonntagen auch jene von Schlieren nach Höngg, sowie ein privater Autohalter die Strecke Dietikon-Geroldswil-Oetwil betreiben.

Flugwesen

Dieses besitzt in unserer Region geringe Bedeutung, da der Flugplatz Spreitenbach in erster Linie der Ausbildung von Sportpiloten und Segelfliegern dient. Der ansässige Flugplatzhalter führt mit einmotorigen Touristikflugzeugen gelegentliche Taxiflüge aus.

Die Gründung des Platzes fällt in den ersten Weltkrieg, als die Fliegertruppe hier einen Stützpunkt errichtete. Mit dem Bau des Rangierbahnhofes wird der Flugplatz jedoch verschwinden und den Zürcher Sportfliegern ein weiterer Platz in Stadtnähe verloren gehen.

2.22 Die Entwicklung des Landschaftsganzen

2.221 Die Teillandschaften

In den folgenden Abschnitten wird es sich darum handeln, die Region und insbesondere jede einzelne Gemeinde in ihrer Entwicklung und in ihren Funktionen genauer zu erfassen.

Schlieren

Schlieren ist in unserer Region diejenige Gemeinde, die sich gesamthaft betrachtet weitaus am stärksten entwickelt hat. Die Lage in der Nähe der Großstadt Zürich und an der wichtigen Bahnstrecke Zürich-Baden hat sie zum vorneherein zum Industrieort prädestiniert. Heute besitzt denn auch die Landwirtschaft nur noch geringe Bedeutung, sodaß wir sie bei der Betrachtung der heutigen Kulturlandschaft vernachlässigen können.

Naturlandschaft

Der Gemeindebann von Schlieren umfaßt einerseits die flache Talsohle, andererseits einen größeren Teil des sanft abfallenden Nordabhanges

des Buechhogers, eines nördlichen Ausläufers der Albiskette. Mitten durch das Gebiet fließt der Mühlebach, der am Buechhoger entspringt und bald nach seinem Austritt aus dem Wald in Röhren verschwindet. Vor 1915 floß er jedoch oberflächlich in die Ebene hinaus und endigte als Riedgraben blind in einem Sumpf.

Den wichtigsten Faktor zur Entwicklung der heutigen Gemeinde stellt die flache Talsohle dar. Bis zur Limmatkorrektur im Jahre 1880 wurde die Ebene jedoch zeitweise von Hochwassern heimgesucht, wovon die zahlreichen Sumpfbiete zeugen, die noch auf den Karten jener Zeit zu finden sind. Ebenso lassen Ortsbezeichnungen wie Betschenrohr, Ober- und Unterrohr auf den früheren Bestand an Schilf schließen.

Kulturlandschaft

Schlieren wird erstmals 828 erwähnt, doch ist anzunehmen, daß das Dorf schon lange vorher bestanden hat (33). Die ursprüngliche Siedlung gruppierte sich als Bachzeilendorf entlang dem erwähnten Mühlebach, der die Wasserversorgung sicherstellte. Von den ehemaligen Dreisässenhäusern sind noch etliche vorhanden, wenn sie auch meistens zu reinen Wohnhäusern umgebaut sind. Seit 1713 besitzt Schlieren eine eigene reformierte Kirche.

Das Land wurde bis zu Beginn des letzten Jahrhunderts im Dreizelgensystem bewirtschaftet, das auch hier wie in vielen anderen Ortschaften die Ortsbezeichnung Zelgli bis in die neueste Zeit zurückgelassen hat. Waldweidgang war allgemein üblich. Schlieren hatte mit Urdorf, Utikon und Altstetten gemeinsamen Weidgang in den Fronwäldern (41). Im Quellgebiet des Mühlebaches haben sich nach der Gygerkarte ausgedehnte Wiesen befunden, die «Bettenthaler Wiesen». Interessanterweise sind heute ausgerechnet auf diesem früheren Wiesland die Privatwaldparzellen der Gemeinde verteilt, sodaß das Gebiet im Luftbild gut durch die Zebraustreifung vom übrigen, öffentlichen Wald unterschieden werden kann. Die damaligen Wiesen wurden seit dem 18. Jahrhundert dem Wald überlassen, als sie sich zu wenig fruchtbar erwiesen und bessere Bewirtschaftungsmethoden für das übrige Agrarland gefunden wurden. Nach Surber (49) stellt dies eine der eindrucklichsten Verschiebungen Wald-Kulturland in der weiteren Umgebung dar. Jedenfalls sind auf der Wildschen Karte nur noch wenige Lichtungen verzeichnet, die sich bis heute nicht mehr wesentlich verändert haben.

Neben Acker- und Wiesbau wurden beträchtliche Areale mit Weinreben bepflanzt. So waren es beispielsweise 1873 noch 58 Jucharten, neben 1205 Jucharten «Feld und Wiesen» und 527 Jucharten Wald (24).

Für die wirtschaftliche Entwicklung vor der Revolution gilt für Schlieren, was im allgemeinen Teil über die ganze Grafschaft Baden aus-

geführt wurde. Durch die Franzosen hatte auch Schlieren 1799 viel zu leiden, als Tausende von Soldaten 18 Wochen lang einquartiert waren (44). Es fiel dadurch in seiner Entwicklung stark zurück.

Die Bewohner fristeten ihr Leben als Bauern oder Tagelöhner. Nur wenige Baumwoll- und Seidenspinner waren anzutreffen, da die Heimarbeit schlecht Fuß fassen konnte (siehe Seite 16). Wie schon erwähnt wurde, begann sich die Industrie gegen Ende des letzten Jahrhunderts auch im Limmattal anzusiedeln. Daß sich dabei die stadtnahe Gemeinde Schlieren mit ihrem flachen, unbebauten Land in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes recht bald in den Vordergrund stellte, war nur folgerichtig.

Bei einer Analyse der heutigen Siedlung zeigt sich folgendes (4): Vom alten Dorfkern von 1850 sind heute noch viele Häuser erhalten, wenn auch in den meisten Fällen die ehemaligen Bauernhäuser als Wohnhäuser dienen. In der Ebene stand damals ein einziges Haus, dessen Bewohner früher die Fähre nach dem Kloster Fahr zu besorgen hatten. Die wenige Jahre vorher erbaute Bahn veranlaßte noch keine Bauten in der Umgebung der Haltestelle.

Die nächste, bis etwa 1880 dauernde Zeitspanne brachte auch noch keine umwälzenden Erneuerungen, wenn auch in den Sechzigerjahren der erste industrielle Betrieb, die Leimfabrik Geistlich, den Betrieb aufnahm. Zu dieser Zeit waren die Fabriken schon nicht mehr auf die Wasserkraft angewiesen, da an deren Stelle Dampfmaschinen getreten waren. Auf dem Schlierenberg eröffnete die kantonale gemeinnützige Gesellschaft eine Anstalt für vierzig bis fünfzig schwererziehbare Knaben, die heute noch besteht und etwa 15 ha Kulturland zur Verfügung hat. Die geringe bauliche Entwicklung findet auch in der Bevölkerungszunahme ihren Ausdruck, da Schlieren nur einen geringen Zuwachs verzeichnen konnte.

Zwischen 1880 und 1910 fällt nun die Gründung derjenigen Industrien, die für die Gemeinde lebenswichtig werden sollten und die es endgültig seinen Bauerndorfcharakter verlieren ließen. Als erste errichtete die Firma Geissberger aus Zürich eine Fabrik zur Herstellung von Luxuspferdekutschen, aus der dann 1899 die Schweiz. Wagons- und Aufzügefabrik AG. entstand. Dieser gelang es bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges, ihre Produktion stark zu steigern und ihre Fabrikgebäulichkeiten so auszuweiten, daß 1913 630 Arbeiter beschäftigt werden konnten (1954: 1133) (59). Als zweite Großindustrie wurde 1898 von der Stadt Zürich in der damals noch öden Talebene das Städtische Gaswerk errichtet, das durch zwei lange Anschlußgeleise mit dem Bahnhof verbunden ist. Als dritter Großbetrieb kam schließlich 1905 die Färberei Schlieren dazu, die zeitweise bis zu 300 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigte.

Dieses schlagartige Auftreten der Industrie innerhalb weniger Jahre hatte natürlich eine starke Entwicklung des Wohnbaues zur Folge. So stellen denn die in diesem Zeitpunkt entstandenen Ortsteile einen erheb-

lichen Teil der heutigen Ortschaft dar. Die Stadt Zürich erstellte für die Belegschaft des Gaswerkes ein eigenes Quartier in der unmittelbaren Umgebung der Anlagen. Diese Siedlung steht auch heute noch allein, sodaß das Gaswerk mit den zugehörigen Wohnungen einen eigenen Orts-
teil für sich bildet.

Eine weitere Wohnbauzone umfaßte naturgemäß die Umgebung der Wagonsfabrik, wo in regelloser Verteilung die unansehnlichen Häuserreihen entstanden, die für jene Zeit charakteristisch sind. Auffallend ist, daß zuerst die Lücken im alten Dorf aufgefüllt wurden, bevor man die unmittelbare Fabriknähe beanspruchte. Eine weitere Wohnbauzone beginnt sich entlang der Engstringerstraße abzuzeichnen.

Mit der Ansiedlung der Industrie wurde natürlich auch die Struktur der Bevölkerung grundlegend geändert, indem die 1870 noch vorwiegend landwirtschaftliche Einwohnerschaft bis 1910 in eine mehrheitlich industrielle umgewandelt wurde. Der Anteil der Landwirtschaft fiel von 60 % auf 12 %, während der Anteil der Industriearbeiter von 26 % auf 67 % anstieg. Diese Tatsache ist vor allem der starken Zunahme der Bevölkerung zuzuschreiben, die von 1900 bis 1910 1005 Personen betrug, wodurch die Landwirte prozentual stark zurückfielen. Daneben gaben natürlich auch zahlreiche Bauern ihren Beruf auf, um als Fabrikarbeiter ihr Brot zu verdienen.

Die Veränderungen der Siedlung in den Kriegsjahren 1914—18 bestehen besonders in einer Vergrößerung der Fabrikgebäude, was durch die zusätzlichen Aufträge hervorgerufen worden war, mit denen besonders die Wagonsfabrik bedacht wurde. Neue Wohnbauten sind vorläufig nur wenige zu finden, da zur Hauptsache bestehende Bauernhäuser in reine Wohngebäude umgewandelt wurden.

Das Gaswerk hatte andererseits unter dem Kohlenmangel stark zu leiden. Dies tritt recht deutlich in der Darstellung des Güterverkehrs der SBB-Station Schlieren hervor, deren Hauptumsatz durch die Kohlenzüge gebildet wird (siehe Seite 33). Parallel mit der schwachen Wohnbauentwicklung war auch die Bevölkerungszunahme geringer als in den vorhergehenden Jahren.

Nach dem Kriege setzte bald wieder eine neue Bautätigkeit ein. Die bestehenden Fabriken vergrößerten ihre Anlagen, und weitere Unternehmen siedelten sich an. Neue Wohnhäuser entstanden auf dem ganzen Gemeindebann. In erster Linie wurde das in der Nähe der Fabriken gelegene Land überbaut, wobei es sich vielfach um Mehrfamilien-Wohnblöcke handelt. Dies trifft vor allem für das Areal zwischen der Wagonsfabrik und der Bahnlinie nach Birmensdorf zu. Daneben schritt die Ueberbauung in Richtung Altstetten beiderseits der Hauptstraße immer weiter fort.

Westlich des alten Dorfteiles entstand damals eine grundsätzlich verschiedene Ueberbauung durch Kolonien von Ein- bis Zweifamilienhäusern, die besonders längs der Urdorferstraße starke Fortschritte machte.

Ebenso entwickelte sich nun in der Ebene ein breites Band von Wohnhäusern entlang der schnurgeraden Engstringerstraße.

Nach einem Unterbruch der Bautätigkeit durch den zweiten Weltkrieg setzte diese von 1945 an erneut intensiv ein. Neben der Errichtung von weiteren Fabriken zeigte sich die Tendenz, große Wohnblöcke zu bauen, was vor allem den durch die Spekulation in die Höhe getriebenen Bodenpreisen zuzuschreiben ist. Solche Bauten schossen an allen halbwegs geeigneten Plätzen aus den Boden. Einzig im westlichen Teil des Dorfes entstand nochmals eine größere Kolonie von Einfamilienhäusern. Die jeweiligen Strömungen im Wohnbau treten besonders auch im Verhältnis der Haushaltungen zu den Wohnhäusern zutage. 1860 betrug dieser Quotient 2,04, im Durchschnitt beherbergte also jedes Haus (damals noch Bauernhaus) etwa zwei Familien. Bis 1900 stieg der Wert auf 2,26, es wurden also in jener Periode vorwiegend Mehrfamilienhäuser errichtet, um die zuströmenden Arbeiter aufnehmen zu können. In der nächsten Zeitspanne bis 1930 entstanden wieder verhältnismäßig mehr Einfamilienhäuser, so daß der Quotient wieder auf 2,08 sank. Die neueste Entwicklung bevorzugte erneut das Mehrfamilienhaus. Die Verhältniszahl betrug daher 1950 2,24, was für unsere Region einen Spitzenwert bedeutet. Es zeigt sich auch hier wieder, daß in Schlieren die Vorortsentwicklung und damit die Verstädterung weitaus am stärksten fortgeschritten ist.

Die gleiche Tatsache spiegelt sich auch in der Berufsstrukturentwicklung. Der Prozentsatz der Landwirte ist bis 1950 auf 2 % gesunken und wird wohl noch weiter abnehmen. Auch in Bezug auf die Bevölkerungsentwicklung überragt Schlieren alle anderen Gemeinden der Region bei weitem. Inert hundert Jahren, im Grunde genommen eigentlich nur inert sechzig Jahren, hat die Bevölkerung um das Neunfache, bis zum März 1956 sogar um das Elffache, zugenommen. In konfessioneller Hinsicht überwiegt das reformierte Element stark, obschon in letzter Zeit die Katholiken prozentual stärker zunehmen, eine allgemeine Erscheinung vieler Zürcher Industrieorte.

Physiognomie und Physiologie der Landschaft

Bei der Betrachtung von Schlieren fällt auf, daß die Ueberbauung entsprechend dem Zonenplan von 1949 im großen ganzen noch recht organisch vor sich gegangen ist. Im Gegensatz zu den meisten anderen Gemeinden sind die Industrieunternehmungen in einem breiten, lockeren Gürtel zusammengefaßt. Einzig eine Einschnürung der Landwirtschaftsbetriebe konnte nicht verhindert werden. Die meisten der ehemaligen Bauernbetriebe sind infolgedessen eingegangen. Es besteht keine Veranlassung, diesem Rückgang entgegenzuwirken, da das noch verbleibende Acker- und Wiesland im allgemeinen nicht besonders gut zum Anbau ge-

eignet ist. Einzig die Pestalozzistiftung mit ihrem großen Umschwung und der Gutsbetrieb der Stadt Zürich im Juch werden wohl bei weiterschreitender Ueberbauung noch übrig bleiben. Sie werden einen willkommenen Grüngürtel bilden und damit ein stärkeres Zusammenwachsen von Schlieren mit Altstetten verhindern.

Das heutige Wohngebiet wird durch die Industrie, die an die Eisenbahn gebunden ist, in zwei große Teile getrennt, nämlich das eigentliche Dorf mit dem alten Kern und die ausgedehnte Wohnkolonie in den Lachen. Das Gewerbe hat sein Zentrum im Bahnhofquartier, wo moderne Geschäftshäuser erbaut wurden. Daneben befinden sich aber im ganzen Dorf verteilt zahlreiche weitere Gewerbetreibende. Ein Vergleich der heutigen Gewerbestruktur mit derjenigen von 1860 (24) zeigt, daß das Gewerbe der heutigen Ortschaft naturgemäß um vieles differenzierter geworden ist. Die alteingesessenen Gewerbe der Landwirtschaft sind verdrängt durch die zahlreichen neuen, welche die täglichen Bedürfnisse der stetig wachsenden Einwohnerschaft zu befriedigen haben.

Die starke Bevölkerungszunahme stellt hauptsächlich eine Folge der stetigen Vergrößerung der Industriekapazität dar, die einer immer größer werdenden Belegschaft ruft, der ihrerseits neuer Wohnraum zur Verfügung gestellt werden muß. Andererseits verlangt die steigende Bevölkerungszahl laufend neue öffentliche Anstalten, wie Schulhäuser, Turnhallen, Sportanlagen und vieles weitere mehr. So wurde die Wasserversorgung früher durch Quellen gewährleistet, während heute der größte Teil des Wassers durch Grundwasserpumpwerke im Rohr gefördert wird, da insbesondere die zahlreichen Industriebetriebe große Mengen Wasser verbrauchen.

Oekologie der Landschaft

Die beinahe gänzliche Umstellung von Landwirtschaft auf Industrie brachte es mit sich, daß Schlieren heute wie wohl keine andere Gemeinde der Region auf die Beziehungen mit der Umwelt angewiesen ist. Die in Schlieren ansässige Industrie muß in jedem Falle die Rohstoffe einführen, die sie zur Verarbeitung benötigt. Ebenso reichen die im Dorfe produzierten Lebensmittel niemals dazu aus, die Versorgung auch nur einigermaßen sicherzustellen. In gleicher Weise sind die Betriebe von zupendelnden Arbeitskräften abhängig. Durch die modernen Verkehrsmittel wird die Pendelwanderung natürlich noch weiter gefördert. 1950 waren es 1932 Zupendler, während 1057 ortsansässige Personen an anderen Orten ihrer Arbeit nachgingen. Der Pendlerüberschuß betrug also 875 Personen, womit Schlieren in unserer Region auch als Arbeitsgemeinde weit obenaus schwingt. Wie nicht anders zu erwarten ist, wählten die meisten Wegpendler, nämlich 940, den Weg nach Zürich. Der gleiche Ort stellte mit

584 Personen auch die größte Zahl der Zupendler, während 255 von Dietikon kamen.

Eine weitere ökologische Tatsache spiegelt sich im Gewerbe. Es finden sich hier Gewerbe und freie Berufe, wie beispielsweise 1 Kino, 4 Aerzte, 3 Zahnärzte, 1 Apotheke, 2 Banken, 2 Buchdruckereien, 3 Architekturbüros und viele andere mehr, die darauf hindeuten, daß Schlieren gegenüber den anderen Gemeinden ein bedeutendes Zentrum bildet. Alle diese Gewerbe wären nicht lebensfähig, wenn nicht ein größeres Einzugsgebiet vorhanden wäre als nur gerade Schlieren. Dazu sind in erster Linie Unterengstringen, Weiningen und Urdorf zu zählen, denen die aufgeführten Gewerbe alle fehlen. Es bestehen denn auch Tendenzen, einen Bezirk Limmattal mit Zentrum Schlieren zu bilden.

Prognose

Schlieren ist in der glücklichen Lage, noch gewisse Baulandreserven zu besitzen, sei es für industrielle oder für Wohnzwecke. Die bestehenden Industrien werden sich zweifellos noch weiter ausdehnen, wofür schon zahlreiche Anzeichen vorhanden sind. So hat beispielsweise die Wagonsfabrik größere Areale östlich ihrer heutigen Anlagen gekauft, um einer Einkapselung vorzubeugen. Dann sind aber besonders in der Industriezone zwischen der Ueberlandstraße und der Bahnlinie noch größere Flächen zur Ueberbauung vorhanden. Die weitere Entwicklung der Industrie wurde denn auch bei der vor kurzem abgeschlossenen Vergrößerung der Bahnanlagen weitgehend berücksichtigt.

Die mit der Ausdehnung der Industrie sowie der fortschreitenden Vortschreitenden Entwicklung zusammenhängende Bevölkerungszunahme wird wohl in allernächster Zeit weiterhin groß sein, sodaß zusätzliche Gebiete überbaut werden, so vor allem die sanft geneigten Hänge im Westen des alten Dorfkernes. Weiter sind auch schon Ansätze zur Ueberbauung des günstiger gelegenen Gebietes oberhalb der Birmenstorfer Bahnlinie vorhanden. Ebenso dehnt sich das im Limmatknie befindliche Wohngebiet weiter aus, wovon die zahlreichen Neubauten zeugen.

Zusammenfassung

Schlieren konnte sich bis heute im allgemeinen in relativ glücklicher Art entwickeln. So erscheint besonders die Konzentration der gesamten Industrie im gleichen Raum als außerordentlich günstig. Daß dies so gekommen ist, ist der späten Gründung und der großen Bahnabhängigkeit der wichtigsten Betriebe zuzuschreiben. Da die Ortschaft über große Baulandreserven verfügte und zudem günstige Verkehrsverbindungen mit

der nahen Großstadt besitzt, konnte sie sich gleichzeitig zur Residenzgemeinde von Zürich entwickeln. Diese beiden Faktoren, große eigene Industrie mit zugehöriger Bevölkerung und Wohngemeinde von Zürich, ergänzen sich gegenseitig auf günstige Weise, da die durch die starke Ueberbauung und Bevölkerungszunahme für die Gemeinde entstehenden Lasten durch die große Steuerkraft der Industrie wieder einigermaßen ausgeglichen werden. Schlieren hatte denn auch von allen Zürcher Gemeinden der Region den niedrigsten Steuerfuß (1957: 146 ‰). Als günstiger Umstand ist auch zu werten, daß die Industrie nicht einheitlichen Branchen angehört, wenn auch Maschinenbau überwiegt. Die Gemeinde wird dadurch etwas weniger krisenempfindlich.

Die heutigen Tendenzen zeigen, daß Schlieren noch lange nicht am Ende seiner räumlichen Entwicklung angelangt ist. Doch dürften voraussichtlich keine grundlegenden Umschichtungen in der Struktur der Gemeinde entstehen, da sich die Verhältnisse bis heute schon recht stark stabilisiert haben.

Urdorf

Das Areal der Gemeinde Urdorf dehnt sich zur Hauptsache in einem breiten Trockental aus, das sich von der Sohle des Limmattales bei Schönenwerd bis gegen Birmensdorf hinzieht. Daran angehängt ist noch ein kleiner Abschnitt des Reppischtales mit den beiden Höfen Unteres und Mittleres Reppischtal.

Schärer hat Urdorf vor kurzem einer eingehenden, wenn auch vor allem auf wirtschaftsgeographische Gesichtspunkte gerichteten Untersuchung unterzogen (53). Wir können uns daher im folgenden auf die für uns wesentlichen Züge der Landschaft beschränken.

Genese der Landschaft

Das heutige Urdorf wird durch die beiden ehemaligen politischen Gemeinden Nieder- und Oberurdorf gebildet, die 1832 voneinander getrennt, 1931 aber wieder verschmolzen wurden. Die Siedlung Oberurdorf erscheint schon auf der Gygerkarte (ca. 1660) augenfällig als die bedeutendere der beiden Ortschaften, was uns die um etwa 200 Jahre jüngere Wildsche Karte bestätigt. Niederurdorf tritt hier als typisches Straßendorf mit 19 Wohngebäuden und zahlreichen Nebenbauten hervor. Daneben finden sich noch einige Einzelhöfe an der Hauptstraße Zürich—Bremgarten. Die 44 Gebäude der Siedlung Oberurdorf scharten sich als Haufendorf um den Kreuzungspunkt der Straßen nach Uitikon, Birmensdorf und

Dietikon. Außenhöfe bestanden an den beidseitigen Abhängen des Tales und im Reppischtal. Große Areale der Talsohle waren versumpft, sodaß in erster Linie die sanft geneigten Talhänge zur Nutzung als Acker- oder Wiesland herangezogen werden mußten. Wie bei allen anderen Gemeinden des Tales dehnten sich auch hier große Rebareale, in Niederurdorf auf der linken, in Oberurdorf auf der rechten Talseite sowie am süd-exponierten Hang des Reppischtals aus.

Bis gegen die Jahrhundertwende blieb die Gesamtentwicklung stationär, die Bevölkerung der heutigen Gemeinde nahm leicht ab, während die Häuserzahl konstant blieb. Betrachten wir jedoch die Werte der beiden ehemaligen Gemeinden für sich, ergeben sich größere Unterschiede. Die Bevölkerung von Niederurdorf nahm bis 1880 leicht zu (1850: 212, 1880: 250 Ew.). Im benachbarten Dietikon entstanden in den Jahren 1858—64 drei Textilfabriken, deren Bau sich in einer Bevölkerungszunahme im nahen Niederurdorf, das schon 1870 nur noch 51 % Landwirte aufwies, auswirkte. Im weiteren wurden in Niederurdorf noch zwei kleine Fabrikunternehmen gegründet, ca. 1870 eine Eisengießerei und 1880 eine mechanische Werkstätte (53).

Anders liegen die Verhältnisse bei Oberurdorf. Durch die größere Entfernung von Dietikon konnte sich die dortige Industrie nicht stark auswirken. Zahlreiche Bewohner von Oberurdorf wanderten ab, und in der Folge sank die Einwohnerzahl von 558 im Jahre 1850 auf 448 anno 1888. Mit der Ansiedlung von großen Industrieunternehmen in Schlieren setzte in beiden Gemeinden von Urdorf eine Aufwärtsentwicklung ein, die besonders bei Oberurdorf recht groß war, da in der Umgebung des Bahnhofes, der zwar auf dem Gemeindeareal von Schlieren liegt, neue Wohnbauten in kleiner zeitlicher Entfernung von der Industrie entstanden. 1910 hatte Oberurdorf wieder seine Einwohnerzahl von 1850 erreicht, doch haben wir noch ein typisches Bauerndorf vor uns; denn 59 % der Berufstätigen gehörten der Landwirtschaft an, während 31 % als Industriearbeiter ihren Unterhalt verdienten. Niederurdorf gehörte jedoch schon 1910 mit 27 % Landwirten und 69 % in der Industrie Beschäftigten dem Typus der Arbeitergemeinden an. Bis 1930 vollzog sich auch in Oberurdorf die gleiche Umwandlung, welche sich in der Gesamtgemeinde bis 1950 in einem weiteren Rückgang des Anteils der Landwirtschaft auf 14 %, andererseits in einer Zunahme der Anteile der Industrie und der übrigen Erwerbszweige auf 54 % resp. 32 % äußerte.

Die heutige Landschaft

Urdorf besteht heute zur Hauptsache aus drei Siedlungsgebieten: aus den beiden ursprünglichen Dorfsiedlungen Nieder- und Oberurdorf, die noch mit zahlreichen Landwirtschaftsbetrieben durchsetzt sind. Neue

Gebäude sind hier verhältnismäßig wenige zu finden, doch sind die Bauernhäuser vielfach in reine Wohnhäuser umgewandelt worden. Ein drittes Gebiet wird durch eine ausgedehnte Wohnzone gebildet, die sich vom Bahnhof aus über den sanft geneigten Abhang gegen Süden hinzieht und deren Einwohnerzahl mit 928 schon 1950 diejenige der beiden Dorfsiedlungen (338 resp. 504) überflügelte hatte. In der Zeit von 1950 bis Ende 1955 hat sich die Einwohnerzahl von Urdorf um 25 % auf 2 420 erhöht. Die zusätzlichen 490 Personen werden sich zur Hauptsache in dieser Zone niedergelassen haben, da sich die beiden andern Siedlungen flächenmäßig nur unwesentlich ausdehnten. Die Bevölkerung des Bahnhofquartiers setzt sich aus Arbeitern und Angestellten zusammen, die in Schlieren und Zürich ihrer Arbeit nachgehen, was durch die günstige Verkehrslage erleichtert wird (Fahrzeit mit SBB nach Zürich HB 15 Min.).

Zusammenfassung

Aehnlich wie wir es später bei der strukturell verwandten Gemeinde Neuenhof werden feststellen können, fand auch in Urdorf eine Verlagerung des Schwergewichtes der Gemeinde von den angestammten bäuerlichen Dorfsiedlungen auf die moderne Wohnsiedlung statt, deren Standort in erster Linie abhängig ist von Faktoren wie Industrienähe, Verkehrsgüte, Exposition u. a. m. Da die ortseigene Industrie von geringer Bedeutung geblieben ist, bildete sich auf dem den beiden Industriezentren Zürich und Schlieren am nächsten liegenden Areal in der Umgebung des Bahnhofes eine Bauzone mit ausgesprochener Wohnfunktion aus. Daneben konnte sich die Landwirtschaft in den alten Dorfteilen insbesondere durch Viehzucht, Gemüse- und Obstbau noch gut halten.

Dietikon

Dietikon stellte 1956 mit über 10 000 Einwohnern die größte Ortschaft der untersuchten Region dar. Ebenso wie Schlieren war Dietikon orographisch und verkehrsgeographisch zur Ansiedlung von Industrie ausnehmend gut geeignet. Doch hat sich Dietikon im Vergleich zu Schlieren in einer grundsätzlich verschiedenen Art zum heutigen Industrieort entwickelt, was im folgenden zu zeigen versucht wird. Diese Unterschiede in der Genese drücken sich auch heute noch auf auffallende Weise im Dorfbild aus. Da in Dietikon die Landwirtschaft prozentual stark zurückgedrängt wurde, wird das Hauptgewicht der Betrachtungen hier auf der Industrie liegen, der auch diese Gemeinde ihre starke Entwicklung zu verdanken hat.

Naturlandschaft

Wie alle anderen Gemeinden der Region (außer Bergdietikon) umfaßt auch Dietikon einerseits ein Stück der flachen Talsohle, während sich der andere Teil über die angrenzenden Hügellehnen des Honeret und des Heitersberges ausdehnt. Der Gemeindebann erreicht im Rörimoos mit 644 m seinen höchsten Punkt, dem gegenüber die Limmat bei Oetwil mit 380 m den tiefsten bildet. Das Areal wird durch die Reppisch, deren Aufschüttungskegel die Limmat nach Norden abgedrängt hat, in zwei Teile getrennt. Daneben besaß früher der Schäflibach, der das Urdorfertal entwässert, eine gewisse Bedeutung.

Von der ursprünglichen Landschaft ist nur noch wenig vorhanden. Einzig die ehemals stark versumpften Landstriche entlang der Limmat sind teilweise mit Auenwaldflora bestanden, so vor allem das Reservat an der Reppischmündung, das 1934 durch den kantonalen Natur- und Heimatschutz eingerichtet worden ist.

Genese der Kulturlandschaft

Die Spuren der ersten menschlichen Niederlassungen auf dem Gebiete der heutigen Gemeinde gehen zurück bis in die Stein-, Bronze- und Eisenzeit (37). Die Römer bauten in Dietikon an ihrer Heerstraße eine feste Siedlung mit einem kleinen Tempel. Im 6. Jahrhundert trat anstelle der römischen Kultur diejenige der Alemannen. Von einem gewissen Dieto mag der heutige Name Dietikon abgeleitet sein. Ungefähr zwei Jahrhunderte später wurde im Gebiet des heutigen Basi die erste christliche Kultusstätte gegründet (33).

Ueber die Verhältnisse in der Mitte des 17. Jahrhunderts gibt uns die Karte der Herrschaft des Klosters Wettingen, ausgeführt im Jahre 1666 durch Johann Conrad Gyger, gute Auskunft (2). Die Siedlung ist locker aufgebaut, ohne daß schon außenstehende Höfe anzutreffen wären. Das Dorf lehnte sich eng an die Reppisch, die ihm seine Wasserversorgung sicherstellte. Es ist eine deutliche Zweiteilung der Ortschaft festzustellen. Beide Teile, das Ober- und das Unterdorf, gruppierten sich um die beiden Reppischbrücken. Die Kraft des Fließchens wurde durch zwei Mühlen ausgenützt, deren Gebäulichkeiten zum Teil heute noch stehen. Die «Obermüli» gehörte dem Kloster Wettingen, woran heute noch der Wappenschild erinnert. Ein weiteres Besitztum des Klosters war die Taverne. Außer diesen Häusern wird die Kirche das einzige größere Gebäude gewesen sein. Interessanterweise stand sie nicht im Zentrum des einfachen Bauerndorfes, sondern in einer nach Osten dem Dorfe vorgeschobenen Stellung, etwa am gleichen Ort, wo heute die katholische Kirche steht. Nach zahlreichen Aenderungen wurde sie schließlich 1926 abgebrochen.

Das Gebiet entlang der Limmat war weitgehend versumpft, was auch heute noch für einzelne Teile des Schachens und des Schönenwerds zutrifft. Die Bewirtschaftung wird sich auf Holz- und Streuegewinnung beschränkt haben. Die Hauptanbaugebiete befanden sich südwestlich und südöstlich des Dorfes. Nördlich der Straße gegen Spreitenbach dehnte sich das Niederfeld aus, das auch heute noch teilweise landwirtschaftlich genutzt wird. Das Land oberhalb der Straße bis auf die Höhe des Basi wurde von der Bergzelg eingenommen, der sich gegen Bergdietikon zu die Allmend anschloß. Auf der rechten Seite der Reppisch verfügte vor allem das Oberfeld über guten Boden, während das Limmatfeld teilweise versumpft war.

Bis gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts führen die Karten noch ansehnliche Areale mit Reben auf, so insbesondere am Abhang des Heitersberges, wo sich ein kümmerliches Relikt im Chrottenbüel bis in die neueste Zeit erhalten hat, während heute noch ein Ortsteil Wigarten genannt wird. Neben den ausgedehnten Acker- und Wiesarealen besaß Dietikon große Waldstücke, so das sumpfige Rörimmoos unterhalb des Aegelsees und den größten Teil des Honeretwaldes. Nach der Gygerkarte zu schließen, stellte dieser zu jener Zeit mit dem heutigen Waldrest im Guggenbüel ein zusammenhängendes Stück dar.

Ein Vergleich der Gygerschen mit der Wildschen Karte zeigt, daß sich die Häuserzahl innerhalb der 200 Jahre nur unwesentlich verändert hat, eine Folge der Dreifelderwirtschaft, die mit ihren ungenügenden Bewirtschaftungsmethoden keinen zusätzlichen Nährraum schaffen konnte, so daß Neubauten untersagt waren. Daß Dietikon unter dem Einfluß des Aargaus und von Zürich war, zeigen die älteren, noch erhaltenen Bauernhäuser. Wenn auch das alte Dorf im allgemeinen noch an das einstige Aargauerdorf erinnert, so ist auch der Typus des zürcherischen Bauernhauses vertreten. Schon damals fehlte also der Gemeinde ein einheitliches Gepräge.

Die Industrie faßte in ihren Anfängen in Dietikon schon relativ früh Fuß, wenn es sich dabei auch meistens eher um gewerbliche Betriebe gehandelt hat, die sich an der Reppisch ansiedelten. Da mit der Entwicklung der Industrie die gesamte bauliche Entwicklung parallel verlief, betrachten wir die Verhältnisse auch hier am besten anhand der neueren Evolution der Siedlung.

Das Dorf von 1850 zeigt noch den gleichen Bau wie dasjenige von 1666. Die Mühle zwischen Ober- und Unterdorf war unterdessen in eine «Rotfarbe» umgewandelt worden, die von 1830—1903 betrieben wurde. Außer der oberen Mühle waren noch zwei Ziegelhütten zu finden. In den darauf folgenden Jahren macht sich der Bahnbau langsam bemerkbar. 1854 wurde eine Nagelfabrik gegründet, die etwa 10 Arbeiter beschäftigte. 1858 entstand zwischen der Bahn und der Limmat eine Baumwollfabrik,

die heute Putzfäden herstellt. 1860 begann schließlich die Besiedlung der bisher öde gebliebenen Limmatebene nördlich des Bahnhofes durch eine Weberei, die zum Betrieb ihrer 230 Webstühle auf die Wasserkraft der Limmat angewiesen war. Als einzige größere Fabrik beschäftigte sie etwa 150 Arbeiterinnen und Arbeiter, die zur Hauptsache in Dietikon ansässig waren. 1864 wurde im engen Tälchen der Reppisch die Leinen- und Baumwollzwirnerie Reppischhof erstellt, welche das Wasser dieses Fließchens ausnützte.

Daß diese Fabriken nur wenige Wohnbauten zur Folge hatten, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß in den meisten Fällen die bestehenden Bauernhäuser zur Aufnahme der zusätzlichen Bewohner vergrößert wurden, was die hohe Haushaltungsziffer von 2,36 im Jahre 1860 ausdrückt. Es handelt sich hier um die größte in der Gesamtregion seit 1860 jemals aufgetretene Zahl. Vielfach mußten sich drei oder noch mehr Familien in die alten Bauernhäuser teilen.

Interessanterweise hat die Bevölkerung nicht etwa der starken Industrieansiedlung entsprechend zugenommen. Mit einer Zunahme von 27 % zwischen 1850 und 1870 hielt sie sich nur wenig über der Zunahme der umliegenden Bauerndörfer. Es haben offenbar zahlreiche Landwirte ihren Beruf aufgegeben und sind als Arbeiter in die Fabrik gegangen. Dies drückt sich auch äußerst deutlich in der Berufsstrukturentwicklung aus. Dietikon wandelte sich aus dem Bauerndorf von 1850 mit etwa 60 % Landwirten innert zwanzig Jahren in eine Arbeitergemeinde mit nur noch 35 % Landwirten um. Daß Dietikon zu jener Zeit die industriereichste Gemeinde der Region gewesen sein muß, geht aus dem Güterverkehr der damaligen NOB-Station hervor (siehe Seite 33). Dietikon überragte 1870 alle andern Stationen um das Dreifache. Dabei mag natürlich auch mitgespielt haben, daß Dietikon bis 1870 die einzige richtige Bahnstation mit Güterabfertigung zwischen Zürich und Baden besaß.

In der nächsten Zeitspanne bis 1904 stellten sich die grundlegenden Umwälzungen ein, die dem heutigen Dorf seine Physiognomie gegeben haben. An neuen größeren Unternehmungen entstanden 1895 die Marmor- und Granitwerke, die sich in den Räumen der alten oberen Mühle installierten, sowie 1896 eine Zementsteinfabrik, die bis zu 80 Arbeitern beschäftigte. Die erstgenannten Werke legten oberhalb ihrer Fabrikanlagen einen langgestreckten Weiher an, der heute nach Abschnürung des zugehörigen Kanals als Zierteich dient. Daneben ließen sich noch kleinere, mehr gewerbliche Betriebe in Dietikon nieder. Bis um 1895 konnte Dietikon den Charakter eines Bauerndorfes trotz den zahlreichen Fabriken noch gut bewahren. Doch änderte sich dies radikal, als bekannt wurde, daß die Nordostbahn beabsichtige, ihre Reparaturwerkstätte von Zürich nach Dietikon zu verlegen. Tatsächlich sicherte sie sich auch das Land, das sich von der Station weg immer breiter werdend bis zum heutigen

Flugplatz Spreitenbach hinzieht. Sofort setzte eine mächtige Bodenspekulation ein. Nachdem das Gerücht ins Dorf gekommen war, daß die Verlegung beschlossene Sache sei, wurde Dietikon von einer Flut von Handwerkern und Gewerbetreibenden überschwemmt. Bei einer Durchsicht der Zeitungen jener Zeit (42) fallen einem die zahlreichen Anzeigen und Empfehlungen von Schreiner- und Zimmermeistern, Malern und Tapezierern, Maurern und vielen anderen auf, die den ganzen Inseratenteil belegten. War irgendwo eine leerstehende Remise oder ein Schopf, so hing sicher nach wenigen Tagen eine Firmentafel daran. Bald setzte eine rege Bautätigkeit ein, und manches alte Gebäude wurde modernisiert. In den meisten Fällen handelte es sich um Spekulationsbauten, die sich schlecht ins heutige Dorfbild einfügen. Die Behörden hatten Mühe, die neue Situation zu meistern, sodaß eiligst das städtische Baugesetz von Zürich in beschränktem Maße zur Anwendung kam.

Die Bauten der Zeit vor 1900 sind vor allem im bisher beinahe unbewohnten Schächliquartier beim Bahnhof, entlang der Bremgartenstraße und im Oberdorf zu finden. Der größte Teil der Wohnhäuser entstand jedoch nach der Jahrhundertwende. Meistens handelt es sich um billig gebaute Wohnkolonien, die über die ganze Gemeinde verteilt sind.

Während man in Dietikon voller Geschäftigkeit war, ließ die Reparaturwerkstätte immer noch auf sich warten. Die NOB konnte sich noch nicht zum Bau entschließen, da die Bahnverstaatlichung im Gange war. 1898 wurde das Verstaatlichungsgesetz angenommen, und die NOB ging mit der ersten Gruppe der Privatbahnen an den Bund über. Schließlich entschloß sich der Bundesrat, die Zürcher Werkstätte anstatt nach Dietikon nach Altstetten zu verlegen. Dabei ist es bis heute geblieben, trotzdem das gesamte Areal in Dietikon und Spreitenbach immer noch im Besitze der SBB ist. Heute hat dieses Gebiet erneute Aktualität erlangt, da es einen Teil des in nächster Zeit zu bauenden Rangierbahnhofes Limmattal darstellt. Der negative Entschluß des Bundesrates löste begreiflicherweise in Dietikon eine unheilvolle Wirtschafts- und Liegenschaftskrise aus, die umso stärker war, als gleichzeitig eine allgemeine Baukrise einsetzte. In der Folge standen viele Wohnungen leer, sodaß einzelne gratis zu haben waren, wenn sie wenigstens in gutem Zustande gehalten wurden (42). Die neu zugezogenen Handwerker und Gewerbetreibenden hatten wenig zu tun, und in der Folge gerieten viele in Konkurs.

In die gleiche Zeit fällt der Bau der Limmattalstraßenbahn, die durch die sich ankündigende Prosperität und durch den Umstand, daß die NOB keine Vorortzüge führte, angeregt wurde. Doch kaum ratterten die gelben Wagen nach Dietikon, setzte die Krise ein, und die SBB begannen außerdem Vorortzüge einzuführen. Diese hatten aber andererseits auch ihr Gutes, denn zahlreiche Städter siedelten sich nun auf dem Lande an. Bald setzte in Dietikon eine erneute Nachfrage nach Häusern ein. Dazu

kam, daß die Wagonsfabrik in Schlieren sich stark entwickelte. Zahlreiche der dort benötigten Arbeiter ließen sich in Dietikon nieder. Schließlich nahm die ortsansässige Marmorindustrie einen unerwarteten Aufschwung als Folge der damaligen Modeströmungen im Bauwesen.

Wieder begann eine rege Bautätigkeit, die heruntergekommenen Häuser der Spekulationszeit wurden renoviert, und einige weitere Quartiere entstanden in anderen Ortsteilen. Die verschiedenen Baustadien treten recht deutlich in der Gegenüberstellung der Versicherungswerte aller Bauten hervor.

Diese betragen in Fr. (23):

Jahr	Versicherungs- summe	jeweilige Zunahme	
		in Fr.	in %
1870	1 851 980		
1875	2 033 280	181 300	10
1880	2 625 400	592 120	29
1885	2 716 500	91 100	4
1890	3 120 950	404 450	12
1895	3 919 450	798 500	26
1900	6 991 800	3 072 350	79
1905	7 699 200	707 400	10
1910	11 868 700	4 169 500	54
1915	14 784 200	2 915 500	26
1920	18 280 450	3 496 250	24

Der Ausgangspunkt für die starke Vermehrung der Wohnhäuser von 274 im Jahre 1900 auf 483 im Jahre 1910 war natürlich die Bevölkerungszunahme, die zwischen 1900 und 1910 so groß war wie nie vorher. Daß die Industriebevölkerung noch weiter Fuß gefaßt hat und die Landwirtschaft weiter verdrängt wurde, stellt nur eine Folge der geschilderten Zustände dar. Durch den vermehrten Zuzug aus der Stadt erhielt langsam das reformierte Element die Mehrheit, nachdem Dietikon 1860 noch deutlich katholisch gewesen war.

Daß um 1910 eine ungewöhnliche Konjunktur der Textil- und Marmorindustrie herrschte, legt auch der seither unerreichte Maximalwert des Güterverkehrs von 1910 dar. Die schlagartige Vergrößerung der Ortschaft brachte natürlich ernste Probleme für die Gemeindebehörden mit sich. Daß aber damals noch kein Sinn für Ortsgestaltung vorhanden war, zeigt die äußerst unregelmäßige, lockere Ueberbauung, die fast alle Teile der Ortschaft erfaßte und damit große Kosten für die Gemeinde mit sich brachte. Um dem vermehrten Wasserverbrauch zu genügen, reichten bald die vorhandenen Quellen nicht mehr aus. Es mußte zu einer Versorgung mit Grundwasser geschritten werden, nachdem man wenige Jahre vorher das Wasser der Laubibrunnen beim Bollenhof nach Baden hatte ableiten lassen. Für die zahlreichen neuen Schüler baute man von

1907—09 ein neues Schulhaus. Die Schulen waren bis 1898 noch nach Konfessionen getrennt gewesen. Außerdem erhielt Dietikon 1907 eine Sekundarschule.

Die Kriegsjahre hatten einen fühlbaren Rückschlag in der Wohnbautätigkeit zur Folge, doch war dieser in Dietikon lange nicht so stark wie beispielsweise in Schlieren. Die folgenden Jahre der Konjunktur bis gegen 1930 brachten der Gemeinde wieder einen starken Zuwachs an neuen Wohnungen. Doch auch damals wurde noch willkürlich überbaut. Die Hauptzentren dieser Bebauung sind entlang der Bremgarten- und der Zürcherstraße zu finden, während entlang der Badener Straße stark zerstreute Bauten entstanden.

Im folgenden Jahrzehnt wirkte sich die Krise lähmend auf eine weitere Vergrößerung der Siedlung aus, sodaß sich aus dieser Zeit nur wenige Neubauten finden.

Die allgemeine Wohnungsnot nach dem zweiten Weltkrieg wurde vor allem durch den Bau von Mietskasernen gemeistert, die sich heute kolonienweise auf das Gemeindegebiet verteilen.

Gleichzeitig mit dem Wohnbau entwickelte sich auch die Bevölkerung. Hatte der erste Weltkrieg eine verminderte Zunahme bewirkt, so stieg die Kurve nachher wieder umso steiler an. Die Weltkrise der Dreissigerjahre wirkte sich in Dietikon in einem Rückgang der Bevölkerung aus, der aber nach dem Krieg bald wieder wettgemacht wurde durch einen neuerlichen äußerst starken Bevölkerungszustrom. Daß sich in Dietikon vermehrt auch Angestellte und Beamte niederlassen, zeigt die Berufsstrukturentwicklung. Die Landwirte nahmen 1950 im Vergleich zu den übrigen Erwerbsarten eine bescheidene Stellung ein, obwohl sie mit der Zahl von 91 — davon 39 Selbständige — noch ähnliche Werte aufwiesen wie Spreitenbach oder Weiningen.

An der konfessionellen Entwicklung der Bevölkerung von Dietikon ist interessant, daß der Rückgang der Dreißigerjahre in erster Linie die Katholiken betroffen hat, ein deutlicher Hinweis auf die starke Zuwanderung der krisenempfindlichen Industriearbeiter aus der katholischen Innerschweiz.

Auch auf den Bahnverkehr der Station Dietikon hat sich die Krise recht stark ausgewirkt. So ist der Güterverkehr auf ein seit 1904 nicht mehr aufgetretenes Minimum abgesunken, das erst im Verlaufe des Krieges wieder aufgeholt werden konnte.

Die heutige Kulturlandschaft

Durch das lawinenartige Einsetzen der Ueberbauung bei der Ankündigung des Werkstätteprojektes konnte keine einigermaßen geregelte

Siedlung entstehen. Die damals begangenen Fehler ließen sich auch später nicht mehr rückgängig machen, wenn auch die unrationelle lockere Bauweise verdichtet wurde. Die neuen Kolonien entstanden vor allem entlang der Ausfallstraßen nach Schlieren, Bremgarten, Spreitenbach und Bergdietikon, sodaß die heutige Ortschaft polypenartig nach allen Seiten auseinanderstrebt. Als Folge der unregelmäßigen Ueberbauung ist denn auch heute kaum mehr eine größere zusammenhängende Fläche zu finden, die nicht schon durch Bauten zerschnitten wäre.

Daß bei dieser Entwicklung auf die Landwirtschaft keine Rücksicht genommen wurde, ist verständlich. Die Betriebe sind denn auch heute in den meisten Fällen von Wohnhäusern eingeschlossen und daher schwierig zu bewirtschaften. Neben den Betrieben im Dorfkern befinden sich noch einige wenige alleinstehende am Hang des Heitersberges, so vor allem im Basi.

Die heutige Verteilung der industriellen Betriebe ist in Dietikon im Gegensatz zu Schlieren unbefriedigend. Es spielen hier vor allem historische Momente mit. Die ersten Fabriken ließen sich an der Reppisch und später an der Limmat nieder, deren Wasser die Maschinen antrieb. Eine dritte, jüngere Industriezone bildete sich in der Nähe des Bahnhofes aus, während sich 1898 schließlich noch eine Fabrik in den Widmenhalden, östlich des alten Dorfkernes, ansiedelte, ganz abgesehen von den zahlreichen Kleinbetrieben, die über das gesamte Gemeindegebiet zerstreut sind. Diese Anordnung der Industriezonen stellt also in erster Linie eine Folge der für unsere Region frühzeitigen Ansiedlung der Industrie dar, die zur Entstehungszeit noch an die Wasserläufe gebunden war. Nach einer unregelmäßigen Zwischenzeit wird nun versucht, die neuen Industriebauten auf den breiten Landstreifen nordwestlich des Bahnhofes zu beschränken.

Das Gewerbe konzentriert sich in erster Linie auf die Bahnhofregion sowie auf die Straßenzüge nach Bremgarten und Schlieren.

Die heutigen Fabrikbetriebe produzieren entsprechend ihrer verhältnismäßig großen Zahl (1954: 38 Betriebe) eine Vielfalt verschiedener Erzeugnisse. Die relativ kleine installierte Leistung von ca. 3 000 PS weist darauf hin, daß Großunternehmen der Metallindustrie fehlen. So ist beispielsweise in Schlieren bei der dreifachen Arbeiterzahl die fünffache Leistung installiert. Von den 3 356 Arbeitern, die 1950 in Dietikon wohnten, waren 1 865 in gewerblichen und industriellen Betrieben der Ortschaft beschäftigt. Ein Vergleich der Werte von 1910 mit denjenigen von 1950 zeigt, daß sich die Industrie in Dietikon in diesen 30 Jahren nicht stark entwickelt hat. So nahm beispielsweise die Zahl der Berufstätigen seit 1910 nur von 2 004 auf 3 356 zu, ebenso erhöhte sich die Zahl der in der Gemeinde arbeitenden und wohnhaften Arbeiter nur von 1 610 auf 1 865.

Andererseits tritt deutlich die starke Zunahme der Wegpendler, insbesondere derjenigen nach Zürich, in den Vordergrund. 1910 waren es 394, während 1950 1 491 Personen auswärts ihrer Arbeit nachgingen, davon 1 036 in Zürich und 255 in Schlieren. Dietikon hat also langsam seine Bedeutung als industrielles Zentrum verloren und sich zur Residengemeinde von Zürich und Schlieren entwickelt. Leider fehlen die Werte



Dietikon Unterdorf: Unschönes Durcheinander von Bauernhäusern, Industrie-, Gewerbebauten und Wohnhäusern verschiedener Entstehungszeiten als Folge der unregelmäßigen baulichen Entwicklung.

für die neueste Zeit, doch deuten verschiedene Fabrikbauten darauf hin, daß diese Entwicklung heute teilweise wieder rückgängig zu machen versucht wird.

Daß bei der überstürzten Bebauung auch keine Zeit blieb, das Wegnetz rationell zu planen, ist verständlich. Es finden sich denn auch heute noch die meisten alten Straßen, die für die kleinen Geschwindigkeiten der Pferdefuhrwerke gebaut worden waren, als asphaltierte Autostraßen wieder, wobei der Verlauf in den meisten Fällen der gleiche blieb. Besonders hindernd ist dabei der Bogen, den die Zürcherstraße durch das

Unterdorf beschreibt. Eine weitere Folge der Planlosigkeit stellen die zahlreichen Sackgassen dar, die den fließenden Verkehr ungebührlich hemmen.

Einen wesentlichen Einfluß auf die Physiognomie der Landschaft übt das Kraftwerk an der Limmat aus, das 1887 als erstes zürcherisches Werk aus der Wasserradanlage der Spinnerei hervorgegangen ist, die 1860 gebaut worden war und 110 PS entwickelte. In den folgenden Jahren fanden zahlreiche Erweiterungen statt, sodaß das neue Kraftwerk seit 1941 4 000 PS entwickelt, nachdem die Limmat höher gestaut worden war. Das den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich gehörende Werk nützt die Limmat von der Gemeindegrenze Schlieren-Dietikon bis zur Reppischmündung auf ca. 3,5 km Flußlänge aus. Die Energieerzeugung erreicht im Winterhalbjahr 8,8 Mill. kWh und im Sommerhalbjahr 10,3 Mill. kWh (27). Es handelt sich also um ein verhältnismäßig kleines Werk.

Beurteilung

Wie schon festgestellt wurde, ist in Dietikon vor allem die Verflechtung von Wohn-, Industrie- und Agrargebäuden äußerst unbefriedigend. Durch die viel zu schnelle bauliche Entwicklung wurden verkehrstechnisch ungenügende Verhältnisse geschaffen, was vor allem auf die Zürcherstraße mit ihren Windungen im Dorfkern und die Bremgartenstraße mit der in die Straße eingebauten Straßenbahn zutrifft.

Die vorhandenen Bauernbetriebe werden in gleicher Weise wie in Schlieren weiter zurückgehen oder nur noch von nebenberuflichen Landwirten bewirtschaftet werden.

Wie die anderen Gemeinden der Region wird sich auch Dietikon in erheblichem Maße weiterentwickeln, vor allem begünstigt durch die gute Verkehrslage. Den heutigen Ansätzen zur Neuansiedlung von Industrie werden sich wohl weitere zugesellen. So sind zwei bedeutende Zürcher Unternehmen daran, Zweige ihrer Produktion von Zürich nach Dietikon zu verlegen. Dadurch wird in Dietikon der Mangel an größeren Betrieben — die Durisol-Werke beschäftigen als größter 145 Arbeitskräfte — etwas behoben werden können. Auch der projektierte Rangierbahnhof Limmattal wird wohl noch eine stärkere zusätzliche Industrieansiedlung zur Folge haben. Die Erschließung dieser Industriezone, die sich nordwestlich des Bahnhofes zwischen Bahnlinie und Limmat ausdehnt, wird andererseits von der Gemeinde große Beträge erfordern, die sich aber in den folgenden Jahren durch erhöhte Steuererträge bezahlt machen werden.

Bergdietikon

Die aargauische Gemeinde Bergdietikon liegt auf dem Nordostabhang des Heitersberges. Seit alter Zeit ist sie durch ihre geographische Lage mit Dietikon verbunden, während sie vom Kanton Aargau durch die Höhen des Heitersberges und die Wälder gegen Spreitenbach ganz getrennt ist. Trotzdem löst die Kantonsgrenze sie in völlig unnatürlicher Weise von Dietikon.

Die Gemeinde weist in verschiedener Hinsicht große Unterschiede zu den übrigen Gemeinden der Region auf. Während beispielsweise bei diesen eine Dorfsiedlung das Zentrum bildet, sind hier die Bewohner auf eine größere Zahl von Dörfern, Weilern und Höfen aufgeteilt, die auch heute noch vielfach von der modernen Industrie unberührt geblieben sind, was umso merkwürdiger anmutet, als Bergdietikon in unmittelbarer Nähe von Dietikon liegt und mit diesem durch viele Beziehungen verbunden ist. Es wird im folgenden die Aufgabe sein, diese auf den ersten Blick eigenartig anmutenden Verhältnisse zu klären.

Naturlandschaft

Wie die Karte zeigt, fehlt der Gemeinde jenes Stück der Talebene, das alle übrigen Gemeinden besitzen und das insbesondere auch die günstigsten landwirtschaftlichen Gebiete aufweist. Weiter ist schon aus der Karte und noch viel stärker in der Natur ersichtlich, daß insbesondere der höher gelegene Teil äußerst stark coupiert ist. Es herrscht ein unregelmäßiger Wechsel von kleinen, langgestreckten, zum Teil versumpften Tälchen und zerschnittenen, in runde Hügel aufgelösten Gräten. Der ganze Abhang stellt eine großangelegte Bergsturzone dar, die übrigens auch heute noch dauernd in Bewegung ist. Die Hügel sind teils aus abgestürzter Molasse, teils aus Reißmoränen und Nagelfluh aufgebaut (29). Der vom Wald eingeschlossene Aegelsee ist der letzte, noch nicht verlandete Rest eines einst dreimal längeren Sees, der sich in einem abflußlosen Nackentälchen stauen konnte, das sich zwischen der großen Abrißwand und dem nächstgelegenen und zugleich größten Wall von Bergsturzmaterial bilden konnte.

Dieses recht unwirtliche Bergsturzgebiet wird in der Gemeinde Bergdietikon durch fünf Bäche entwässert, von denen vier in die Reppisch münden, wobei vor allem der Dönibach durch die Moränen im rechten Winkel abgelenkt wurde. Der fünfte Bach ist heute in Röhren gelegt, die er erst im Niederfeld wieder verläßt. In einem offenen Bachbett durchquert er die Ebene und erreicht die Limmat in den Silberen.

Vor der Kolonisation dehnte sich auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde eine Wildnis aus, wo sich Sumpf und Wald gegenseitig ablösten (62).

Kulturlandschaft

Die Gemeinde Bergdietikon ist kein natürlich gewachsenes Gebilde. Sie wurde nach der Gründung des Kantons Aargau im Jahre 1803 aus einer Anzahl Dörfern, Weilern und Höfen gebildet. Sie sind alle mittelalterlichen Ursprungs. Die Besiedlung ist also später als diejenige des Talgrundes erfolgt, was natürlich besonders den damals unwirtschaftlichen Verhältnissen zuzuschreiben ist.

Die heutigen Siedlungen von Bergdietikon können nach Gutersohn (30) auf die folgende Art unterteilt werden:

- 2 Dörfer: Baltenschwil, Kindhausen.
- 10 Weiler: Hinter-, Vorder-Bernet, Eichholz, Gwinden, Herrenberg, Holenstroß, Mittler-Langenmoos, Ober-, Unterschönenberg, Wisental.
- 6 Höfe: Höckler, Ober-Langenmoos, Waldhof sowie drei namenlose Höfe.

Die Bevölkerung ist über das gesamte Gemeindegebiet zerstreut. Der Grund zu diesen in unserer Region ganz ungewöhnlichen Verhältnissen liegt in erster Linie in der unruhigen Orographie des Geländes, wo einzelne zentrale Dorfsiedlungen unzweckmäßig gewesen wären. Daß die Größe der Siedlungen vor allem eine Funktion des Geländes darstellt, ergibt sich daraus, daß die vier größten — Kindhausen, Baltenschwil, Gwinden und Herrenberg — auf den am schwächsten zerrissenen Arealen entstanden sind, während sich im unruhigen Gebiet um Schönenberg die Einzelsiedlungen häufen.

Zu dieser geländebedingten Tatsache gesellt sich als zweiter Faktor die späte Besiedlung, die durch Bauernsöhne der Talebene vorgenommen wurde (62). Die Kolonisation muß Mitte des 17. Jahrhunderts im großen ganzen abgeschlossen gewesen sein, da die meisten aufgeführten Siedlungen schon in den Gygerkarten (1, 2) verzeichnet sind. Es fehlen noch die Weilersiedlung Wisental, wo das einzige Industrieunternehmen der Gemeinde ist, die beiden Bauernhöfe des Mittleren Langenmooses, die als Folge der Erbteilung entstanden sind, und schließlich der Waldhof und die drei namenlosen Höfe, die auf gerodetem und melioriertem Land erbaut worden waren.

Die Siedlungen der Gemeinde Bergdietikon haben sich in den letzten hundert Jahren nur geringfügig entwickelt (siehe Karte Seite 110). So ist

der Bestand an Wohnhäusern von 1860 bis 1950 von 53 auf 88, also nur um 66 % angewachsen, was bei weitem den niedrigsten Wert der Region darstellt. In neuester Zeit beginnt sich nun Dietikon gegen Bergdietikon auszudehnen, sodaß um Baltenschwil, Vorder-Bernet und Kindhausen neue Wohnkolonien entstanden sind. Die Gemeinde hat dieser Entwicklung Rechnung getragen und eine Kanalisation erstellt. Da die Exposition des Hanges äußerst günstig ist, stehen einer raschen Entwicklung eigentlich nur die große Distanz zum Bahnhof Dietikon und die fehlenden öffentlichen Verkehrsmittel im Wege. Daß die heutige Siedlung vor allem aus Bauern- und Einfamilienwohnhäusern besteht, drückt sich in der geringen Haushaltungsziffer von 1,26 aus.

Die Geländeform wirkt sich recht stark auf das Bild des Wegnetzes aus, das sozusagen keine längeren, geraden Stücke aufweist. Außerdem brachte es die zerstreute Siedlung mit sich, daß ein kompliziertes Straßengewirr entstand. Interessanterweise ist die Wegdichte mit 10,8 km/km² nicht wesentlich größer als diejenige der anderen Gemeinden. Doch handelt es sich hier zur Hauptsache um Ortsverbindungsstraßen dritter Klasse, während die Fahrwege zur Erschließung landwirtschaftlichen Gebietes eher zurücktreten. Diese überwiegen jedoch bei den Agrargemeinden der Talebene stark. Im heutigen Wegnetz spiegelt sich augenfällig das alte Netz, das nur durch wenige Verbindungsstücke und einzelne Neuanlagen ergänzt wurde.

Die Gemeinde wird bis heute durch kein öffentliches Verkehrsmittel bedient, wenn von der Bremgarten-Dietikon-Bahn abgesehen wird, die jedoch nur gerade den äußersten Zipfel in Holenstroß berührt. Dies stellt sicher auch einen der Gründe dar, die Bergdietikon lange vor einer Ueberbauung und damit der Industrialisierung bewahrten.

Aus den Karten ist augenfällig ersichtlich, daß Bergdietikon aus einer größeren Zahl von Rodungsinseln besteht. Darauf hin weisen besonders die bis heute noch stehengebliebenen Waldreste, die sich vor allem an den Steillagen und den Bächen entlang halten konnten. Bergdietikon verfügt heute über wenig Wald. Nur 20 % des Gemeindeareales werden von ihm eingenommen, was für die Region einen Minimalwert darstellt. Durch die dezentralisierte Rodung wurde der Wald weitgehend vernichtet, ein Merkmal, das auch anderen vergleichbaren Weilerlandschaften gemein ist.

Daß die Gemeinde kein organisches Gebilde darstellt, sondern eher eine Genossenschaft von Dörfern, Weilern und Höfen, zeigt sich auch darin, daß kein Gemeindewald vorhanden ist; die 122 ha verteilen sich zu je 50 % auf Staats- und Privatwald. Der Privatwald ist als Folge des Erbganges in eine Unzahl kleiner Parzellen aufgeteilt, wobei es sich in erster Linie um die alleinstehenden Waldstücke handelt, während der zusammenhängende Waldstreifen am Steilabfall des Heitersberges vor allem Staatswald darstellt.

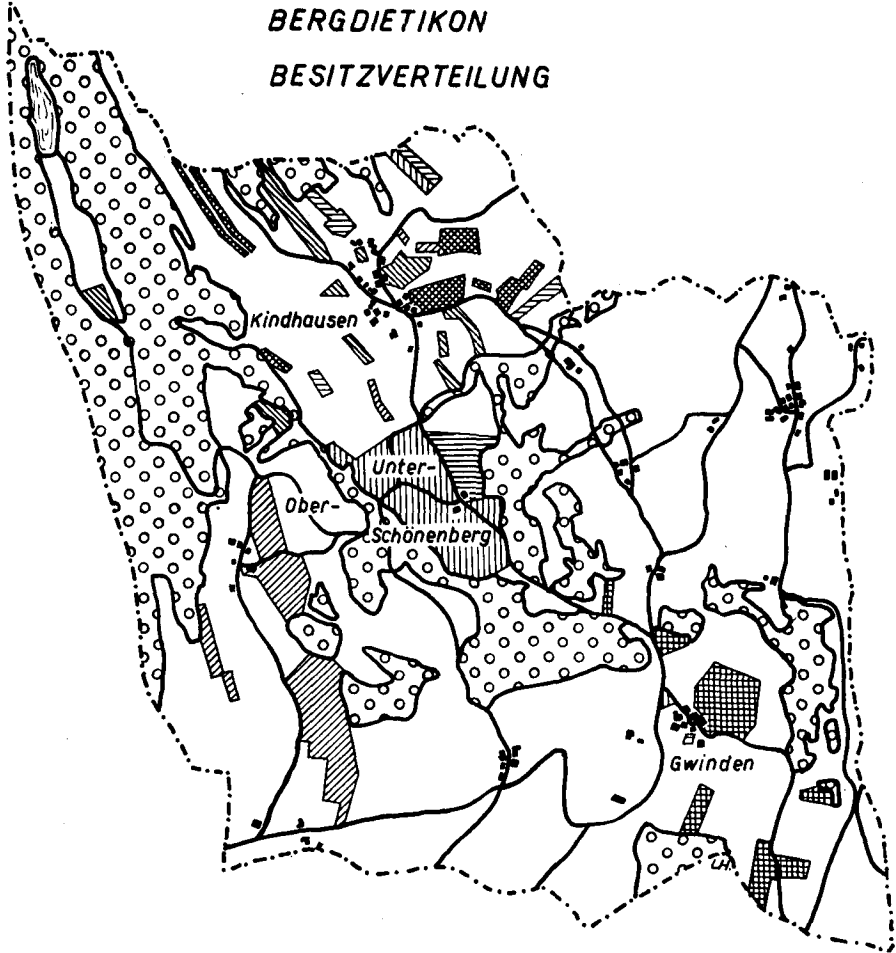
Jeder Weiler besaß ursprünglich eine in sich geschlossene Feldflur, die sich einigermaßen kreisförmig um die Häuser herum erstreckte. Der Besitz von ausgewählten Höfen wurde nach dem Katasterplan in der Karte auf Seite 60 dargestellt. Auf die Eintragung der zugehörigen Waldparzellen wurde verzichtet, da diese nur äußerst kleine Areale bedecken.

Recht schön sind die oben angeführten Verhältnisse beim Weiler Unter-Schönenberg erhalten geblieben, der heute aus zwei Bauernbetrieben besteht. Durch die Erbteilung wurde der Umschwung des einstigen Einzelhofes in zwei Teile aufgespalten. Bei den außerhalb des eigenen Rodungsgebietes liegenden Parzellen handelt es sich um spätere Landzukäufe. Schon stärker zerstückelt erscheint das Areal des Weilers Ober-Schönenberg, wo sich sechs Betriebe in das Land teilen müssen. Doch handelt es sich auch hier um große, gut arrondierte Areale, von denen eines eingezeichnet wurde. Einen noch stärkeren Parzellierungsgrad weist die Flur des Weilers Gwinden auf, wo zehn Betriebe vorhanden sind. Gleichzeitig sind die einzelnen Parzellen kleiner geworden, wenn sie auch noch beachtliche Größen aufweisen. Zur stärksten Zerstückelung des Areales ist es im Dorf Kindhausen gekommen. Hier ist der Besitz der einzelnen Landwirte auf eine große Zahl kleiner und kleinster Parzellen verteilt. Interessanterweise sind die Grundstücke der einzelnen Bauern rund um die Siedlung herum angeordnet, doch läßt sich leider daraus kein Schluß auf die ehemalige Dreifelderwirtschaft ziehen. Hingegen kann daraus ersehen werden, daß auch Kindhausen ursprünglich nur aus einem einzigen Hof bestanden haben muß, dessen Areal durch Erbteilung in die kleinen Parzellen zersplittert wurde, da jeder der Anwärter je ein Landstück in allen Nutzungszonen beanspruchte. Wir finden also im Gemeindebann von Bergdietikon alle Stadien der Güterzerstückelung als Folge des Umstandes, daß eine immer größer werdende Zahl von Familien auf dem gleichen Areal ihr Auskommen finden mußte.

Daß es sich besonders bei den Höfen um stattliche Betriebe handelt, zeigt auch die mittlere Betriebsgröße von 670 a, die in unserer Region nur von Unterengstringen übertroffen wird, das durch den großen Umschwung des Klosters Fahr auf diesen Wert gekommen ist. Ebenso stellt die mittlere Parzellengröße von 76 a einen Maximalwert in unserer Region dar. Bei der Betrachtung der prozentualen Verteilung der Betriebsgrößen ergibt sich auch hier ein gegenüber den meisten anderen Gemeinden gänzlich verschiedenes Bild, da die Zahl der Betriebe mit mehr als 10 ha (34 %) und 5—10 ha (34 %) die kleineren deutlich überwiegt. Der größte Hof auf Herrenberg umfaßt etwa 20 ha Kulturland.

Bewirtschaftet wird das Areal im allgemeinen nach dem System der verbesserten Dreifelderwirtschaft; daneben sind auch vereinzelt Betriebe mit Klee graswirtschaft vorhanden. Daß in erster Linie Viehzucht getrieben wird, drückt sich im hohen Anteil des Futterbaues am Kulturland aus, der 83 % betrug, wovon allein 13 % Kunstwiesen waren. Die Folge

**BERGDIETIKON
BESITZVERTEILUNG**



davon ist eine große Viehdichte (1946: 125 Stück Rindvieh/km²), womit sich Bergdietikon auch hier weit über die anderen Gemeinden stellt.

Die Aecker werden in erster Linie mit Getreide bepflanzt, während der Kartoffelanbau einen viel kleineren Raum einnimmt. Daneben bestellen zahlreiche Landwirte ihre Felder mit Gemüse, mit dem sie im Sommer regelmäßig den Wochenmarkt in Zürich beschicken.

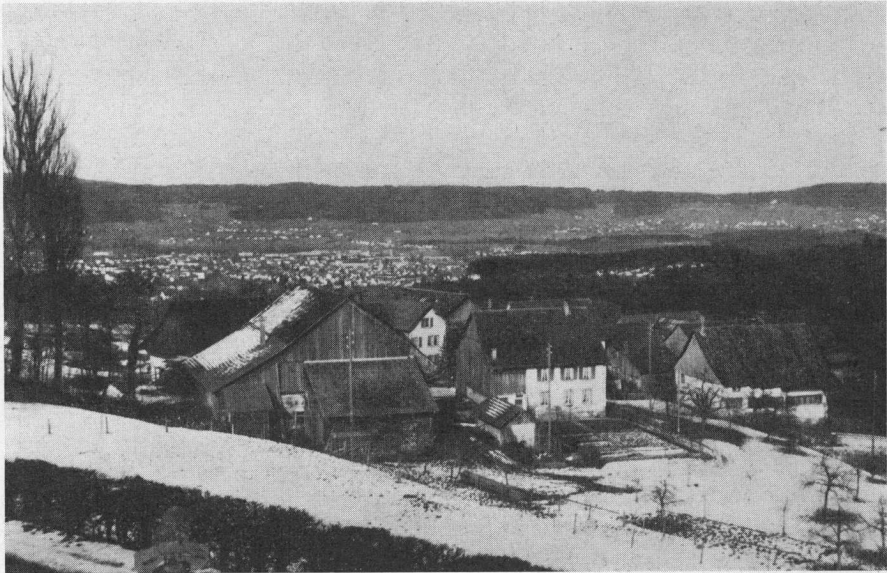
Rund um die Siedlungen und teilweise auch auf entfernteren Parzellen, wie beispielsweise unterhalb Kindhausen, dehnen sich umfangreiche Obstbaumkulturen aus, da sich diese zweckmäßig mit Grasbau verbinden lassen. Die Obstbaumdichte ist mit 18 Bäumen pro ha Kulturland ohne Wald schon recht ansehnlich, wenn diese Zahl auch nicht an die eigentlichen Obstbaugebiete heranreicht, da besonders die höher gelegenen Siedlungen wenig Bäume aufweisen.

Wie in den meisten anderen Gemeinden ist auch hier das Rebland auf geringe Reste zurückgegangen. Verzeichnet die Statistik für 1888 noch 80 ha, also ungefähr gleich viel wie heute vom gesamten Ackerland eingenommen wird, so waren es 1934 nur noch 0,3 ha.

Parallel mit der Siedlungsentwicklung stagnierte auch die Bevölkerung in einer für unsere Region eher ungewöhnlichen Weise. Einzig Oetwil unterschritt die 5 % Zunahme von Bergdietikon zwischen 1850 und 1950. Einzelne Höfe wiesen jedoch im 18. Jahrhundert Ueberbevölkerung auf, wobei unter einem First oft 15—28 Personen wohnten (45). Sie konnten sich nicht mehr alle von der Landwirtschaft ernähren und betrieben ein Gewerbe. Im damaligen Weiler Kindhausen übten von acht Hausvätern vier den Strumpfweberberuf aus. Daß sich in Bergdietikon die landwirtschaftliche Krise der Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts besonders stark auswirkte, zeigt unter anderem der Umstand, daß die Einwohnerzahl allein zwischen 1870 und 1880 um 79 Personen zurückging. Auffallenderweise konnte sich auch der Bau der Strickgarnzwirnerie im Wisental im Jahre 1886 nicht in einer Zunahme der Bevölkerung auswirken. Dies hat seinen Grund darin, daß dieses Fabrikunternehmen am Rande des Gemeindebannes steht und verkehrstechnisch eher an Dietikon als an Bergdietikon angeschlossen ist. Außerdem beschäftigte diese Textilfabrik vorwiegend weibliche Arbeitskräfte.

Bei der lockeren Siedlungsweise konnte sich auch keine große Volksdichte ausbilden. 1836 hielt sich diese mit 68 ungefähr auf der Höhe der nachbarlichen Bauerngemeinden des Aargaus. Doch schon 1870 war der auf 76 angewachsene Wert weitaus der geringste der Region, was auch 1950 noch der Fall war, obwohl er inzwischen auf 88 angestiegen war. Es zeigt sich auch hier wieder, daß Bergdietikon entsprechend seiner zum Teil abseitigen Lage in der Entwicklung zurückgeblieben ist.

Ähnliche Verhältnisse treten auch in der Berufsstruktur auf. 1950 war Bergdietikon die einzige Bauerngemeinde der Region (nach 30). Den



Weiler Gwinden (Gemeinde Bergdietikon). Alte Bauernsiedlung am stark coupierten Abhang des Heitersberges. Im Talgrund die moderne Industrieagglomeration von Dietikon (Photo Verf.).

53 % in der Landwirtschaft Tätigen standen nur 29 % Arbeiter und 18 % Angestellte etc. gegenüber. Doch läßt sich aus der Entwicklung seit 1941 ersehen, daß sich auch Bergdietikon langsam zur Wohngemeinde umwandelt.

Eine interessante Tatsache stellt die konfessionelle Struktur dar. Im Gegensatz zu sämtlichen umliegenden Aargauer Gemeinden überwiegen hier die Protestanten bei weitem. Da Dietikon bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts mehrheitlich katholisch gewesen war, läßt sich eine Erklärung nicht im engen Zusammenhang der beiden Gemeinden finden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatten in Dietikon und Bergdietikon die Protestanten die Mehrheit inne (40). Ein Grund liegt darin, daß in Dietikon durch das lange dauernde Regiment der Innerschweizer Landvögte die protestantische Konfession stark zurückgedrängt wurde, während sich in den abgelegenen Höfen von Bergdietikon die neue Lehre weniger bekämpfen ließ, sodaß diese dauernd überwiegen konnte.

Auf den agraren Charakter der Gemeinde weist auch die Pendelwanderung hin. Wegpendler waren 1950 nur 51 vorhanden, d. h. 23 Personen mehr als 1910. Davon arbeiteten 23 in Zürich.

Die Funktionen der Landschaft

Ein eigentliches funktionelles Gemeindezentrum besteht in Bergdietikon nicht. Dies hat seinen Grund in der geschichtlichen Vergangenheit. Vor dem Jahre 1803 stellte Bergdietikon einen Teil von Dietikon dar, wo sich das wirtschaftliche und administrative Zentrum befand. Als Folge davon konnte sich keiner der Weiler zu einer zentralen Siedlung entwickeln. Durch die neue Kantonsgrenze wurden diese Verhältnisse natürlich stark in Mitleidenschaft gezogen. Während Dietikon auch weiterhin das wirtschaftliche Zentrum bildete und es auch heute noch weitgehend ist, wurden die Gemeindefunktionen auf die drei damaligen Weiler Kindhausen, Baltenschwil und Gwinden verteilt, wobei es auch bis heute geblieben ist. So stehen denn in Baltenschwil das Gemeindehaus, der Friedhof und ein Postamt, in Kindhausen das Schulhaus für die 5.—8. Schulklasse und das zweite Postamt und schließlich in Gwinden das Schulhaus für die 1.—4. Schulklasse. Daß besonders die Schulverhältnisse unbefriedigend sind, zeigen die großen Distanzen, welche die Schüler zurücklegen müssen. Doch ist vorgesehen, ein neues Schulhaus für die gesamte Schule im funktionellen Schwerpunkt der Gemeinde zu erstellen. Da die nächstliegenden Bezirksschulen in Bremgarten und Baden liegen, wurde ein Abkommen getroffen, wonach die Schüler aus Bergdietikon die zürcherische Sekundarschule in Dietikon besuchen können.

Außer den erwähnten administrativen Funktionen weisen nur noch Baltenschwil und Kindhausen einige wenige Wirtschaften und Kolonialwarenhandlungen auf, was auf die wirtschaftliche Abhängigkeit vom benachbarten Dietikon hinweist. Das beweist auch, daß das funktionelle Zentrum der Gemeinde im Grunde genommen außerhalb des Gemeindebannes, im Dorfe Dietikon, liegt.

Spreitenbach

Das Dorf Spreitenbach liegt im Mittelteil der Region am westlichen Rande der breiten Limmatebene. Der Gemeindebann umfaßt neben einem großen Teil der erwähnten Schotterterrasse einen breiten Streifen des Heitersberghanges, der in seinen steilen Partien bewaldet ist. Außer dem eigentlichen Dorf gehören noch der Weiler Heitersberg und der Bollenhof zum Gemeindegebiet. Dank seiner beträchtlichen Entfernung von den Industriezentren hat Spreitenbach sein bäuerliches Gepräge bis heute erhalten können, wenn sich auch in neuester Zeit starke Ansätze zur Ueberbauung bemerkbar machen.

Naturlandschaft

Die beiden Teile der Gemeinde, Schotterplateau und Heitersberghang, sind in ihrem Aufbau grundsätzlich voneinander verschieden. Das Spreitenbacher Feld besteht aus Niederterrassenschotter, der Heitersberg jedoch aus Molasse, die mit Moränenmaterial verkleistert ist. Das Heitersbergplateau und der steile Abfall des Nordgehänges des Heitersberges verdanken ihre Entstehung in erster Linie der löcherigen Nagelfluh, welche auf der nördlichen Randlinie der Molasseerhebung aufliegt und die darunterliegenden Sandsteine vor dem Zutritt des zerstörenden Wassers schützt. Wo die Erosion die Kieslager durchbrochen hat, bildeten sich im Abhang tiefe Furchen, von denen rückwärts und seitwärts die Abspülung fortschreitet. So konnten die Spreitenbäche hinter dem Dorf einen tiefen Erosionstrichter aushöhlen, eine Erscheinung, die für den ganzen Nordabhang des Heitersberges charakteristisch ist und die eine reiche Gliederung des Hanges mit sich bringt.

Das Dorf selbst ist auf Moränenmaterial aufgebaut, das sich als Terrasse bis nach Killwangen hinzieht. Der markante Buechbüel, der den nördlichen Abschluß des Gemeindebannes bildet, besteht jedoch aus Molasse. Als Folge dieser Verhältnisse war es gegeben, daß die Ebene als Acker- und Wiesland genutzt wurde, während man den Hang dem Wald überließ.

Kulturlandschaft

Im Jahre 1111 wird Spreitenbach zum ersten Male urkundlich erwähnt, doch bezeugen Gräberfunde, daß schon um 800 eine größere Siedlung bestand. Wie Killwangen gehörte auch Spreitenbach ursprünglich zur Pfarrei Dietikon. Im 13. Jahrhundert wurde der Kern des Dorfes zur Hauptsache aus den drei Höfen der Klöster Engelberg, Wettingen und Gnadenthal gebildet (45).

Die alte Dorfsiedlung dehnte sich in einer Bergnische aus. Mitten durch die Siedlung führte in gleicher Weise wie heute der Dorfbach, der am Abhang des Heitersberges in zahlreichen Quellen entspringt und in den Silberen in einen der Limmatarme mündete. Auf seinem Lauf trieb er oberhalb des Dorfes die Mühle, im Dorf eine Sägerei sowie eine Oeltrotte und unterhalb an der Hauptstraße Zürich-Baden eine Gipsmühle an. Diese muß aber erst in neuerer Zeit entstanden sein, da sie 1666 noch fehlt. Die Mühle im Oberdorf gehörte dem Kloster Wettingen, wie überhaupt die Mühlen zur damaligen Zeit meistens im Besitze von Obrigkeiten waren. Um die Wasserführung des Dorfbaches regelmäßiger zu gestalten, wurde im Mittelalter durch das Bergsturzmaterial am Ende des Aegelsees, das einen Abfluß gegen Spreitenbach verhinderte, ein künstlicher Abflußgraben geschaffen, durch den auch heute noch der größte

Teil des Wassers abfließt, obwohl auch ein Abfluß gegen Bergdietikon besteht. Um zum Antrieb der Gipsmühle, die im Gegensatz zur Mühle im Oberdorf in der Ebene steht, genügend Gefälle zur Verfügung zu haben, wurde der Bach in einen Kanal gezwängt, der auf einer längeren Strecke über dem Niveau des umliegenden Landes verläuft. Dieser Kanal wird außer vom Spreitenbach noch durch einen weiteren Bach gespiesen, der das Wilental entwässert, ein stark versumpftes Tälchen, in dem sich früher die Fischweiher des Klosters Wettingen befanden, die aber längst verlandet sind.

Parallel zum Dorfbach verläuft die Dorfstraße, die beim Wachthaus von der Hauptstraße abzweigt und früher einen vielgebrauchten Paßweg über den Heitersberg bildete. Der von den Römern erbaute Weg führte von Mellingen über Rohrdorf und den Weiler Heitersberg ins Limmattal hinunter. Doch scheint er nicht gut unterhalten worden zu sein, da Mellingen schon 1503 über den schlechten Zustand klagte (66). Nachdem schon 1653 im Bauernkrieg das gesamte Zürcherheer darüber hinweggezogen war, scheuten sich die Franzosen zwischen 1798 und 1803 auch nicht, mit Roß und Wagen über den Heitersberg zu setzen. Durch die starke Benützung wurde besonders das steile Teilstück von der Mühle Spreitenbach bis zum Heitersberg stark in Mitleidenschaft gezogen. Durch den Bau der Mutschällenstrasse verlor der Weg seine Bedeutung und blieb in seinem ursprünglichen Zustand bis im Sommer 1952, als eine neue Straße gebaut wurde, die in Kehren auf den Heitersberg hinaufführt. Da in der Grafschaft Baden Statistiken fehlten, kann der Einfluß des Heitersbergweges auf die Gemeinde nicht verfolgt werden, doch wird er einen namhaften Teil zur Wohlhabenheit des Dorfes beigetragen haben.

Die Straße Zürich-Baden wurde in den Jahren 1765—70 neu erbaut, wobei jede Gemeinde das in ihrem Gebiet liegende Teilstück selbst zu erstellen hatte, so Spreitenbach 9500 Schuh (41), was zusammen mit dem nötigen Unterhalt für die Gemeinde eine große Last war. Die schon 1666 vorhandenen Wege bilden auch heute noch weitgehend die Grundlage des Straßennetzes.

Die Häuser gehören im allgemeinen dem Typ des aargauischen Dreisässenhauses an, das aus den Bedürfnissen der Dreizelgenwirtschaft herausgewachsen ist. Zwischen Stall und Wohnteil schiebt sich das Tenn ein. Dieses diente dem Getreidebauern als wichtiger Arbeitsplatz, denn hier drosch er im Herbst und im Winter sein Getreide. Daß dieser Haustyp das Produkt einer Getreidegegend ist, zeigte sich außerdem im Strohdach. Bronner (20) führt 1834 neben 34 mit Ziegeln bedeckten Häusern noch 32 mit Strohdächern auf, obwohl damals das Strohdach schon weitgehend durch die feuersicheren Ziegel verdrängt worden war.

Die bewirtschafteten Felder dehnten sich naturgemäß in der breiten Ebene aus. In frühester Zeit wurde der größte Teil des Areals von der

ungedüngten Allmend eingenommen, die von Dietikon und Spreitenbach gemeinsam mit Vieh bestoßen wurde (62). Angebautes Land war verhältnismäßig wenig vorhanden. Nur in nächster Umgebung des Dorfes wurde Getreide und Hanf angepflanzt. Die Gemeinden zwischen Limmat, Aare und Reuß bis hinauf nach Bremgarten und Dietikon bildeten eine einzige große Weidegemeinschaft. Die Dorfschaften hatten das Recht, ihr Vieh überall hin zu treiben. Mitte des 17. Jahrhunderts lösten die beiden Gemeinden Dietikon und Spreitenbach ihre gegenseitigen Verhältnisse, welche den gemeinsamen Weidgang betrafen. Gleichzeitig wurde eine verbesserte Bewirtschaftung eingeführt, um die anwachsende Bevölkerung ernähren zu können. Die drei Zelgen sind in der Wildschen Karte verzeichnet, ebenso treten die Bezeichnungen Unter- und Mittlerzelg noch in der neuen Landeskarte auf. Die heute fehlende Lokalität Oberzelg umfaßte das Gebiet östlich des Dorfes. Große Hangflächen waren mit Reben bedeckt, so waren es 1888 noch 13,7 ha. Am Buechbüel ist heute die in der Fallrichtung verlaufende Parzellierung der früheren Rebareale bei schräg einfallendem Licht gut feststellbar, obwohl alles mit Gras bedeckt ist. Weiter weisen zahlreiche Lokalnamen wie Weinrebenmatten oder Rebenägertli auf diese frühere Bewirtschaftungsart hin.



Ueberblick über die obere Hälfte des Untersuchungsgebietes vom Buechhoger bei Killwangen. Im Vordergrund die bis heute unbesiedelt gebliebene, jedoch als Standort für den Rangierbahnhof Limmattal vorgesehene Schotterebene von Spreitenbach. Im Hintergrund die Zürcher Vorortsgemeinden Dietikon und Schlieren (Photo Verf.).

Der Wald nahm vor etwa 300 Jahren die gleiche Fläche ein wie heute. An neueren Rodungen ist nur jene im Chessel zu nennen, welche vor dem Bau der Fabrik durchgeführt wurde. Ein großer Unterschied gegen die heutigen Verhältnisse herrschte in der Bewirtschaftung der Wälder. So wurde der größte Teil des Waldes in der Ebene und am Heitersberg als Weideland genützt (z. B. Lokalität Weidgang).

Heute umfaßt die Gemeinde außer dem eigentlichen Dorf noch den Weiler Heitersberg und den Bollenhof. Früher unterschied man einen oberen und einen unteren Heitersberg, die 1276 zu Rohrdorf gehörten, von wo aus sie wohl auch erschlossen wurden. 1856 umfaßte die Siedlung zwei Bauernhöfe. Der Bollenhof stellt in gleicher Weise wie der größere Weiler Heitersberg eine typische Rodungsinsel dar, die auf einer flachen Stelle des Abhanges entstehen konnte. Neben diesen beiden Siedlungen trifft man in alten Urkunden oft noch den Wylen- und den Weinrebhof, die aber heute nicht mehr existieren. Sie fehlen schon auf der Gygerkarte von 1666.

Die Siedlung Spreitenbach hat sich bis zum letzten Weltkrieg relativ wenig entwickelt. So betrug die Zunahme an neuen Wohnhäusern von 1860 bis 1941 nur 100 % gegen beispielsweise 610 % im benachbarten Dietikon. Zuerst machte sich der Einfluß der Ueberlandstraße Zürich-Baden bemerkbar, indem sich das Dorf vor allem gegen Nordosten ausdehnte, wo neue Höfe in günstiger Lage zur Feldflur entstanden, während sich in neuester Zeit eine starke bauliche Entwicklung entlang der beiden Straßen nach dem Bahnhof Killwangen-Spreitenbach abzeichnet, die wohl in kürzerer Zeit zu einem Verwachsen der beiden Ortschaften führen wird. Auch in Spreitenbach hat sich das Fehlen einer Planung darin ausgewirkt, daß keine einheitlichen Wirtschaftszonen gebildet werden konnten. Doch ist die Ueberbauung heute noch nicht so weit fortgeschritten, daß die Landwirtschaft stark geschädigt wäre, da das günstige Agrarland in der Ebene vor einer Verbauung geschützt werden konnte. Einzig in der Limmatschlaufe des Chessels siedelte sich 1862 eine Spinnerei (heute Teigwarenfabrik) an, die aber keinen großen Einfluß auf die Umgebung ausüben konnte, da außer den Fabrikanlagen nur drei Arbeiterwohnblöcke vom Kosthaustyp gebaut wurden. Falls der geplante Rangierbahnhof Wirklichkeit wird, werden sich jedoch auch hier die Verhältnisse grundlegend ändern.

Die alte Bauernsiedlung besteht auch heute noch als typisches Bachzeilendorf. Im Dorfzentrum sind einige wenige Höfe in Wohnhäuser umgewandelt worden, die auch gewerblichen Zwecken dienen. Doch stellen diese zweckentfremdeten Höfe einen kleinen Prozentsatz der Gesamtzahl dar, in klarem Gegensatz zum benachbarten Dietikon. Als Ausgleich sind dazu im Nordosten des Dorfes neue Höfe entstanden, ein Hinweis darauf, daß die Landwirtschaft ihre Stellung in Spreitenbach nicht nur halten,

sondern sogar zeitweise noch verbessern konnte. So betrug 1929 die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe 87, während sie bis 1939 auf 94 zunahm, was nicht etwa auf Kosten einer Verkleinerung geschah, da die mittlere Betriebsgröße in dieser Zeit von 477 auf 518 a angestiegen ist.

Die Weilersiedlung Heitersberg ist bis heute gänzlich bäuerlich geblieben, abgesehen von einer Wirtschaft, die aber von einem Landwirt nebenberuflich betrieben wird. Der einzige landwirtschaftliche Betrieb im Bollenhof wird von zwei Familien bewirtschaftet, die hier ihren Alterssitz genommen haben. Doch wird dieser Betrieb nach der Enteignung durch den Großen Rat aufgelassen werden, um die Reinheit der Badener Trinkwasserquellen zu gewährleisten, die hier gefaßt werden.

Spreitenbach zählte 1950 eine Bevölkerung von 1 173 Personen. Die gesamte Entwicklung seit 1850 ist eher gemäßigt verlaufen, sodaß die Einwohnerzahl von 1950 nur um 75 % über dem Wert von 1850 steht. Interessant ist eine Untersuchung der Volkdichteverhältnisse, wobei gleichzeitig der folgenden Tabelle der Abstand der Siedlungen von Baden zugefügt wurde:

Gemeinde	Entfernung von Baden	Volksdichten			
		1780	1850	1900	1955
Neuenhof	3,3 km	33	73	162	580
Killwangen	5,2 km	37	75	125	296
Spreitenbach	7,3 km	44	78	107	163

1780 waren es rein landwirtschaftliche Gemeinden mit vorherrschendem Ackerbau. Ihre Dichte lag unter 50, wobei diese von Spreitenbach gegen Baden hin abfiel. Diese Unterschiede sind in erster Linie auf die orographischen Verhältnisse zurückzuführen, wo Spreitenbach mit seinem weiten, ebenen Feld am stärksten begünstigt ist. Bis 1850 hatte sich die Bevölkerung dank der Intensivierung der Landwirtschaft verdoppelt. Die erwähnte Abnahme von Spreitenbach gegen Baden hat sich erhalten, wenn auch in etwas abgeschwächtem Maße. Neuenhof ist am stärksten gewachsen, Spreitenbach am schwächsten. Bis 1900 und noch ausgeprägter bis 1955 haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert. Spreitenbach stellt nun das am schwächsten besiedelte Gebiet dar, während Neuenhof die größte Dichte aufweist. Die naturbedingten Faktoren, die bis über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus die Verteilung der Bevölkerung regelten, sind in den letzten siebenzig Jahren durch die Industrienähe abgelöst worden.

Bei der Betrachtung der Bevölkerungsentwicklung fällt besonders der starke Rückgang zwischen 1880 und 1888 auf, wo Spreitenbach beinahe auf die Einwohnerzahl von 1850 zurückgeworfen wurde. Dies stellt eine Folge der landwirtschaftlichen Krise dar, als insbesondere der Preis des Getreides so tief fiel, daß zahlreiche Bauern abwanderten. Daß dabei die auf Getreidebau eingestellte Gemeinde Spreitenbach besonders hart be-

troffen wurde, ist angesichts der mangelnden Industrie leicht verständlich. Nach diesem Rückschlag erholte sie sich wieder, um von 1910 an auf einer einigermaßen konstanten Einwohnerzahl zu verharren. Erst die zahlreichen Neubauten im Hasel brachten nach dem zweiten Weltkrieg eine Zunahme der Bevölkerung mit sich; doch ist Spreitenbach in seiner Entwicklung hinter den meisten anderen Gemeinden der Talseite stark zurückgeblieben.

Interessanterweise gehört Spreitenbach seiner Berufsstruktur nach zum Typ der Arbeitergemeinden, obwohl es auch heute noch weitgehend die Physiognomie eines Bauerndorfes behalten konnte. Von den 511 in der Gemeinde wohnhaften Berufstätigen gingen 1950 49 % ihrer Arbeit in anderen Gemeinden nach. Sie verteilten sich in erster Linie auf die folgenden Gemeinden: Baden (59), Zürich (85) und Schlieren (41). Den 255 Wegpendlern standen nur 2 Zupendler gegenüber.

In der Verteilung der Konfessionen ergaben sich im Verlaufe der Jahre keine großen Veränderungen, sodaß nach wie vor die Katholiken über eine große Mehrheit verfügen.

Das landwirtschaftliche Areal kann in die drei folgenden Zonen eingeteilt werden:

1. Die unmittelbare Umgebung der Dorfsiedlung, wo außer den Gärten in erster Linie die Baumgärten stehen, die eine Nutzung als Ackerland nicht zulassen.
2. Den unbewaldeten Abhang des Heitersberges, wo vor allem das Wiesland zu finden ist, das in zahlreiche kleine Parzellen unterteilt ist. Daneben ist auch diese Zone stark mit Obstbäumen bestanden. Die Steilheit des Hanges und die stellenweise große Feuchtigkeit lassen hier keinen ertragreichen Ackerbau zu.
3. Die flache Schotterebene, deren fruchtbarer Boden einer intensiven Bewirtschaftung ruft. Hier findet sich denn auch der Hauptnährraum der Gemeinde. Durch eine Güterzusammenlegung wurde 1908 der Ertrag noch weiter gesteigert. Doch umfaßte diese Regulierung nur den südlich der Bahnlinie gelegenen Teil der Talebene. Eine Zusammenlegung des restlichen Teiles ließ sich nicht durchführen, da dort jeder Bauer nur eine bis zwei Parzellen besitzt. Das regulierte Teilstück hebt sich durch den regelmäßigen Verlauf der Wege und Felder deutlich gegen die Umgebung ab. Der Rangierbahnhof Limmattal wird leider in erster Linie dieses günstige Land beanspruchen.

Heute wird der größere Teil des Gemeindeareals als Wiesland genutzt, wobei Klee- und Luzerneanbau überwiegen. Daß sich die Landwirte der Gemeinde in neuerer Zeit vom Getreidebau auf Viehzucht umgestellt haben, geht auch aus der Tatsache hervor, daß 1888 die Wiesen 32 %, 1934 aber 61 % des gesamten Kulturlandes bedeckten. Daneben werden aber

gleichwohl noch ansehnliche Areale mit Getreide und Kartoffeln bepflanzt, wobei das Getreide flächenmäßig überwiegt.

Im kleinen wiederholen sich die skizzierten Verhältnisse auf dem Areal des Heitersberges. Rund um die fünf Bauernhöfe sind Baumgärten angelegt, die aber hier weniger ausgedehnt sind als in der Talebene. Der überwiegende Teil des Areals wird vom Wiesland eingenommen. Dafür fallen in erster Linie die steileren Lagen in Betracht. Die flacheren Parzellen sind teilweise mit Getreide und Kartoffeln bestanden, die dem Eigenverbrauch dienen.

Trotz der Güterregulierung ist der Parzellierungsgrad immer noch groß. Er betrug 1939 12 Parzellen pro Betrieb. Dabei ist erst noch zu beachten, daß der eigentliche Parzellierungsgrad noch größer ist als Folge des Anteiles jedes Bauern am Gemeindeland. Die mittlere Betriebsgröße von 518 a gehört zu den bedeutendsten der Region, wobei zu sagen ist, daß die Höfe des Heitersberges naturgemäß als Folge des ungünstigeren Geländes wesentlich umfangreichere Areale besitzen als jene des Talgrundes. Die einzelnen Parzellen der Talbetriebe sind meistens stark zerstreut und liegen in größerem Abstand vom Hof. Doch fallen diese Distanzen nicht allzustark ins Gewicht, da das Land gut durch Wege mit geringen Steigungen erschlossen ist.

In den Hardrüteneu und im Althard besitzt die Gemeinde große Areale. Es handelt sich hier um ehemaliges Waldgebiet. Von diesem Gemeindeland erhält jeder Bürger zurzeit 27 a zur Bewirtschaftung zugeteilt, was sich äußerlich durch die Unterteilung des Gebietes in zahlreiche schmale Streifen ausdrückt.

Das SBB-Land, das sich bis zum Bahnübergang bei der Kiesgrube hinzieht, gehört zu dem Streifen, auf den die bei Dietikon erwähnte Reparaturwerkstätte hätte zu stehen kommen sollen. Die inmitten dieses Areals stehende Kiesgrube stellt noch ein Relikt aus der Bauzeit der Bahn dar. Das hier gewonnene Material wurde zum Bau des Bahndammes gegen Dietikon verwendet.

32 % der gesamten Gemeindefläche wurden 1948 vom Wald eingenommen. Davon sind 70 % Gemeindewald, während die restlichen 30 % Privatwald darstellen, der vor allem an den Randpartien auf dem Heitersberg und im Junkholz zu finden ist.

Wie schon erwähnt wurde, konnte die ansässige Industrie keinen nennenswerten Einfluß auf die Struktur der Gemeinde ausüben, was in erster Linie der Lage des lange Zeit einzigen Unternehmens weit abseits der Dorfsiedlung zuzuschreiben ist. Die Fabrik im Chessel wurde als Seidenspinnerei im Jahre 1862 erbaut. Die Lage war durch den Verlauf der Limmat gegeben, deren Gefälle sich hier günstig ausnützen ließ. Beim Bau der Fabrik prüfte man die Verlegung des Bahnhofs von der heutigen Stelle zum Wärterhaus 13, doch führte dieser Vorstoß zu keinem positiven

Resultat. 1933 wurde das Kraftwerk aufgehoben, da die Limmat durch das Kraftwerk Wettingen eingestaut wurde. Nach der Einstellung der Textilfabrikation nahm die Elektrochemie Turgi in den Gebäuden die Fabrikation von Chemikalien auf. Heute dient ein Teil der Fabrikräume zur Herstellung von Teigwaren.

Mit Spreitenbach haben wir einen jener Fälle vor uns, wo die alleinige Untersuchung der Berufsstruktur als charakteristisches Merkmal einer Gemeinde zu falschen Schlüssen führen kann (vergl. 30). Denn obwohl die Ortschaft 1950 mit 53 % in der Industrie Tätigen eindeutig als Arbeitergemeinde klassiert werden müsste, trifft diese Feststellung den Charakter des Dorfes auf keinen Fall, da es sich auch heute noch um eine Agrarlandschaft handelt, was uns die Untersuchung der verschiedenen Einzel-faktoren gezeigt hat. Die Funktion als Residenzgemeinde der umliegenden Industriegemeinden tritt demgegenüber zurück, wenn sie auch in neuester Zeit stark an Bedeutung gewinnt.



Blick vom Buechhoger auf das von moderner Streusiedlung umfaßte alte Bauerndorf Killwangen und die Industrieagglomeration von Baden (Mitte) und Wettingen (rechts am Abhang der Lägern). Das Waldgebiet rechts der Limmat überzieht den Moränenwall von Würenlos. (Photo Verf.)

Killwangen

Killwangen ist die mittlere der drei Aargauer Gemeinden, die sich vom Heitersberg herab quer über die Schotterebene erstrecken. Mehrere Bach- und Bäche durchschneiden den steil abfallenden, bewaldeten Molasseabhang des Heitersberges.

Auf einem der vorspringenden Bergsporne finden sich Spuren eines vorgeschichtlichen Refugiums mit Wall und Graben. Am inneren Rande der fruchtbaren Schotterebene entstand im Mittelalter das kleine Bauern- und Weilerdorf Killwangen. Der damalige Dorfbann umfaßte auch die heutige Gemeinde Neuenhof und reichte bis zur Badener Grenze (Bruggbach). Killwangen ließ sich jedoch an Bedeutung und Größe in der Folge durch das später entstandene Neuenhof überflügeln.

Die beiden Gygerkarten (1, 2) zeigen uns auf dem Areal der heutigen Gemeinde drei Siedlungen:

1. Den damaligen Weiler Killwangen, der sich als Bachzeilensiedlung entlang dem Bächlein aufreht, das unterhalb des Weilers Heitersberg entspringt und gegenüber der Mündung des Furtbaches die Limmat erreicht. Auf der Gygerkarte des Klosters Wettingen sind 8 Häuser verzeichnet.
2. Die Kapelle St. Viktor, die nördlich der Hauptsiedlung an der Landstraße Zürich-Baden stand.
3. Einen Hof, der in einer Rodungsinsel auf dem Kamm des Heitersberges oberhalb des Dorfes sitzt. Die verschiedenen Karten bezeichnen ihn als Zeindlersberg oder Schnydersberg, wohl je nach dem Besitzer.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich die Verhältnisse wenig geändert. Das Dorf weist nun 17 Häuser auf, von denen 9 mit Stroh und 8 mit Ziegeln bedeckt waren (20). Die Siedlung St. Viktor ist als Folge ihrer begünstigten Lage an der Hauptstraße auf 5 Häuser angewachsen. Für den einsamen Hof auf der Höhe taucht nun schon der Name Sännenberg auf, der ihm bis heute geblieben ist.

Mit dem Bau der Eisenbahn erhielt Killwangen eine Haltstelle zugeeignet, die 1870 in eine Station umgewandelt wurde. In ihrer Umgebung entstand ein neues Quartier, das sich besonders in neuerer Zeit stark ausdehnte, sodaß heute Killwangen aus drei räumlich getrennten Dorf- und Ortsteilen mit verschiedenen Funktionen besteht.

Die ursprüngliche Bauernsiedlung, die auch heute noch vorwiegend dem angestammten Zwecke dient, ist wenig von modernen Wohnbauten durchsetzt. Hier befindet sich die Mehrzahl der 16 Landwirtschaftsbetriebe (1956), deren Zahl seit 1939 um 16 abgenommen hat. Alle Höfe der Tal- und Weilersiedlung werden nach dem System der verbesserten Dreifelderwirtschaft betrieben, wobei die Viehzucht im Vordergrund steht. Die Dauerwiesen

nehmen denn auch $\frac{3}{4}$ des Areals ein. Die Viehdichte ist äußerst groß; sie stellte 1946 mit 139 Häuptern/km² ein Maximum dar für unsere Region. Dabei sind die 100 bis 120 Stück Jungvieh des Sännenberges nicht einmal eingerechnet, da diese nicht dauernd anwesend sind. Der Ackerbau wird durch den beträchtlichen Obstbaumbestand und das teilweise steile und coupierte Gelände behindert. Der Getreidebau nimmt $\frac{3}{4}$ der Ackerfläche ein, gefolgt vom Kartoffel- und Gemüsebau, die trotz der Nähe günstiger Absatzgebiete keine große Rolle spielen. Vom früheren Weinbau (1888: 3 ha) ist heute nichts mehr zu sehen, da kein dafür geeignetes Land vorhanden ist.

Auf ähnliche Weise wie der Weiler Heitersberg über Spreitenbach dehnt sich über Killwangen die Rodungsinsel des Sännenberges aus. Die eigenartige Tatsache, daß über dem Wald nochmals offenes Land auftritt, ist in erster Linie dem geologischen Untergrund zu verdanken. Von einer Höhe von etwa 620 m an bis zum Grat des Heitersberges hinauf besteht der Hang aus Moränenmaterial. Auf dem Grat selbst liegen zahlreiche Blöcke. Dieses Moränenmaterial ist weit fruchtbarer als der Deckenschotter, der weiter unten vom Wald überkleidet ist. Es war daher gegeben, den Wald zu roden und eine Siedlung zu gründen, deren tiefster Punkt heute auf etwa 630 m liegt. Es zeigt sich hier außerordentlich anschaulich, wie gut die damaligen Bewohner den Boden zu beurteilen wußten. Daß der Hof schon recht alt sein muß, ergibt sich daraus, daß er während langer Zeit als Sommersitz der Wettinger Aebte erwähnt wird. Heute wird das Areal als Weideland genutzt. Es stellt ein Eigentum des Aarg. Fleckviehzuchtverbandes dar, der jedes Jahr 100 bis 120 Stück Jungvieh aus dem ganzen Kanton zur Aufzucht hinaufschickt. Auf einem kleinen Landstück, das alle 3 Jahre gewechselt wird, pflanzt der Pächter noch Getreide und Kartoffeln für den Eigenbedarf, während das übrige Land alles Weidegebiet darstellt. Da dieses nur eine Höhe von 630 bis 700 m aufweist, kann recht lange geweidet werden, nämlich 120 bis 130 Tage im Jahr. Bei warmem Wetter sind die Tiere nachts im Freien, während sie tagsüber im Stalle stehen. Bei ungünstigem Wetter liegen die Verhältnisse umgekehrt.

Stark im Gegensatz zu der zurückgehenden Landwirtschaft steht die moderne Siedlung, die sich in stetiger Entwicklung befindet. Schon heute hat sich das Schwergewicht der Gemeinde auf die neue, industrielle Siedlung verlagert. Dies drückt sich in der Bevölkerungsstruktur und -entwicklung aus. 1950 gehörte Killwangen dem Typ der Arbeitergemeinden an. Die Entwicklung der Bevölkerung ist ziemlich unruhig verlaufen. Nach einem Rückfall zwischen 1850 und 1860 konnte sich diese wohl als Folge des Spinnereibaues im Chessel wieder etwas erholen, um schon in den nächsten Jahren erneut abzunehmen. Der industrielle Aufschwung von Baden und der Gemeinden des oberen Limmattales machte sich in der Folge wieder in einer starken Zunahme bemerkbar.

Die modernen Wohnbauten bedecken insbesondere das Plateau südlich des Bahnhofes zwischen der Eisenbahnlinie und dem Heitersberghang. Es handelt sich meistens um Einfamilienhäuser. An der Landstraße haben sich daneben einzelne Gewerbebetriebe angesiedelt. Die Bewohner der Neubauten setzen sich vor allem aus Pendlern zusammen, von denen die Mehrzahl in Zürich, die Minderheit in Baden ihrer Arbeit nachgeht.

In neuester Zeit macht sich eine Tendenz zur Ansiedlung von Industriebauten bemerkbar. Innert weniger Jahre sind verschiedene neue Fabrikbetriebe entstanden, welche die günstige Verkehrslage mit Geleiseanschluß ausnützten. Diese Entwicklung wird wohl fortschreiten, da in den Städten die Ausdehnungsmöglichkeiten beschränkt sind. Killwangen steht damit in einer Parallele mit anderen Ortschaften wie beispielsweise Glattbrugg. Doch ist in Killwangen der zur Verfügung stehende Platz bald aufgebraucht. Die industriellen Betriebe sind in einer einheitlichen Zone südöstlich des Bahnhofes beiderseits des Tracés zusammengefaßt und bestehen heute aus einer Lack- und Farbenfabrik, einer Kunststofffabrik sowie aus ausgedehnten Stahllagern.

Die heutige Struktur der Gemeinde Killwangen ist recht günstig gestaltet. Beide Wirtschaftsformen, Landwirtschaft und Industrie, sind in eigene Zonen zusammengefaßt, die sich relativ wenig durchdringen. Die Landwirtschaft stagniert, hat jedoch volle Existenzberechtigung, da genügend Areal (insbesondere in den beiden Nachbargemeinden Spreitenbach und Neuenhof) und sehr gute Absatzmärkte in unmittelbarer Nähe vorhanden sind. Die Wohnbauten werden sich auch weiterhin stark entwickeln, obschon bald das gesamte Gemeindeareal ausgenützt ist. Außerdem sind die Bahnverbindungen mit Baden und Zürich gut, die Fahrzeiten betragen 10 bis 15 resp. 20 bis 25 Minuten. Killwangen übt denn auch heute neben der angestammten Landwirtschaft in starkem Maße die Funktionen einer Residenz- und Industriegemeinde aus.

Neuenhof

Die Gemeinde Neuenhof liegt auf der Limmatschotterebene zwischen dem Fluß und dem Heitersberg. Der Limmatbogen im Norden durchschneidet die Schotterterrasse und tritt bis an den Heitersberg heran, wodurch er den nördlichen Zipfel von Neuenhof, Chlosterrüti und Damsau, vom übrigen Gemeindegebiet trennt. Der Name Neuenhof bezeichnete die Gründung eines Hofes durch das Kloster Wettingen. Die heutige Bedeutung von Neuenhof liegt neben der angestammten Landwirtschaft vor allem in ihrer Eigenschaft als Arbeiter- und Angestelltenwohngemeinde von Baden.

Das alte Bauerndorf Neuenhof basierte wie alle anderen Gemeinden bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf der Dreizelgenwirtschaft, wie dies die Güterbereinigung des Klosters Wettingen von 1633 beweist, die für Neuenhof die folgenden drei Zelgen aufführt (34): Zelg gegen Killwangen, Zelg gegen Fahr (gegen Wettingen), Zelg zum Thall (gegen Rüsler). Neben diesen Zelgen nahmen insbesondere die Allmenden größere Räume ein. Auch ein Rebgelände, an einem Seitenhang des Bachtrichters hinter dem Dorf gelegen, und kleinere Hanfpünten waren vorhanden. Es scheint, daß die Waldverhältnisse in früheren Zeiten um einiges von den heutigen verschieden waren. So war bis ins letzte Jahrhundert das Limmatknie im Hard noch mit Wald bedeckt. Hingegen muß der Rüslerhof damals durch einen breiten Wieslandstreifen mit der Hauptsiedlung verbunden gewesen sein, da dies auf den beiden Gygerkarten, wenn auch mit etwas verschiedenem Verlauf, verzeichnet ist.

In der eng gebauten Siedlung gruppierten sich die wenigen Häuser um den Bach, der unterhalb des Rüslerhofes entspringt, heute aber längst in Röhren gefaßt ist. Nach der Karte des Klosters Wettingen umfaßte die Siedlung 1666 18 Häuser, eine für die damaligen Verhältnisse ansehnliche Zahl. Auch über Neuenhof liegt ein Einzelhof auf dem Heitersberg. Die Gygerkarte nennt ihn Rüdlerberg, doch taucht schon in der Michaeliskarte der heutige Name Rüsler auf. Daneben findet sich schon 1666 auf der Chlosterrüti gegenüber dem Kloster Wettingen ein Hof. Als Folge des Dorfzwanges konnten jedoch keine weiteren Höfe innerhalb der Gemeinde gebaut werden.

Das Haus des alten Neuenhof war das strohgedeckte Aargauer oder Ostschweizer Dreisäßenhaus mit Wohnteil, der vielfach für zwei Wohnungen umgebaut wurde, sowie Tenn und Stall. Die Konstruktion ist in Fachwerk-Riegelbau ausgeführt, der aber heute in den meisten Fällen übertüncht ist. Da es sich eher um armselige Bauern handelte, sind die meisten Bauten klein und unscheinbar. Entsprechend der spärlichen Futterbasis der Dreizelgenwirtschaft (Brach-, Stoppel-, Waldweide, ungedüngte Allmend) war der Stall klein.

Da die Dreifelderwirtschaft nicht erlaubte, eine größere Anzahl von Familien zu ernähren, vergrößerte sich das Dorf vorerst nur unwesentlich. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wuchs die Siedlung gegen die neu erstellte Landstraße hin, wo die behäbige Taverne zum Posthorn entstand. Von den Gewerben der Dorfbewohner tritt besonders das Fuhrwesen in den Vordergrund. Bevor zu Anfang des 19. Jahrhunderts das Straßenstück Neuenhof-Chlosterrüti-Baden durch Insassen des Zuchthauses Baden gebaut wurde, hatten die Frachtzüge über die Holzbrücke beim Kloster Wettingen zu fahren, deren steile Zufahrtsstraßen Vorspann erforderten, der insbesondere von Fuhrhaltern aus Neuenhof gestellt wurde.

Durch die modernen Bewirtschaftungsmethoden konnten mehr Per-

sonen ernährt werden, sodaß zusätzlich zur Dorfsiedlung einige weitere Höfe entstanden. Michaelis verzeichnet 1842 schon einige Einzelhöfe südlich des Dorfes und im Chrüzstein. Bronner nennt für 1844 die Zahl von 26 mit Ziegeln und 15 mit Stroh gedeckten Höfen, denen sich noch 16 Nebengebäude zugesellten.

Bis 1939 war die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe auf 60 angestiegen. Die heutigen Höfe scharen sich noch im angestammten Raum zusammen, sodaß eine beinahe homogene Agrarzone entstehen konnte. Wie bei den übrigen Gemeinden wurde auch in Neuenhof als Folge der Einfuhr fremden Getreides eine Umstellung vom Getreidebau auf Viehzucht vorgenommen. Neben der Produktion von Getreide und Kartoffeln nimmt der Gemüsebau einen größeren Platz im Ackerbau ein. Dazu kommen noch die Erzeugnisse von zwei Gemüsegeärtnereien.

Durch die Nähe der Industrie wurde mehr als die Hälfte der Bauern verlockt, tagsüber in den Fabriken zu arbeiten und den Landwirtschaftsbetrieb in der Freizeit zu betreuen.

Den Anlaß zu der äußerst starken Zunahme der Bevölkerung um 404 % zwischen 1850 und 1950 oder gar 680 % bis Ende 1955 bildete in erster Linie die Ansiedlung der Industrie in Baden und Wettingen. Als erste faßte 1835 die Textilindustrie Fuß und zwar gerade in ihrer zweiten, mechanisierten Form. Die Fabrikindustrie hat sich also nicht aus der Heimindustrie heraus entwickelt, denn diese fehlte hier, sondern sie ist dank der verfügbaren Wasserkräfte aus dem Kanton Zürich (Wald und Zürich) nach Baden, Wettingen und Turgi eingewandert. Der Mangel an Heimindustrie ist dem Umstande zuzuschreiben, daß im nahen Zentrum Baden der stark verbreitete, arbeitsintensive Rebbau und der Badebetrieb anfänglich kein Bedürfnis nach weiteren Verdienstquellen aufkommen ließen (55). Daß jegliche Industrie fehlte, geht aus einem Gesuch hervor, das 1835 11 Gemeinden der Gegend an den Regierungsrat richteten. Sie baten diesen darum, die Konzession für die Baumwollspinnerei in der Au bei Baden zu erteilen, da die Region im Gegensatz zu den Oberaargauer Gemeinden und zum Freiamt jeglicher Industrie bar sei.

Für Neuenhof war besonders die Erstellung einer Baumwollspinnerei und -weberei auf dem Gleitsporn der Limmat unterhalb des Klosters Wettingen, wo sie ein Mühl- und Sägewerk ersetzte, wichtig. Mitte der Sechzigerjahre begann die Besiedlung der gegenüberliegenden Damsau, also von Neuenhofer Gebiet, das bis dahin teilweise mit Getreide bebaut gewesen war. 1865 wurde dort die zweite Weberei erstellt, und 1868 entstand daneben eine gleichartige Spinnerei. Doch schon 1876 brannte die Spinnerei auf der Damsau nieder und wurde nicht mehr aufgebaut.

Um genügend Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben, mußte an den Bau von Wohnhäusern gedacht werden. Solche entstanden denn auch im Gebiet von Neuenhof auf der Chlosterrüti und der Damsau. Es handelt

sich bei allen um den «Kosthaus»-Typ: reiner Zweckbau mit dem gleichen Aussehen wie die Fabrik mit schmucklosem, kahlem Aeußeren. Die Gründe, die zum Bau fabrikeigener Wohnhäuser führten, waren verschiedener Natur. Durch die Agglomeration vieler Arbeiter an einem bestimmten Ort wurden die Fabrikherren oft gezwungen, genügend Unterkunft zu schaffen, da die private Bauspekulation kein Interesse für die damals mittellose Arbeiterschaft zeigte. Andererseits wurden dem Fabrikbetrieb genügend Arbeitskräfte gesichert, da die Mietverträge vorschreiben, daß eine gewisse Anzahl von Personen pro Wohnung in der Fabrik arbeiten muß. Die schlagartige Ansiedlung einer großen Zahl von Arbeitern in Neuenhof bewirkte natürlich eine starke Zunahme der Bevölkerung. Zwischen 1860 und 1870 stieg diese denn auch beinahe auf das Doppelte, da 360 neue Einwohner zu verzeichnen waren, ein Wert, der erst zwischen 1941 und 1950 wieder überschritten wurde. Dabei wurde natürlich auch die Berufsstruktur vollständig verändert, sodaß aus der ausgesprochenen Bauerngemeinde eine Arbeitergemeinde hervorging, obwohl im Grunde genommen in der Agrarlandschaft keine Aenderungen eintraten, da die Industrie nur einen abgelegenen Zipfel ohne großen landwirtschaftlichen Wert beanspruchte und gewissermaßen einen angehängten Fremdkörper in der Gemeinde darstellte. Der landschaftsgestaltende Einfluß der neuen Siedlung war zudem klein, da neben den Bauten, die in einem Tobel versteckt sind, nur ein kleiner Kanal erstellt wurde.

Die nächsten zwanzig Jahre (1870—90) stagnierte die Bevölkerung wieder, da keine neuen Industrieansiedlungen entstanden. Bis gegen Ende des Jahrhunderts herrschte die Textilindustrie vor. Von da an gewannen die Metall- und Maschinenindustrie die Oberhand mit der Gründung der Brown, Boveri & Cie. (BBC) im Jahre 1891. Baden befand sich in jener Zeit trotz gutem Besuch der Bäder auf einem wirtschaftlichen Tiefstand als Folge des Nationalbahnexperimentes, sodaß mit Erfolg versucht wurde, neue Industrien zuzuziehen. Von diesen Jahren an ist die Entwicklung von Neuenhof eng mit der Entwicklung von Baden und speziell der BBC verbunden, da die Textilindustrie im eigenen Gemeindebann sich baulich und personell nicht mehr weiter entwickelte.

Schon 1910 waren 60 % der Erwerbenden in der Industrie beschäftigt, davon 40 % im nahen Baden. Die Kriegsjahre brachten eine weitere Zunahme der Bevölkerung und der Wohnhäuser, wobei sich besonders die Besiedlung der Gegend des Chrüzsteins abzeichnet, wo fünf große Mehrfamilienhäuser gebaut wurden. Die Elektrifikation der SBB brachte der BBC zusätzlichen Verdienst, sodaß die Nachkriegskrise von 1922 bald wieder überwunden war und die Bevölkerung weiter stark zunahm. Nach einem Rückschlag während der Krise von 1930 setzte nach dem zweiten Weltkrieg eine umfassende Neubautätigkeit ein, die sich in einer weiteren starken Bevölkerungszunahme auf 186 Einwohner im Jahre 1950 und ca. 3 100 für Ende 1955 äußerte.

Auf die starke Vorortsentwicklung weist auch hin, daß die Häuserzahl von 41 im Jahre 1860 um 630 % auf 257 im Jahre 1950 zugenommen hat. Mehr als die Hälfte davon fällt auf die Zeit nach 1930. Die verschiedenen Bauströmungen drücken sich in der Behausungsziffer aus, die 1860 im noch einigermaßen reinen Bauerndorf 10 Personen pro Haus betrug. Durch den Bau der Kosthäuser stieg der Wert auf 12,4 für 1900. Nach der Jahrhundertwende überwog der Bau von Ein- und Zweifamilienhäusern, sodaß bis 1950 die Ziffer auf 7,7 abgesunken war. Daß in der Berufsstruktur die industriellen Berufe immer mehr überwiegen, sei nur nebenbei erwähnt. Ebenfalls eine Folge der Wirtschaftsentwicklung ist die starke prozentuale Abnahme der Gemeindebürger, die in den letzten 10 Jahren besonders ausgeprägt war.

Mit der Bevölkerung nehmen in Neuenhof in gleicher Weise die Gewerbebetriebe zu, um den zusätzlichen Ansprüchen zu genügen. Ein größerer Teil der Gewerbe arbeitet in der Baubranche, sie finden natürlich in Neuenhof ein ausgedehntes Wirkungsfeld. Die restlichen dienen alle den persönlichen Bedürfnissen der Einwohner, wobei jedoch Spezialgeschäfte wie Apotheke, Bank, Kino u. a. m. fehlen, was stark auf die Abhängigkeit von der nahen Stadt Baden hinweist.

Auf Grund der vorgängig erwähnten, äußerst starken Vorortsentwicklung sollte man erwarten, daß sich der Ort noch stärker von seinem ursprünglichen Bild als Bauerndorf entfernt hätte. Dies ist nun nicht der Fall. Die alte Bauernsiedlung Neuenhof ist vorherrschend bäuerlich geblieben. Nur eine kleine Zahl von Bauernhäusern ist zweckentfremdet worden.

Die meisten neuen Wohnhäuser stehen nicht im Dorf selbst, sondern sie bilden verschiedene Quartiere abseits des Bauerndorfes, so die ältesten und am weitesten entfernten in der Damsau und der Chlosterrüti. Das dritte und wichtigste ist beiderseits der Landstraße in der Gegend des Chrüzsteins entstanden. Zur Entwicklung dieser geschlossenen Wohnsiedlung haben die Nähe des Bahnhofes Wettingen und die günstigen Straßenverbindungen mit Baden beigetragen, wobei noch beizufügen ist, daß heute täglich 12 Autokurse zwischen Baden und Neuenhof verkehren. Ein weiteres Wohngebiet ist schließlich im Nordosten der alten Siedlung zu finden.

Die heutige Ueberbauung ist trotz der starken Entwicklung noch recht günstig, da die verschiedenen Quartiere in ihrer Art einigermaßen homogen sind. Vorteilhaft ist, daß der Landwirtschaft im Südosten des Dorfes und zwischen Bahnlinie und Limmat noch größere Areale verbleiben. Ein vollständiges Zusammenwachsen der beiden Dorfteile wird durch die große Kiesgrube teilweise verhindert, während in gleicher Weise die Bahnlinie als Trennung gegen die Limmat wirkt. In Erkenntnis der zukünftigen Entwicklung war das Schulhaus in den Jahren 1910—11

zwischen die beiden heutigen Dorfteile gestellt worden. Um die großen Schülerzahlen (1955 : 362) aufnehmen zu können, wurde 1955 auf dem gleichen Areal ein zweites Schulgebäude erstellt. Aus der gleichen Ueberlegung heraus baute die Postverwaltung vor wenigen Jahren in der gleichen Gegend ein neues Postgebäude, sodaß sich eine Verlagerung der öffentlichen Anstalten in den funktionellen Schwerpunkt der Gemeinde abzeichnet. Einzig die katholische Kirche und der Friedhof sind noch am Rande des alten Dorfes zu finden.

Das Schwergewicht der Gemeinde Neuenhof hat sich in den letzten 60 Jahren eindeutig von der alten Dorfsiedlung auf die neue Wohnzone in der Gegend des Chrüzsteines verlagert. Gleichzeitig fand eine Umschichtung der Bevölkerung statt, sodaß heute Arbeiter und Angestellte überwiegen. Da die Neubauten weiter um sich greifen, wird auch die Bevölkerung zunehmen, während die Landwirtschaft als Folge des Bodenverlustes abnehmen wird. Dabei wird aber vorläufig kaum eine große Abnahme der Zahl der Landwirtschaftsbetriebe eintreten, doch wird sich der Prozentsatz der nebenberuflichen Landwirte weiter erhöhen. Die moderne bauliche Entwicklung birgt jedoch schwerwiegende Gefahren in sich, da die Gemeinde dadurch in vollständige Abhängigkeit von Baden und insbesondere der BBC gelangt ist, was bei Krisen äußerst unangenehme Folgen haben könnte. Diese Gefahr wird noch dadurch verstärkt, daß nur wenige kleine Fabrikbetriebe in der Gemeinde ansässig sind, wenn auch zwischen Limmat und Bahnlinie eine Industriezone ausgeschieden wurde.

Oberengstringen

Oberengstringen gehört zu den Zürcher Vorortsgemeinden, die in den letzten Jahren eine besonders starke bauliche Entwicklung erfahren haben und die unaufhaltsam von der wachsenden Stadt Zürich zwar nicht politisch angegliedert, aber in die Bebauung einbezogen werden. Mit seinen bisengeschützten Hängen auf der Südseite des Gubrist erweist es sich immer mehr als günstiges Siedlungsgebiet sowohl für die nahe Stadt Zürich wie auch für das Industriegebiet des oberen Limmattaales, das nur durch die gemächlich dahinziehende Limmat von ihm getrennt ist.

Oberengstringen wird zum ersten Male im Jahre 870 genannt. Dabei kann es sich während langer Zeit nur um einen Weiler gehandelt haben, da die Einwohnerzahl im Jahre 1467 nur 30 Personen betrug, die auf 6 Haushaltungen verteilt waren (54). Als Folge der Dreifelderwirtschaft mit Dorfzwang blieb diese Zahl während Jahrhunderten konstant, denn noch für 1634 werden nur 31 Einwohner genannt. Das alte Dorf zieht sich dem

Bach entlang, der in der Nähe des Rütihofes entspringt. Unterhalb des Absturzes vom Schotterplateau wurde ein kleines Delta gebildet, auf dem sich der untere Teil des Dorfes erhebt.

Kurz nach der Aufhebung der Dreifelderwirtschaft wurde durch die Gebrüder Bebié im Jahre 1816 eine Spinnerei eingerichtet, das erste Fabrikunternehmen in unserer Region. Dazu entstand in seiner Nähe ein großes Kosthaus. Daß diese industrielle Epoche eine größere Bevölkerungszunahme zur Folge hatte, zeigt die Einwohnerzahl von 464 Personen im Jahre 1836. An Gewerbebetrieben erwarb sich besonders die schon 1291 genannte und Ende des 19. Jahrhunderts eingegangene Mühle und Oele am Lanzrain einen guten Namen.

Als Folge der relativ günstigen Landverhältnisse entwickelte sich die Landwirtschaft recht gut bis zu Beginn der Ueberbauung, die ihr den größten Teil des Nährraumes geraubt hat. Etwa zwei Drittel der Betriebe wurden schon 1939 nur noch nebenberuflich bearbeitet. Ende 1955 waren nur noch 5 Betriebe vorhanden gegenüber 36 im Jahre 1939. Der Getreide- und Kartoffelanbau ist stark zurückgegangen zugunsten des Gemüsebaues, der bei der Stadtnähe den größten Nutzen einbringt und zugleich auf dem stark zusammengeschrumpften Areal noch wirtschaftlich betrieben werden kann. Der Rebbau spielt ebenfalls keine Rolle mehr, da das Rebareal von 39 ha im Jahre 1884 auf 0,8 ha im Jahre 1946 zurückgegangen ist. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das einstige ausgesprochene Bauerndorf, das im 19. Jahrhundert eine kurze industrielle Epoche durchlaufen hat, heute nur noch wenige Landwirtschaftsbetriebe zählt, deren Areal sukzessive als Bauland aus der landwirtschaftlichen Produktion verschwindet.

Oberengstringen ist heute in eine Entwicklung getreten, wie sie in den letzten Jahrzehnten das benachbarte Höngg durchgemacht hat. Das sonstige Gelände war allerdings schon früh im 16. und 17. Jahrhundert von wohlhabenden Zürchern als Siedlungsgebiet entdeckt worden, so daß sie hier ihre Sommersitze bauten. Davon zeugen mehrere Herrschaftshäuser am Gubrist.

Der Beginn der Vorortsentwicklung läßt sich aus der Bevölkerungsentwicklung herauslesen. Diese war von 1850—1888 rückläufig, verlief von diesem Zeitpunkt an jedoch dauernd positiv, wobei die Jahrzehnte 1920—30 und 1941—50 die größten Bevölkerungszunahmen aufweisen. Noch größer ist der Anstieg von 1950 bis Ende 1955, der 1 107 Personen oder 89 % der Bevölkerung von 1950 betrug. Proportional zur Zunahme der Bevölkerung verlief die Zunahme der in der Industrie Tätigen, welche 1950 60 % aller Berufstätigen ausmachten, gefolgt von 36 % Beamten, Angestellten usw. Die Umwandlung von der Bauerngemeinde zur Arbeitergemeinde erfolgte schon zwischen 1870 und 1910. Die äußerst starke Bevölkerungszunahme stellt die direkte Folge der umfassenden Wohn-

bautätigkeit dar. Dabei handelt es sich zur Hauptsache um Wohnkolonien im Gebiet des Eggbüels, die teilweise von der Gemeinde mit beträchtlichen Mitteln subventioniert worden waren. Dadurch wurde für ihren eigenen Bedarf weitgehend vorgesorgt. Doch zeigt sich auch beim Wohnungsmarkt von Oberengstringen ähnlich wie bei den anderen Vororten die Erscheinung, daß die vom privaten Wohnungsbau erstellten Objekte im allgemeinen Mietzinse aufweisen, die für die ortsansässige Bevölkerung nicht erschwinglich sind. Auch die Vermietung an auswärtige Interessenten läßt zu wünschen übrig. Dieser Umstand ist nicht zuletzt der peripheren Lage der Gemeinde und ihren ungenügenden Verkehrsmitteln zuzuschreiben. Da Oberengstringen eine ausgesprochene Wohngebietsstruktur aufweist, an der auch die spärlich vorhandenen Gewerbebetriebe nichts ändern können, wird die Steuerkraft voraussichtlich eher auf bescheidener Stufe bleiben. Die Gemeinde muß folglich darauf bedacht sein, daß ihre Finanzlage nicht durch einen forcierten und überdimensionalen Wohnungsbau aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Zu den schwierigsten Problemen gehören die Schulen. Bereits 1949 wurde ein neues Schulhaus mit Turnhalle eingeweiht, während zu Beginn des Jahres 1956 ein drittes bewilligt wurde. Daneben ist die Schaffung einer eigenen Sekundarschule in die Wege geleitet worden.

Trotz der fast atemraubenden Entwicklung ist die Gemeindebehörde dafür besorgt, daß eine zweckmäßige und aufgelockerte Bebauung entsteht. Die Dorfkernplanung deutet darauf hin, daß Oberengstringen eine selbständige Gemeinde bleiben will. An Neubauten im Dorfkern sind unter anderen schon entstanden: Kirche, Pfarrhaus, Gemeindehaus, Kindergarten und Kirchgemeindehaus.

Gewerbe und Handwerk konnten sich der Bebauung nicht rechtzeitig anpassen, da außer dem Baugewerbe keine Branche in dem Maße zunahm, wie der Siedlungsentwicklung entsprechend gewesen wäre.

Einen hemmenden Faktor stellen noch die Verkehrsverbindungen dar. Die Straßenbahn fährt heute bis zur Stadtgrenze, sodaß für die im Eggbüel wohnenden Personen genügende Verbindungen mit dem Stadtzentrum bestehen. Weniger günstig sind die Verhältnisse bei den Ueberlandautobussen, die die Strecke Höngg—Oberengstringen—Unterengstringen—Weiningen bedienen. Mangels genügender Frequenz kursieren heute die Wagen nur in den Hauptverkehrszeiten. Da das entstehende Defizit auf die Gemeinden aufgeteilt wird, würde eine Vermehrung der Kurse diese zu stark belasten.

Die Gemeinde Oberengstringen steht heute in einem Stadium äußerster starker Expansion. Die planerischen Probleme sind hier weniger schwierig, da einerseits keine nennenswerte Industrie vorhanden und andererseits die Landwirtschaft dem Untergang preisgegeben ist. Daher kann sich die Planung beinahe auf die Wohnsiedlungen beschränken, obwohl im Tal-

grund auch eine Industriezone ausgeschieden ist. Oberengstringen ist heute viel zu stark auf eine einzige Funktion, diejenige der Residenzgemeinde von Zürich, ausgerichtet. Es fehlt der Ausgleich, insbesondere auch der steuertechnische, wie ihn die Industrie darstellt. Die Verhältnisse liegen bei Oberengstringen also ähnlich wie bei Neuenhof, nur ist dort die Entwicklung noch nicht so stark fortgeschritten.

Untereingstringen

Aehnlich wie Oberengstringen lehnt sich auch Untereingstringen an den Abhang des Gubrist und zieht sich bis an die Limmat hinunter. Dazu kommt aber noch ein langgestreckter Landstreifen, dessen Begrenzung einerseits quer durch das Schotterplateau im Hard verläuft und bei der Straßenbrücke in der Farweid die Limmat erreicht, welche zur Hauptsache die andere Begrenzung bildet. Außer dem Dorf liegen noch einige Höfe innerhalb des Gemeindebannes. Ein interessantes Gebilde stellt die aargauische Enklave des Klosters Fahr dar, die ringsum von Untereingstringer Gebiet umschlossen ist. Untereingstringen hat sich nicht so stark als Wohngemeinde entwickelt wie die östlich anschließende Nachbargemeinde, sodaß auch die Landwirtschaft hier noch ihre Existenzberechtigung hat.

Der höchste Punkt der Gemeinde liegt mit 609 m auf der mit Reißmoränen und jüngerem Deckenschotter verkleideten Kuppe des Gubrist, dessen steiler Abfall bis gegen 500 m hinunter bewaldet ist. Auf dem anschließenden Hochterrassenschotterplateau fand sich günstiges Agrarland, das auch heute noch weitgehend als Acker- und Rebland genutzt wird. Vom Gubrist herunter fließen nur wenige Bäche; interessanterweise bildet das alte Untereingstringen insofern in der Region eine Ausnahme, als es nicht an einem Bach erbaut wurde. Der südwestliche Teil des Gemeindebannes verläuft zum größten Teil auf dem rechtsseitigen Bogen der Schlierenmoräne, deren Material durch das Kieswerk Hardwald intensiv ausgebeutet wird. Im innerhalb des Moränenbogens liegenden Gebiet änderte vor 1880 die Limmat dauernd ihren Lauf, woraus eine starke Versumpfung resultierte, die auch heute noch trotz Melioration an einzelnen Orten vorhanden ist.

Auf die geschichtliche Vergangenheit des Dorfes Untereingstringen braucht nicht eingegangen zu werden, denn diese entspricht weitgehend derjenigen von Weiningen. Da beide Gemeinden früher innerhalb der gleichen politischen Einheit lagen, verlief naturgemäß ihre historische Entwicklung gleich. Hingegen bietet ein kurzer Hinweis auf Glanzenberg und das Kloster Fahr mehr Interesse. Trotzdem das letztere politisch der Gemeinde Würenlos zugeteilt ist, wird es innerhalb von Untereingstringen dargestellt, da es wirtschaftlich gänzlich mit diesem verbunden ist.

Glanzenberg drückt sich zwar heute im Landschaftsbild nur noch gering aus, insofern als noch einige waldbestandene Gräben und Wälle der Burg zu erkennen sind, doch ist sein Standort interessant, da das Städtchen und die zugehörige Burg genau an jener Stelle erbaut wurden, wo der Lauf der Limmat als Folge der Schlierenmoräne verengt wird und wo der Verkehr auf der Limmat leicht kontrolliert werden konnte. Aehnlich günstige Stellen finden sich erst wieder 10 km flußaufwärts beim Durchbruch durch die Zürcher Endmoräne und 5 km limmatabwärts im Chessel in der Gemeinde Spreitenbach. Die Gründung von Glanzenberg wird in die Zeit um 1240 gesetzt. Zwischen der Stadt Zürich und den Regensbergern, den Gründern von Glanzenberg, herrschte ein alter Zwist, sodaß verständlich ist, daß den Zürchern das Städtchen Glanzenberg ein Dorn im Auge war, konnte dieses doch die von den Zürchern ausgeübte Schifffahrt auf der Limmat vollkommen beherrschen. Schon 1267 fiel denn auch Glanzenberg durch einen Ueberfall in die Hand der mit Rudolf von Habsburg verbündeten Zürcher. Burg und Städtchen wurden zerstört und nicht mehr aufgebaut.

Das Kloster Fahr ist noch etwas früher entstanden, es wurde 1130 ebenfalls durch die Regensberger gegründet. Durch Kauf und Vergabungen erlangte Fahr oder im Grunde genommen das Stammkloster Einsiedeln ausgedehntes Eigengut mit zahlreichen Leibeigenen. Ueber Fahr führte einer der bedeutendsten Pilgerwege aus Süddeutschland nach Einsiedeln (19). Dabei war die Fähre über die Limmat, die dem Kloster seinen Namen gab, von besonderer Wichtigkeit. Nach einer ruhigen Zeit während des 17. und 18. Jahrhunderts bedrohte der Umsturz den Fortbestand des Klosters. Unter der helvetischen Regierung wurde das in enger wirtschaftlicher Beziehung zum Kloster stehende, jedoch protestantische Weininger Amt dem Kanton Zürich zugeteilt, während das Kloster Fahr zum Kanton Baden und später zum Kanton Aargau kam. Als der Aargau 1841 sämtliche auf seinem Gebiete liegenden Klöster aufgehoben und deren Vermögen mit Beschlag belegt hatte, verließen die Nonnen das Kloster. Nach einem Prozeß zwischen dem Aargau und Einsiedeln ließ sich der Aargau auf Druck der Tagsatzung dazu herbei, vier Frauenklöster, darunter Fahr, wieder herzustellen. Dank der Verbindung mit dem finanzkräftigen Einsiedeln konnte sich das Kloster Fahr als einziges im Aargau bis heute behaupten.

Während die Klostergebäude aus den Jahren um 1700 stammen, wird schon 1130 eine Mühle erwähnt. Heute ist diese zerfallen, nachdem sie seit 1910 nicht mehr betrieben worden war. Nur der Kanal erinnert noch an diesen 800 Jahre alten Betrieb.

Die Bevölkerung von Unterengstringen hat sich prozentual bis 1950 von allen Gemeinden der rechten Talseite am stärksten entwickelt, was auf den ersten Blick verwunderlich erscheint. Doch war die Bevölke-

rungsdichte während langer Zeit ziemlich klein, da viel Areal vom Kloster beansprucht wurde, dessen Bewohner jedoch unter der Statistik von Würenlos erscheinen. Durch die Ansiedlung von Industriearbeitern, die aber in einem viel kleineren Rahmen vor sich gegangen ist als im benachbarten Oberengstringen, nahm die Bevölkerung seit 1910 prozentual stark zu, obwohl die zahlenmäßige Zunahme nicht ausgesprochen groß war.

In der Darstellung der Berufsstruktur erscheint Unterengstringen noch 1910 als ausgesprochenes Bauerndorf; doch fällt der bäuerliche Anteil in den beiden folgenden Jahrzehnten auf 15 %, da eine größere Zahl von Neubauten erstellt wurde. Die größere Distanz von Zürich und die höheren Bodenpreise wirkten sich darin aus, daß der Anteil der Angestellten und Beamten verhältnismäßig groß ist und dem Anteil der Arbeiter die Waage hält. Wie nicht anders zu erwarten ist, sank der Anteil der Gemeindebürger stark; er entspricht heute demjenigen der Bauern am Total der Berufstätigen, da die Alteingesessenen vor allem in der Landwirtschaft tätig sind. Daß trotz dem relativ kleinen Prozentsatz an Bauern deren Gesamtzahl mit 47 (1950) noch recht groß ist, zeigt, daß die Landwirtschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Gemeinde spielt, dies umso mehr, als diese 47 Landwirte sicher den größeren Einfluß auf die Physiognomie der Landschaft ausüben als die 192 Arbeiter und 184 Angestellten, die in mehr oder weniger kompakten Wohnsiedlungen konzentriert sind und deren Arbeitsstätte in den meisten Fällen auswärts liegt.

Die alte Dorfsiedlung gruppiert sich als typisches Straßendorf um die Straße, welche die Limmatrücke mit dem Kloster Fahr verbindet. Die heutige Lage der landwirtschaftlichen Gebäude ist mit der alten Dorfsiedlung identisch. Neben dem Dorf finden sich noch mehrere Einzelhöfe mit Agrarfunktion, so Teile des Klosters Fahr und der Herrschaftshäuser am Abhang des Gubrist, von denen beispielsweise der Sonnenberg über ca. 40 ha Areal verfügt, das sich zwar größtenteils auf dem Gebiet von Oberengstringen befindet. Zum Kloster Fahr gehören rund 144 ha. Ca. 58 ha Wies- und Ackerland, 43 ha Wald und 4 ha Weinreben sind dem Gutsbetrieb des Klosters zugeteilt und ca. 36 ha dem verpachteten Farweidhof. Die Parzellen des Klosters Fahr heben sich im Luftbild deutlich von der Umgebung ab, da es sich meistens um große Areale handelt, die mit dem gleichen Gewächs bestanden sind. Das Kloster Fahr stellt weit aus den größten landwirtschaftlichen Betrieb der Region dar. Es umfaßt beinahe die Hälfte des Kulturlandes der Gemeinde Unterengstringen.

Da die Landwirte von Unterengstringen bis heute in vielen Fällen der Versuchung widerstehen konnten, Areal als Bauland zu verkaufen, ist die mittlere Betriebsgröße mit 743 a (1939) noch ansehnlich geblieben. Sie dürfte den heutigen Verhältnissen gut entsprechen, da seither nur

24 neue Häuser gebaut wurden. Die Wirtschaftlichkeit der Betriebe wurde im weiteren durch eine Güterzusammenlegung in den Jahren 1937/38 gesteigert. Klima und Boden ermöglichen einen sehr intensiven Ackerbau, da der Boden insbesondere in der Ebene tiefgründig und fruchtbar und das Gelände größtenteils flach bis leicht terrassiert ist. Als Betriebssystem herrscht auch hier die verbesserte Dreifelderwirtschaft vor. Getreideanbau überwiegt deutlich den Kartoffelanbau, da das eher trockene Schottergebiet dafür geeigneter ist. Daneben werden auch beträchtliche Flächen mit Gemüse bepflanzt. Doch sind auch hier 64 % des Kulturlandes Natur- und Kunstwiesen (1947), was auf die große Bedeutung der Viehzucht hinweist, die natürlich infolge der Stadtnähe besonders günstige Ergebnisse zeitigt. Auf jeden Viehhalter entfallen gegen sieben Kühe, ein Wert, der in der Region weit oben an steht. Neben Ackerbau und Viehzucht spielt auch der Rebbau eine gewisse Rolle, wenn auch das Areal zwischen 1884 und 1946 von 28,4 ha auf 2,9 ha zurückgegangen ist. Wie der Wildschen Karte zu entnehmen ist, war damals der ganze Abhang des Gubrist von der Hauptstraße bis an den Waldrand hinauf mit Reben bestanden. Nur die Herrschaftshöfe und einzelne sumpfige Stellen ragten als Inseln daraus hervor. Daneben fanden sich aber noch weitere Rebareale, so am Abfall des Plateaus gegen die Limmat. Die heutigen Parzellen sind zerstreut über den Abhang verteilt, was natürlich der Qualität nicht gerade zuträglich ist.

Unteringstringen verfügt im Vergleich zu den anderen Gemeinden über wenig Wald, da nur 23 % der Gesamtfläche von ihm bestockt sind. Dies hat seinen Grund darin, daß der südexponierte Hang des Gubrist bis weit hinauf als offenes Land genutzt werden kann, wozu auch die sanfte Neigung (10 %) beiträgt. Gegenüber dem Waldbestand im 17. Jahrhundert sind wenig Aenderungen eingetreten. Einzig oberhalb des Sonnenberges wurde von den Russen im Jahre 1799 ein ganzes Wäldchen geschlagen.

Für 1467 sind uns in Unteringstringen 11 Haushaltungen bekannt, was bei den damaligen Verhältnissen der Häuserzahl entsprochen haben dürfte (54). Bis 1860 war die Siedlung auf 41 Wohnhäuser angewachsen, während die Zunahme in den nächsten 50 Jahren 10 Häuser betrug, ein deutlicher Hinweis auf die agrare Struktur der damaligen Gemeinde. Zwischen 1910 und 1930 setzte eine entsprechend der Bevölkerungszunahme ziemlich rege Bautätigkeit ein, sodaß 40 neue Häuser entstanden. Dabei handelt es sich meistens um Mehrfamilienhäuser, wie die Zunahme der Haushaltungsziffer von 1,41 auf 1,74 zeigt. In den nachfolgenden Jahren flaute die Bautätigkeit eher wieder ab, da die Bauern ihr Land nicht mehr verkaufen wollten. Die daraus resultierenden Bodenpreise hatten einen vermehrten Bau von Einfamilienhäusern zur Folge, sodaß 1950 der erwähnte Wert auf 1,69 stand. Diese Bauten waren ihrerseits nur für finanziell besser gestellte Personen erschwinglich, was in der Berufsstruktur durch

eine deutliche Zunahme der Angestellten und Beamten zum Ausdruck kommt. Im ganzen gesehen ist die bauliche Entwicklung von Unterengstringen in gemäßigten Bahnen verlaufen. Es lassen sich heute folgende Bauzonen unterscheiden:

1. Der alte Dorfkern mit vorwiegend landwirtschaftlicher Struktur. Hier stehen die alten, stattlichen Bauernhäuser, die meistens in Riegelwerk erstellt sind. Daneben finden sich aber etliche, deren Mauern aus roten Sernifiten erbaut sind. Auffallend sind die zahlreichen Brunnen, die auf den Quellenreichtum der Gemeinde hinweisen.
2. Zu den ältesten Bauten der Gemeinde gehören auch die Herrnsitze am Hang des Gubrist. Die altzürcherischen Patrizierfamilien besaßen einst nicht nur am See Landsitze, sondern auch auf der besonnten Seite des Limmattales von Höngg bis Weiningen. Nicht das Ruhe- und Erholungsbedürfnis bildete im 17. Jahrhundert für die zahlreichen Stadtbürger den Anlaß zur Erwerbung von Landgütern, bestimmend war einzig die Tatsache, daß sich die Anlage des Geldes in Rebbergen, Obst- und Gemüsekulturen lohnte. Zuerst wurden nur einfache Rebhäuschen mit Trotte und einem darüber liegenden Wohnraum gebaut. Durch Umbau entstanden daraus die Herrschaftshäuser, die jedoch denjenigen am See im allgemeinen in ihrer Ausführung stark nachstehen, da sie im 19. Jahrhundert vielfach an Bauernfamilien übergingen. Die schönsten und größten heute noch erhaltenen Landsitze liegen auf dem Gebiet von Unterengstringen; es handelt sich um den Sparrenberg und den Sonnenberg. Während der erstere vor allem durch seinen Bau und die Ausstattung auffällt, ist am zweiten der große Umschwung des zugehörigen Landwirtschaftsbetriebes bemerkenswert.
3. Am nördlichen Kopf der Limmatbrücke wurde durch zwei Gärtnereien eine eigentliche Gärtnereizone geschaffen, wo sich neben den Wohnhäusern zahlreiche Treibhäuser befinden. Zu den alljährlich stattfindenden Dahlienschauen finden sich hier jeweils zahlreiche Personen ein.
4. Bei den restlichen Wohnzonen handelt es sich um Kolonien verschiedener Entstehungsjahre. Die ausgedehnteren bildeten sich entlang der Straße von der Brücke nach Oberengstringen und unterhalb des Sparrenberges.

Das Gewerbe hat sich über das ganze Dorf verteilt an den wichtigeren Straßen angesiedelt. Nennenswerte Industriebetriebe sind keine vorhanden, abgesehen von einem Unternehmen, das elektrische Rasierapparate herstellt, und dem Kieswerk Hardwald, dessen Hochbauten die Ausmaße einer Fabrik angenommen haben.

Das heutige Siedlungsbild ist günstig gestaltet, da die Landwirtschaftsbetriebe in einem eigenen Quartier zusammengefaßt sind, das unmittel-

bar an die hauptsächlichste Feldflur anschließt. Die übrige Bebauung ist jedoch zu stark zerstreut.

Vergleich zwischen Ober- und Unterengstringen

Die beiden heutigen Gemeinden weisen zahlreiche Verschiedenheiten auf, was einigermaßen erstaunen muß. Diese Unterschiede reichen jedoch schon in jene Zeit zurück, wo beide noch reine Bauerngemeinden waren. Oberengstringen wurde damals in der Mehrzahl von Kleinbauern bewohnt, wodurch die Bauernhöfe ein eher armseliges Aussehen erhielten (44). Unterengstringen war jedoch seit jeher ein stattliches Dorf mit wohlhabenden Bauern, was sich neben den Hausbauten in Einzelheiten wie beispielsweise den zahlreichen Brunnen äußert. Der Grund zu diesen Verschiedenheiten ist in erster Linie darin zu suchen, daß Oberengstringen neben den Rebarealen über eine relativ wenig günstige Feldflur verfügte, da die Limmat nahe an den Abhang des Gubrist herantritt. Unterengstringen dagegen besitzt einen breiten Streifen der Schotterebene mit ausgezeichnetem Agrarland, während das Rebareal ungefähr jenem von Oberengstringen entsprach.

Zur Anlage der Spinnerei in Oberengstringen im Jahre 1816 hat neben der vorhandenen günstigen Wasserkraft auch der Umstand mitgespielt, daß sich hier unter den Kleinbauern zusätzliche Arbeitskräfte finden ließen, obwohl die damalige Arbeiterschaft im allgemeinen aus anderen Orten beigezogen und in Kosthäusern angesiedelt wurde.

Die schwerwiegendsten Unterschiede ergaben sich jedoch in der Neuzeit. Obwohl die Verkehrsgunst beider Gemeinden ungefähr gleich schlecht ist, wenn auch die östlichen Teile von Oberengstringen durch die Straßenbahn etwas begünstigter sind, entwickelte sich Oberengstringen zur typischen Siedlungsvorortsgemeinde. Die Wohnbauten unterdrücken hier alles übrige, während Unterengstringen davon noch relativ unberührt blieb. Die Folge war in einem Falle das praktisch vollständige Verschwinden der Landwirtschaft, während im andern diese noch voll lebensfähig blieb. Der eine Grund für diese Entwicklung liegt natürlich darin, daß Oberengstringen die Fortsetzung des Siedlungsgebietes von Höngg darstellt, das heute schon weitgehend gesättigt ist. Doch zeigt das Beispiel von Unterengstringen, daß sich eine Gemeinde längere Zeit gegen eine weitgehende Ueberbauung schützen kann, wenn die Landwirte ihr Land nicht verkaufen. Hier machen sich die vorgängig geschilderten Verhältnisse in den ehemaligen Bauerngemeinden bemerkbar. Die Kleinbauern von Oberengstringen ließen sich den willkommenen Geldzuschuß aus den Baulandverkäufen nicht entgehen, da Kleinbetriebe ohnehin keine großen Erträge abwerfen. Nachdem die Bebauung einmal massiv eingesetzt hatte, ließ sie sich nicht mehr aufhalten. Andere Wege ist

Untereingstringen gegangen. Zwischen 1910 und 1930 setzte auch hier eine erste Ueberbauung ein, doch blieb das günstige Agrarland in der Ebene davon unberührt. Da die Landwirte in Untereingstringen mit guten Erträgen rechnen können, war keine Veranlassung, hier Land zu verkaufen, sodaß nur an den für die Landwirtschaft weniger günstigen Stellen Neubauten erstellt werden konnten.

Mit der Bebauung ändern sich zwangsläufig die physiologischen und ökologischen Verhältnisse. Der Zuzug von zahlreichen Fremden äußerte sich in Oberengstringen vor allem durch eine starke Zunahme der Beziehungen mit der nahen Stadt, denen die Gemeinde zwar durch Schaffung eines Dorfzentrums begegnen will. Da die Bewohner hauptsächlich in Zürich ihrer Arbeit nachgehen, besteht vorderhand kein Bedürfnis zur Ansiedlung von speziellen Berufen und Gewerben, weil diese in Zürich in größerer Zahl zu finden sind. Andere Verhältnisse liegen in Untereingstringen vor. Trotzdem dieses nur etwa die Hälfte der Einwohner von Oberengstringen zählt, erreicht die Zahl der Gewerbe beinahe diejenige des Nachbardorfes. Ein beträchtlicher Teil der Bewohner von Untereingstringen arbeitet noch in der eigenen Gemeinde.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die beiden Gemeinden trotz expositionell und verkehrsgeographisch ähnlicher Lage heute in jeder Beziehung gänzlich verschiedene Struktur aufweisen, deren Entstehung nur aus der Kenntnis der ehemaligen Agrarlandschaft heraus verstanden werden kann.

Weiningen

Die Gemeinde Weiningen stellte in früheren Zeiten das Zentrum der rechten Talseite dar. Auch heute noch ist sie eines der stattlichsten Bauerndörfer der Region, wenn sie auch viel von ihren früheren zentralen Funktionen verloren hat.

Das heutige Gemeindegebiet dehnt sich über die gegen 3 km breite Ebene aus und steigt einerseits über die Hasleren und anderseits über den Gubrist zur Kammlinie des Altberges hinauf, der die Begrenzung gegen das Furttal bildet. In der Farweid läßt sich der Verlauf der ehemaligen Flußschlingen der Limmat noch an der bogenförmigen Ausbildung der Gemeindegrenzen zwischen Oetwil und Geroldswil sowie zwischen Geroldswil und Weiningen erkennen, die früher inmitten des Flußes verlaufen sind. Trotzdem Weiningen heute zum Typ der gemischtberuflichen Gemeinden (30) gehört und die Industriebevölkerung die Bauern zahlenmäßig übertrifft, hat das Dorf seinen landwirtschaftlichen Charakter weitgehend bewahren können. Da die Siedlung Farweid nur politisch mit

Weiningen verbunden ist, wird sie für sich untersucht. Sie ist jedoch verantwortlich für die zahlreichen vermeintlichen Unstimmigkeiten der Statistiken.



Weiningen. Altes Reb- und Ackerbauerndorf, dessen Lage durch die beiden Hauptwirtschaftsgebiete, Rebberg (Talhänge links und rechts) und Ackerflur (unten), gegeben war. Auch die Hänge in der Talnische waren noch vor hundert Jahren vollständig von Reben überzogen (Photo Swissair).

Der Naturraum von Weiningen kann in fünf verschiedene Zonen unterteilt werden:

1. Das tief gelegene Gebiet in der Farweid liegt nur wenig über dem Niveau der Limmat und wurde erst durch deren Korrektion in bewohnbares Land umgewandelt. Es finden sich hier auch heute noch größere versumpfte Flächen, die einer intensiven Nutzung im Wege stehen.
2. Durch den Steilabfall von Gebiet 1 getrennt, dehnt sich die Mittelterrassenschotterebene bis an die Hänge der Hasleren und des Gubrist aus. Der lockere, kiesige Lehm Boden eignet sich vorzüglich zum Ackerbau.
3. Daran anschließend steigt das Gelände plötzlich steil an und erreicht auf der Hasleren (583 m) und am Gubrist (604 m) die größten Höhen. Beide Hügel sind mit jüngerem Deckenschotter und Ribmoränen verkleistert. Die steilen, ziemlich trockenen Hänge dienen dem Rebbau.

4. Nördlich dieser beiden Hügel finden sich zwei Einsattelungen, die durch die Bäche aus der oberen Süßwassermolasse herausgearbeitet worden sind. Wie durch die Ortsbezeichnung Langenmoos ausgedrückt wird, handelt es sich um stark versumpfte Gebiete, da die Bodenunterlage, ein schwerer, toniger Lehm, wasserundurchlässig ist.
5. Nach diesen Einsattelungen folgt wieder ein steiler Anstieg zum Altberg (623 m), dessen Kamm die Grenze gegen die Gemeinden Dänikon, Dällikon und Regensdorf bildet.

Die beiden unter 4 erwähnten Tälchen werden durch Bäche entwässert, die oberhalb des Dorfes zusammenfließen und als Dorfbach die Mühle antreiben. Durch das Dorf hindurch ist dieser heute jedoch zugedeckt, er tritt erst südlich davon wieder zutage. Früher waren die Abflußverhältnisse schlecht, sodaß der Bach blind in den Wiesen endigte, wovon die Ortsbezeichnung Naßmatt zeugt. Heute fließt er jedoch korrigiert als Länggenbach quer über die Ebene, überwindet im Risitobel den Steilabfall und mündet in der Au in eine der ehemaligen Flußschlingen der Limmat.

Das Dorf dehnt sich zum größten Teil auf dem Schuttkegel des Dorfbaches aus. Diese Lage war gegeben durch den Wassermangel der Schotterebene (analog Spreitenbach), dann aber auch durch den Umstand, daß dadurch die Wege zu den beiden hauptsächlichsten Wirtschaftsgebieten, Rebberg und Ackerflur, möglichst kurz gehalten werden konnten.

Es läßt sich eine deutliche Dreiteilung der Siedlung erkennen. Das Oberdorf gruppiert sich um die Kirche und das Schloß, das Unterdorf zieht sich der Straße entlang talabwärts, während das Außerdorf an der Straße nach Engstringen liegt. Das Oberdorf ist der älteste Teil der Siedlung. Es schmiegt sich in die Talmulde zwischen Gubrist und Hasleren. Erst später entstand die Straßensiedlung am Rande der großen Schotterebene. Das Außerdorf ist der jüngste Teil der Siedlung, worauf schon sein Name schließen läßt. Offenbar wurde es ursprünglich nicht zum eigentlichen Dorf gerechnet, das aus Ober- und Unterdorf bestand. Die Erweiterung zum Außerdorf begann in südöstlicher Richtung entlang dem Dorfbach, anfänglich aber noch eng an die bestehenden Häuser der alten Dorfteile anschließend. Der Dorfplan von 1732 zeigt denn auch deutlich, daß damals das Schwergewicht noch auf dem Oberdorf lag. Hier befindet sich die große Kirche, die 1650 erbaut wurde. Ihr gegenüber steht ein graues Gebäude, das Schloß, das den Meyern von Knonau als Wohnsitz diente. Nördlich des Pfarrhauses stand früher die Zehntenscheune, die heute in ein Riegelwohnhaus umgebaut worden ist. Daneben waren aber auch schon einige wenige Bauernhäuser im Unter- und Außerdorf zu finden, die alle in nächster Nähe der Dorflinde stehen.

Die 120 Jahre von 1732 (Dorfplan) bis 1856 (4) brachten besonders diesen beiden Dorfteilen Zuwachs an neuen Häusern; das Gelände des Ober-

dorfes wurde schon recht eng überbaut. Im Unterdorf hatte sich die Häuserzahl bereits verdoppelt. Die neuen Häuser stehen zum Teil an der Landstraße, an die erste Häuserreihe anschließend, sodaß das Unterdorf immer ausgeprägter zum Straßendorf wird. Das Außerdorf erfuhr besonders auf der vom Hang abgekehrten Seite Zuwachs an neuen Häusern. Seit 1870 dehnte sich das Dorf weiter aus, doch ging diese Expansion in eher bescheidenem Rahmen vor sich. Das Oberdorf blieb aus den erwähnten Gründen weiterhin beinahe verschont; nur einige wenige Wohnhäuser wurden auf dem Areal des ehemaligen Feuerweihers erbaut. Das Unterdorf wuchs weiter der Straße entlang nach Westen, wobei das Schulhaus und ein Fabrikgebäude heute den Abschluß bilden. Seit 1900 ist die Tendenz vorhanden, die Ebene gegen die Limmat zu überbauen, da der Wassermangel heute kein Hindernis mehr darstellt, während die Bauern andererseits bestrebt sind, ihre Häuser möglichst in die Nähe der Ackerflur zu stellen.

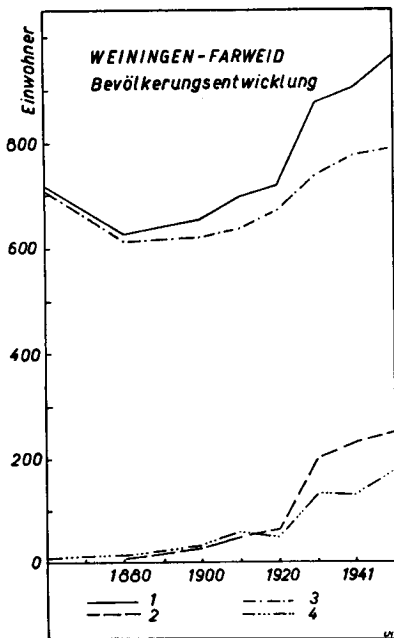
Den stärksten Zuwachs erhielt naturgemäß das Außerdorf. Neben mehreren Bauernhäusern wurden hier vor allem reine Wohnbauten erstellt. Diese lösten sich erstmals von der herkömmlichen Anordnung, nach welcher möglichst nahe aufgeschlossen beidseits der Straße gebaut wurde. Die Neubauten liegen am Südwestabhang des Gubrist. Trotzdem das Außerdorf auch heute noch den Eindruck einer vorwiegend bäuerlichen Siedlung macht, stellt sich hier das Verhältnis Agrarbauten zu Wohnbauten auf 2 : 3. Der größte Teil der hier ansässigen Bevölkerung arbeitet jedoch als Handwerker im Dorfe. So bildet denn das Außerdorf das Gewerbezentrum von Weiningen.

Diese Darlegungen machen deutlich, daß sich Weiningen baulich verhältnismäßig wenig entwickelt hat. Die Zunahme betrug zwischen 1860 und 1950 103 Häuser oder 124 %. Einzig Oetwil hat in unserer Region eine noch geringere Zunahme zu verzeichnen. Dabei entfällt erst noch etwa ein Drittel der Neubauten auf die Siedlung Farweid.

Die Bauernhäuser von Weiningen, insbesondere jene des Oberdorfes, besitzen nur kleine Scheunen und Ställe, dagegen verhältnismäßig große Wohnräume, eine Auswirkung des früher viel ausgeprägteren Weinbaues. Die alten Bauten gehören im allgemeinen dem Typus des Dreisäßenhauses an, doch herrscht kein einheitlicher Baustil. Die Hausfronten sind meistens in Riegelbau ausgeführt. Die ältesten Häuser, die schon auf dem Plan von 1732 verzeichnet werden, sind vielfach mit Seitenmauern aus groben, unbehauenen Sernifiten versehen. Da früher die Dorfgesetze einem Neubau hindernd im Wege standen, sind in vielen Fällen zwei oder mehr Wohnungen eingebaut. Die meisten Bauernhäuser dienen auch heute noch ihrem angestammten Zweck.

Eine interessante Einzelheit stellen die vielen Waschküchen dar, die über die ganze Siedlung zerstreut sind. In unserer Region konnten nur

noch in Oetwil und Würenlos einige Exemplare dieser kleinen Steinbauten ausfindig gemacht werden. Sie stehen in den meisten Fällen hinter dem Hause, sodaß sie von der Straße aus kaum zu bemerken sind. Ihrem ursprünglichen Zweck dienen nur noch die wenigsten. Vielfach werden sie als Schweinestall oder Geräteraum verwendet. Die Wände sind auch hier meistens aus Sernifiten aufgeführt, während die Decke mit Holz abgeschirmt wurde. Wegen Brandgefahr mußte diese durch Eternit ersetzt werden, sodaß die meisten Besitzer es vorzogen, eine neue Waschküche im Hause selbst einzurichten.



Legende:

- 1 Gesamtbevölkerung der Gemeinde
- 2 Bevölkerung Farweid
- 3 Weiningen: Protestanten
- 4 Weiningen: Katholiken

Aus der Darstellung der Bevölkerungsentwicklung können wir ersehen, daß sich die Gemeinde auch in dieser Hinsicht nicht stark vergrößert hat, stehen doch den 832 Einwohnern von 1850 nur ca. 1250 oder 50 % mehr von 1956 gegenüber. Der Rückgang in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts stellt eine Folge des schon bei Spreitenbach erwähnten Niederganges der Landwirtschaft dar, der viele Einwohner zur Abwanderung bewog. Außerdem konnte sich die Industrie der linksseitigen Limmattalgemeinden erst im 20. Jahrhundert auswirken, was besonders gut aus der Berufsstrukturentwicklung ersichtlich ist, wo bis 1910 das bäuerliche Element sogar stark zugenommen hatte. Die große Umschichtung der Berufsstruktur zwischen 1920 und 1930 hat ihre Ursache vor allem in der gleichzeitigen starken Entwicklung der Farweid, die fast nur von Erwerbenden der Kategorie Industrie und Handwerk bewohnt wird.

Daß Weiningen von der industriellen Entwicklung verhältnismäßig wenig erfaßt worden ist, ergibt sich auch aus der Entwicklung der Bevölkerungsdichte (s. Abb. S. 20). Solange für die Dichte allein die natürlichen Faktoren ausschlaggebend waren, wies Weiningen mit seiner günstigen Feldflur die höchsten Werte der Agrargemeinden auf der rechten Talseite auf. Da sich die Industrie außer in Oberengstringen erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts hier auswirkte, konnte Weiningen seine Vor-

machtstellung behaupten. Auffallend ist besonders die große Dichte von 1836 und auch noch von 1870, welche die Werte der übrigen Agrargemeinden, wie beispielsweise Spreitenbach, stark übertrifft. Da die Feldflur von Spreitenbach in vieler Beziehung derjenigen von Weiningen entspricht, kann für diese großen Unterschiede nur der Rebbau verantwortlich sein, der als äußerst arbeitsintensive Wirtschaftsform viele zusätzliche Arbeitskräfte benötigt. Die moderne Entwicklung stellte jedoch auch in dieser Beziehung die Verhältnisse um, wie aus der Darstellung für 1950 hervorgeht. Die beiden Nachbardörfer Unterengstringen und Geroldswil haben Weiningen stark überflügelt, weil für die heutigen Dichteverhältnisse Faktoren wie Verkehrsgüte, Exposition, Bodenpreise und ähnliches ausschlaggebend sind.

Einen weiteren Hinweis auf die noch stark ausgeprägte ländliche Struktur der Gemeinde gibt uns die konfessionelle Zusammensetzung der Einwohnerschaft. Das Weiningen von 1860 war noch beinahe vollständig protestantisch. Die 178 Katholiken von 1950 wohnen größtenteils in der Farweid, die als reine Industriewohnsiedlung natürlich großen Zuzug aus katholischen Regionen erhielt. Dieser Umstand drückt sich deutlich in der graphischen Darstellung auf S. 92 aus; die Bevölkerungsentwicklungen der Siedlung Farweid und diejenige der katholischen Bevölkerung verlaufen meistens im gleichen Sinne. Auffallend ist besonders der gleichzeitige steile Anstieg beider Kurven zwischen 1920 und 1930, während diejenige der protestantischen Einwohner gleichmäßig ansteigt. Interessant ist ferner, daß sich die Jahre des ersten Weltkrieges und die Krisenjahre um 1930 besonders auf den katholischen Teil ausgewirkt haben, während die protestantische Bauernbevölkerung davon nicht betroffen wurde.

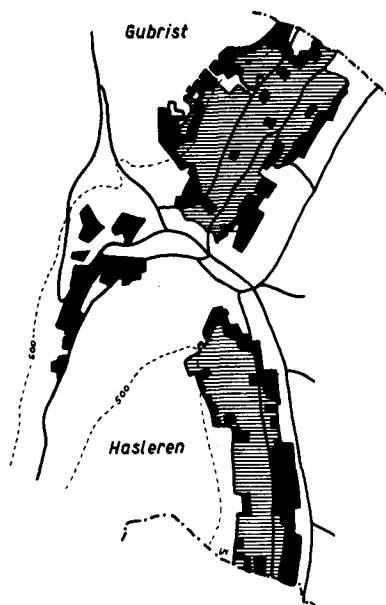
Daß Weiningen auch heute noch zu den ländlichen Gemeinden zu zählen ist, ergibt sich daraus, daß bei den Nationalratswahlen 1947 101 Stimmen für die Bauernpartei und nur 92 Stimmen für sämtliche übrigen Parteien abgegeben wurden.

In der Landwirtschaft bestehen drei Betriebsrichtungen, nämlich der Feldbau mit Obstbau, der Rebbau und die Forstwirtschaft, wobei dem ersteren entscheidende, den übrigen heute nebensächliche Bedeutung zukommt, wenn auch der Rebbau in günstigen Jahren große Erträge abwirft. Da sich Feld- und Rebbau zeitlich nicht ergänzen, sind die Landwirte stark mit Arbeit belastet.

Die Gemeinde umfaßte 1939 76 Betriebe; seit 1905 hatte sich diese Zahl leicht rückläufig entwickelt. Die meisten sind innerhalb der Dorfsiedlung zu finden. Ausnahmen bilden die beiden Höfe auf dem Bruderberg und derjenige in der Farweid. Die mittlere Betriebsgröße lag mit 389 a etwas unter dem Mittelwert der Region (439 a), was natürlich insbesondere auf den Rebbau zurückzuführen ist, wo auf kleinen Arealen mit relativ

großen Erträgen gerechnet werden kann. Andererseits wiesen 1939 53 % aller zürcherischen Betriebe Größen von 3,1 bis 10 ha auf. Der Anteil der Kleinstbetriebe mit weniger als 1 ha ist mit 18 % in Weiningen relativ hoch, doch handelt es sich hier meistens um Rebbergsbesitzer, was auch daraus hervorgeht, daß die Gemeinde nur eine kleine Zahl nebenberuflicher Landwirte aufweist. Es zeigt sich eine Ausnahme von der Regel, daß die Zahl der nebenberuflichen Landwirte ungefähr derjenigen der Kleinstbetriebe entspricht. Da noch keine Güterzusammenlegung stattgefunden hat — die Projekte werden gegenwärtig ausgearbeitet — sind die einzelnen Parzellen stark zerstreut. Die Weg- und Neigungsverhältnisse sind wenigstens in der Ebene gut, der Anbau wird dadurch nicht allzustark behindert.

**WEININGEN: REBAREAL
1850-1934**



Legende:

gestrichelte Fläche:

Rebareal 1934

schwarze Fläche:

Rodungen 1850—1934

In bezug auf die Flurverteilung können wir eine Unterteilung in vier Zonen treffen:

1. Die Schotterebene, wo sich der weitest aus größte Teil des Ackerlandes befindet. Daneben dehnen sich hier größere Flächen mit Wiesen aus, so vor allem in Dorfnähe, wo die zahlreichen Obstbäume den Ackerbau hindern.
2. Die Südwestabhänge des Gubrist und der Hasleren, die heute zum größten Teil mit Reben bepflanzt sind, während die schwächer geneigten Flächen noch als Wies- und Ackerland dienen.
3. Die beiden Tälchen des Langen- und Folenmooses, die teilweise noch stark versumpft sind und vorwiegend als Wies- und Streueland genutzt werden. Das Gras wird hier jedoch vielfach nur geschnitten, wenn die übrigen Wiesen den Bedarf nicht decken, da die Zufahrtsverhältnisse schlecht sind.
4. Der Wald bedeckt vor allem jene Flächen, die anderweitig nicht genutzt werden können, so die Kuppen des Gubrist, der Hasleren und des Altberges.

Die Ackerbau- und Viehzuchtverhältnisse von Weiningen unterscheiden sich nur unwesentlich von denen der übrigen Agrargemeinden der Region, sodaß wir uns auf das Nötigste beschränken können. Die

heutigen Betriebe werden im allgemeinen nach dem System der verbesserten Dreifelderwirtschaft mit zusätzlichem Rebbau betrieben. Dem Ackerbau kommt noch große Bedeutung zu, was auch dadurch belegt wird, daß der Anteil des Futterbaues am Produktivland von 1884 bis 1947 nur von 52 % auf 57 % gestiegen ist, was insbesondere dem günstigen Getreideland zuzuschreiben ist. 73 % aller Aecker waren denn auch 1950 mit Getreide bestellt. Die Kartoffeläcker nehmen ebenfalls einen beträchtlichen Raum ein, während das angepflanzte Gemüse in den meisten Fällen nur für den Eigenverbrauch bestimmt ist. Die Viehdichte ist mit 105 ziemlich groß, doch ist der durchschnittliche Bestand pro Besitzer klein, er beträgt 3,3 und wird nur noch durch denjenigen von Neuenhof unterschritten. Dies drückt sich denn auch in den kleinen Ställen aus. Der Obstbau ist insofern interessant, als sich hier recht schön der Einfluß der Bodenverhältnisse und des Lokalklimas auf den Standort der Obstbäume zeigt. Diese lieben schwere, tiefgründige Tonböden, wie sie die Moränen darstellen, während die leichten Schotter- und Alluvialböden, durch welche das Wasser schnell in die Tiefe sickert, für Obstbau weniger günstig sind. Das Dorf liegt auf Würmmoränenmaterial, also auf für Obstbau günstigem Boden. Sobald wir jedoch vom Dorf weg in die Zone des Mittelterrassenschotters kommen, lichtet sich der Baumbestand plötzlich, während gegen Unterengstringen und gegen das Kloster Fahr zu noch zahlreiche Baumgruppen in größerem Abstand vom Dorf auf der Moräne zu finden sind. Der Kirschbaum benötigt für gutes Gedeihen kalkreichen Boden und möglichst geschützte Lage. Wir finden denn auch den größten Teil der Kirschbäume am Ostabhang der Hasleren und am Südabhang des Altberges im Taltrichter hinter dem Dorfe. Es ist dies der geschützten Lage und insbesondere dem kalkhaltigen Boden zuzuschreiben.

Da der Rebbau auch heute noch in Weiningen eine recht große, wenn auch nicht entscheidende Bedeutung besitzt und es sich bei den beiden Rebbergen Hasleren und Gubrist um Areale handelt, die zu den schönsten und größten des Kantons Zürich zählen, wird der Rebbau eingehender dargestellt, umso mehr als die Rebareale einen wesentlichen Bestandteil der Landschaft von Weiningen bilden. Während das Rebareal des Kantons Zürich in den Jahren 1881 bis 1947 auf seinen achten Teil reduziert wurde, verminderte sich die Weinbaufläche in Weiningen nur von 69 auf 30 ha, ein Zeichen dafür, daß diese Wirtschaftsform hier auch heute noch ihre Existenzberechtigung hat. Die Ursachen für den starken Rückgang dieser einst intensivsten landwirtschaftlichen Kultur sind zur Hauptsache die folgenden: Niedrige Weinpreise vor dem 1. Weltkrieg, Schädlinge (Reblaus), Krankheiten sowie die starken Ertragsschwankungen. Wie sich der Rückgang des Rebareales räumlich verteilt, geht aus der Skizze auf Seite 94 hervor, wobei als Stichjahre 1850 (Wildsche Karte) und 1934 (vor Rekonstruktion) gewählt wurden. Die Gegenüberstellung ergibt, daß der Bestand beider Rebberge im Laufe der Zeit von außen her beschnitten

und so stark reduziert wurde. Besonders in den tiefliegenden Partien machte sich dieser Einschnitt geltend; das Gelände geht dort allmählich in die Ebene über und verlockte der geringen Steilheit wegen zu Acker- und Grasbau. Für die völlig verschwundenen Bestände im Langenmoos gilt dasselbe. Im 17. Jahrhundert scheinen diese noch weit umfangreicher gewesen zu sein, da nach der Gygerkarte der ganze Abhang vom Bruderberg bis an die Grenze gegen Regensdorf mit Reben bepflanzt war. Die Bresche, die am Südhang des Gubrist keilförmig ins Rebland vordringt, ist durch einen Bach bedingt, der die beidseitigen Areale versumpft. Das schöne Bild der geschlossenen Rebberge verschwand, Wiesenparzellen, Ackerstücke, Gemüseplantagen und Beerenkulturen lagen nunmehr bunt eingebettet zwischen den Reben. Viele Bauern waren der mühsamen, unrentablen Rebearbeit überdrüssig geworden. Sie zogen es vor, Gemüse und Beeren zu pflanzen, die ihnen sichere Erträge zu liefern versprachen und für die die nahe Stadt genügende Absatzgarantie bot. Rodungen einzelner Parzellen waren nun aber keineswegs dazu angetan, dem Rebbau aufzuhelfen, da die umliegenden Parzellen stark geschädigt wurden.

Um diesen Mißständen abzuhelpen, wurde 1934 eine Rekonstruktion durchgeführt. Dabei wurden folgende Ziele angestrebt: Günstigere Weg- und Besitzverhältnisse, Erneuerung der Pflanzungen und Ueberführung der Bestände in geschlossene Anlagen. Das Rebareal zeichnete sich vor der Rekonstruktion durch eine äußerst starke Parzellierung aus, da bei einer Fläche von 32,2 ha 403 Grundstücke vorhanden waren. Davon beanspruchte des Rebareal 76 %, das Wiesland 22 % und das Ackerland 2 %. Nach der Zusammenlegung entfielen auf die nun 5,3 ha größere Fläche nur noch 127 Parzellen, wobei vom Rebland nun 91 %, vom Wies- und Ackerland 8 resp. 1 % eingenommen wurden, die jedoch nur Randgebiete darstellten. Die Durchschnittsgröße wurde von 8 auf 22 a gesteigert. Daneben legte man die neuen Wege so an, daß jede Parzelle oben und unten an einen Weg grenzt. Durch die Rekonstruktion ließ sich der finanzielle Ertrag stark steigern, der allerdings auch heute noch großen Schwankungen unterworfen ist. Da jedoch in den meisten Fällen der Rebbau nicht mehr das Haupteinkommen darstellt, wirken sich die Mißernten nicht allzu stark auf das finanzielle Gleichgewicht der Bauern aus.

Die einstigen Allmenden, sofern es Weid- oder Wiesland war, waren allmählich aufgeteilt worden, gingen also vom Gesamt- ins Sondereigentum über. Nur der Wald machte eine Ausnahme. Während die Landwirte dort eine freiere, unabhängige Stellung zu ihrem Eigentum haben wollten, erkannten hier Gemeinden, Genossenschaften und Staatsbehörden, daß eine ordentliche Nutzung des Waldes nur möglich ist, wenn die Waldungen als Ganzes erhalten blieben. Der schon bestehende Privatwald bot hierfür genügend warnende Beispiele. Das Studium des Kartenmate-

rials zeigt, daß sich die Gesamtfläche des Waldes nur unbedeutend verändert hat. Um 1870 forstete man ein ansehnliches Stück am Südhang des Altberges neu auf, sodaß der Hof Bruderberg vom Wald umschlossen wurde und heute eine Rodungsinsel bildet. Die 200,1 ha Wald der Gemeinde Weiningen verteilten sich 1950 zu 56 % auf Korporationswald, zu 40 % auf Privatwald und zu 4 % auf Gemeindewald. Die Korporationswaldungen liegen zur Hauptsache am Südhang des Altberges, im Chilenspitz und im Bitterloh auf der Hasleren. Diese Waldungen sind Eigentum einer aus 38 «Gerechtigkeiten» bestehenden Genossenschaft. Wahrscheinlich waren diese Rechte früher an die Fürsten gebunden, heute kann der Besitzer jedoch frei darüber verfügen. Dieser hat nie Anspruch auf ein bestimmtes Waldstück, sondern es wird ihm nur das Recht zugebilligt, alljährlich ein Quantum Holz, das von Jahr zu Jahr verschieden ist, sowie einen Teil des Reingewinnes zu beziehen. Der Privatwald ist auch heute noch sehr stark zerstückelt. So bilden beispielsweise Parzellengrößen von 3 a keine Seltenheit!

Der vorwiegend ländliche Charakter der Gemeinde Weiningen drückt sich auch in der Zusammensetzung des Gewerbes aus. Ein Vergleich der Gewerbe von beispielsweise 1800 mit denjenigen der heutigen Zeit zeigt uns, daß früher eine viel größere Zahl von Handwerken betrieben wurde (1801: 38, 1955: 21 Gewerbetreibende). Dabei ist jedoch zu beachten, daß diese Gewerbe meistens nicht im Hauptberuf ausgeübt wurden; vielmehr dienten sie den Bauern als Nebenbeschäftigung. Diese Berufe entsprachen meistens der Familientradition und wurden von Generation zu Generation vererbt.

Heimarbeiter waren keine vorhanden, was darauf zurückzuführen ist, daß die Heimarbeit in Verbindung mit Acker- und Rebbau nicht gut durchgeführt werden kann.

Ein Relikt aus dem alten Bauerndorf stellt die Mühle im Oberdorf dar, die 1839 erbaut wurde. Das heutige, spärliche Gewerbe ist beinahe ausschließlich auf das Außerdorf konzentriert, während die beiden älteren Dorfteile vorwiegend der Landwirtschaft dienen. Aus dem Vergleich der Gewerbe der verschiedenen Jahre läßt sich deutlich erkennen, daß Weiningen seine alte zentrale Stellung weitgehend eingebüßt hat und heute ein Trabant anderer funktioneller Zentren, hauptsächlich von Dietikon und Schlieren, geworden ist.

Die Siedlung Farweid stellt im Gefüge der Gemeinde Weiningen ein vollkommen fremdes Gebilde dar. Während die Landwirtschaft auch heute noch die Hauptfunktion des Dorfes Weiningen ist, tritt die Farweid eindeutig als Industrierohnsiedlung hervor, die stärker an Dietikon als an Weiningen gebunden ist. Als Arbeitersiedlung ist sie von den Bodenfaktoren unabhängig, sofern der Untergrund bautechnisch keine Schwierigkeiten bietet. Die Versorgung mit Trinkwasser war auch leicht durch-

zuführen, da die ganze Siedlung an die Wasserversorgung der drei Gemeinden Weiningen, Geroldswil und Oetwil angeschlossen werden konnte.

Auf der Wildschen Karte findet sich auf der Farweid ein Haus verzeichnet, das bis 1888 das einzige blieb. Politisch gehörte es bald zur Gemeinde Weiningen, bald zu Unterengstringen. Dieses älteste Haus der Siedlung ist heute zugleich das einzige Bauernhaus. Seine Bewohner besorgten neben der Landwirtschaft noch die untere der beiden Fähren über die Limmat, bis diese durch den Bau der Brücke im Jahre 1896 überflüssig wurden. Das Trinkwasser pumpete man aus einem 5 m tiefen Sodbrunnen, der heute noch steht. Nach der Erstellung der Brücke begann die Bautätigkeit von Dietikon bald auf die Farweid überzugreifen. 1900 zählte diese, nun endgültig zu Weiningen gehörend, 4 Häuser, im Jahre 1920 8 Häuser. Zwischen 1920 und 1930 setzte die bis heute stärkste Bauperiode ein. Es entstanden 18 neue Häuser, sodaß die Siedlung 1930 deren 26 zählte. Die Zählung von 1941 ergab 31 Häuser, während die Siedlung 1950 37 Häuser umfaßte. Die starke Bautätigkeit zwischen 1920 und 1930 hat ihre Parallele in der Entwicklung des benachbarten Dietikon. Es wurde dort festgestellt, daß in diesem Zeitpunkt vor allem die Areale entlang den Ausfallsstraßen überbaut wurden. Da die Farweid ebenfalls an einer Ausfallsstraße liegt, handelt es sich hier um die gleiche Erscheinung. Naturgemäß sind es zur Hauptsache Wohnhäuser. Das Gewerbe setzt sich zusammen aus einer Bäckerei, einer Molkerei, einer Sägerei und einem Wirtshaus; ihre kleine Zahl ist eine Folge der Nähe von Dietikon.

Die Bevölkerungsentwicklung der Farweid ist aus der graphischen Darstellung zu ersehen (Seite 92). Daß die Zunahme dieser Siedlung vor allem für diejenige der Gemeinde Weiningen maßgebend war, zeigt sich darin, daß die Einwohnerzahl der Farweid zwischen 1920 und 1930 von 65 auf 203 Personen gestiegen ist, während im gleichen Zeitraum das Dorf Weiningen nur eine Zunahme von 10 Personen zu verzeichnen hatte. Die Auswirkungen, insbesondere auf die konfessionelle Struktur, wurden bereits erwähnt. Der größte Teil der in der Farweid ansässigen Arbeiterbevölkerung findet Beschäftigung in den Industrieorten der linken Talseite. 1941 umfaßte die Pendelwanderung 53 Wegpendler aus der Farweid, also $\frac{1}{3}$ aller Wegpendler der Gemeinde, während 3 Zupendler zu verzeichnen waren.

Geroldswil

Die Gemeinde Geroldswil ist mit ihrer Fläche von 1,96 km² weitaus die kleinste politische Einheit unserer Region. Wie bei den meisten anderen Gemeinden liegt auch hier die alte Dorfsiedlung in ein kleines Seitental eingezwängt, das wohl von einem heute verschwundenen Ge-

wässer geschaffen wurde. Die eigenartig geführten Gemeindegrenzen reichen im Norden zur Kammlinie des Altberges, ziehen sich dann zueinander parallel bis zum Abfall gegen die Limmat hinunter. Dazu ist im Süden noch ein bogenförmiges Stück der Flußebene in der Au angefügt. Da sich bei der Gemeinde Geroldswil zahlreiche Verhältnisse vorfinden, die bereits bei Weiningen besprochen wurden, beschränken sich die folgenden Ausführungen auf das Wesentlichste.

Die Naturlandschaft kann in vier verschiedene Regionen eingeteilt werden:

1. Den Steilhang des Altberges, der auf etwa 300 m Distanz von 616 m auf 500 m abfällt. Er ist vollständig mit Wald eingekleidet, der teilweise als Föhrenwaldsteppe ausgebildet ist.
2. Die bis in die neuere Zeit stark versumpften Bergwiesen.
3. Den sanft geneigten Abhang der Hasleren (583 m) und seines Ausläufers, des Eschenberges (514 m), die das Dorf, seine Weinberge und einen Teil der Feldflur tragen.
4. Die Flußniederung der Limmat, durch die heute noch mehrere «Gießen» führen und die daher noch stark versumpft ist. Da der Boden zudem noch flachgründig und mager ist, ist hier nur eine beschränkte landwirtschaftliche Nutzung möglich.

Wie auch aus dem Ortsnamen ersichtlich ist, bestand früher die Siedlung Geroldswil nur aus wenigen Höfen, was auch daraus hervorgeht, daß 1417 Geroldswil von 5 Familien bewohnt wurde, während die Einwohnerschaft 1634 56 Personen betrug (54). Wie schon erwähnt, setzte sich die alte Siedlung in einer Hangnische fest. Die Landstraße Zürich-Baden umfuhr von Anfang an das Dorf. Nach Aufhebung des Dorfzwanges entstanden daher einige weitere Höfe an der Landstraße und bildeten damit eine neue Siedlung. Diese Entwicklung steht im Gegensatz zu derjenigen von Spreitenbach, wo sich das ganze Dorf im Laufe der Jahre bis zur Straße ausdehnte. Da in Geroldswil der Nährraum beschränkt ist, konnten keine neuen Höfe zwischen Straße und Dorf gegründet werden. Diese Zerteilung der ursprünglichen Siedlung hat sich bis heute erhalten können, da das dazwischen liegende offene Land von Gemüsegärtnereien belegt wurde.

Geroldswil blieb bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts rein bäuerlich; in der Berufsstruktur überwog das bäuerliche Element sogar bis 1920. Doch entstanden nach 1920 einige Neubauten, deren Bewohner dem Arbeiterstande angehörten. Diese Neubauten konzentrierten sich besonders entlang der Straße nach Dietikon als Fortsetzung der Siedlung Farweid. Der Aufschwung der Wohnbautätigkeit drückt sich in der Bevölkerungsentwicklung aus, die von 1900 bis 1930 stark positiv verlief, nachdem die Bevölkerung seit 1850 abgenommen hatte. Zwischen 1930

und 1941 stagnierte sie, ebenso nahm der Prozentsatz der Industriebelöpfung nur geringfügig zu, um dann jedoch zwischen 1941 und 1950 Geroldswil endgültig zu einer Arbeitergemeinde zu stempeln (Industrie 55 %, Landwirtschaft 12 %, Rest 33 %).

Die 24 landwirtschaftlichen Betriebe (1939) wiesen eine mittlere Betriebsgröße von 380 a und einen Parzellierungsgrad von 9 auf. Eine Güterzusammenlegung ist denn auch in Aussicht genommen. Zwergbetriebe sind nur wenige vorhanden, sodaß auch die Zahl der nebenberuflichen Landwirte klein ist. Betrieben werden die Höfe auch hier nach dem System der verbesserten Dreifelderwirtschaft, wobei starkes Gewicht auf den Gemüsebau gelegt wird, der 1950 etwa 30 % des Ackerlandes einnahm. Die Bergwiesen dienen, wie der Name ausdrückt, in erster Linie als Wiesland, während die Areale im Talboden vor allem als Ackerland genutzt werden. An den Hängen der Hasleren wird Weinbau getrieben, doch ist das Rebland auch hier stark zurückgegangen. 1884 waren noch 15,3 ha vorhanden, 1946 nur noch 2 ha.

Der Wald ist größtenteils in Privathänden und deshalb stark parzelliert.

Neben den eigentlichen Landwirtschaftsbetrieben befinden sich noch 6 Gemüsegärtnereien in der Gemeinde, die eine Fläche von ca. 10 ha bewirtschaften. Das Gemüse findet in den nahen Industriebetrieben guten Absatz.

Die Zahl der Gewerbebetriebe ist entsprechend der Kleinheit der Gemeinde gering. Von den 1860 vorhandenen Gewerben ist heute keines mehr erhalten. An ihre Stelle sind die Betriebe der modernen Zeit, wie mechanische Werkstätte, Coiffeur und Autospengerei getreten, die ihren Standort vorwiegend in den modernen Wohnquartieren haben. Als einzige Gemeinde der Region weist Geroldswil keinen industriellen Betrieb auf.

Die Siedlungen zerfallen in vier Hauptteile, sodaß die heutige Ortschaft folgendes Bild bietet:

1. Das ursprüngliche Dorf, das vorwiegend der Landwirtschaft dient. Hier finden sich auch die meisten der zentralen Dienste, wie Gemeindekanzlei, Milchsammelstelle und Feuerwehrlökal. Ein Schulhaus ist innerhalb des Gemeindebannes nicht vorhanden, da Geroldswil seit 1867 mit Oetwil zu einer Primarschulgemeinde zusammengeschlossen ist. Das Schulhaus kam dabei in die Mitte zwischen beiden Dörfern auf Oetwiler Boden zu stehen. Die Sekundarschüler haben ihren Unterricht in Weiningen zu besuchen.
2. Die Siedlung im Talacker beidseits der Landstraße, die aus einem bunten Gemisch von Bauernhöfen, Wohnhäusern und Gewerbebetrieben besteht, wobei im funktionellen Schwerpunkt der Gemeinde noch das Postamt steht.
3. und 4. Die Häusergruppen in der Brunau und der Au, die vorwiegend aus neueren Wohnhäusern bestehen.

Es wiederholen sich hier die Verhältnisse von Weiningen in einem etwas weniger ausgeprägten Rahmen. Auch hier ist im alten Dorf noch vorwiegend die Landwirtschaft ansässig, während sich die Arbeiterbevölkerung entlang der Dietikonstrasse niedergelassen hat, sodaß in der Folge eine Trennung zwischen den beiden Wirtschaftsformen stattfand. Die Landwirtschaft ist im Rückgang begriffen (in der Landwirtschaft Beschäftigte 1920 : 73, 1930 : 37, 1941 : 37, 1950 : 26), während die Zahl der in Industrie und Handel Beschäftigten stark zunimmt. Geroldswil entwickelt sich also eindeutig zu einer Wohn- und Vorortsgemeinde der Industriezentren des oberen Limmattaales.

Oetwil an der Limmat

Mit einem Gesamtareal von 2,74 km² gehört auch Oetwil zu den flächenmäßig kleinsten Gemeinden der Region. 1950 besaß sie mit 258 Personen auch weitaus die geringste Einwohnerzahl der Gemeinden unseres Gebietes. Die resultierende Dichte von 92 Personen/km² steht auf einem Wert, der beispielsweise von Weiningen bereits 1634 erreicht worden war. Der Gemeindebann reicht wie im benachbarten Geroldswil vom bewaldeten Abhang des Altberges über die Bergwiesen und den Abhang des Eschenberges hinunter an die Limmat, während südöstlich davon noch ein kleines Stück der Flußniederung in den Hüsliächern angehängt ist, das durch einen schmalen Korridor mit der übrigen Gemeinde verbunden ist.

Der Naturraum stimmt weitgehend mit demjenigen von Geroldswil überein, wie überhaupt beide Gemeinden viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Es erübrigt sich daher, weiter auf den Naturraum einzugehen.

Oetwil wird von alters her durch den Krebsbach in zwei Teile getrennt, die früher zwei Zivilgemeinden bildeten. Schon auf der Gygerkarte ist diese Zweiteilung zu erkennen; Unterötwil umfaßte dabei die größere Siedlung. Auf der Wildschen Karte bietet sich schon beinahe das heutige Bild. Oberötwil besitzt 11 Höfe, die von einzelnen Nebengebäuden umgeben sind, während sich in Unterötwil 15 Höfe vorfinden. Dazu kommt hier noch die Mühle, die an einem Kanal an der Limmat stand.

Das Areal der Zivilgemeinde Oberötwil umfaßte die Bergwiesen und den beinahe vollständig mit Reben bestandenen Abhang zwischen Krebsbach und Grenze gegen Geroldswil, wozu noch die damalige Enklave in den Hüsliächern kam. Unterötwil verfügte über die größere und günstigere Feldflur zwischen Krebsbach und der Kantonsgrenze gegen Würenlos. Der steile Abhang wurde auch hier lückenlos von Reben eingenommen. Für den damaligen Weinbau bezeichnend ist die Tatsache, daß sich sogar noch Rebberge an der Limmat in den Looäckern und im

Binzerli vorfinden, trotzdem diese Gebiete stark unter den Flußnebeln zu leiden haben. Entsprechend ihren Feldfluren betätigten sich die Bauern von Oberötwil vor allem mit Rebbau, während diejenigen von Unterötwil in starkem Maße noch Ackerbau trieben. Dies zeigt sich auch darin, daß 1860 in Oberötwil 18 Landwirte wohnten gegen 16 in Unterötwil, trotzdem letzteres mehr Häuser aufweist.

Daß es sich noch 1860 um reine Agrargemeinden handelte, geht aus dem Umstand hervor, daß das «Gemeindebuch des Limmattales» (24) nur die von den Landwirten benötigten Gewerbe aufführt, so neben dem Müller 1 Schmied, 3 Schuster, 1 Metzger und schließlich noch 2 Fischer. Mit der Außenwelt war Oetwil durch die Landstraße und die Fähre über die Limmat verbunden. Die Post erhielt die Gemeinde bis in die Mitte der Fünfzigerjahre des letzten Jahrhunderts durch ein Botenschiff von Zürich.

1865 wurde am Platz der ehemaligen Mühle eine Seidenzwirnerei errichtet, die ihre Antriebskraft aus der Limmat bezog. Die ca. 50 beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter rekrutierten sich zur Hauptsache aus der eigenen Gemeinde, sodaß bald ein Viertel der Erwerbstätigen als Industriearbeiter ihr Brot verdienten. Mit dem Fabrikbau setzte natürlich auch eine rege Zuwanderung ein, die zwischen 1860 und 1870 73 Personen oder 31 % der Gesamtbevölkerung betrug. Da die Häuserzahl nicht erhöht wurde, mußten die Zugezogenen mit schlechten Unterkunftsverhältnissen (unterteilte Bauernhäuser) vorlieb nehmen. Doch hielt diese Konjunktur nur kurze Zeit an, denn schon 1880 war die Bevölkerung wieder auf den Wert von 1850 zurückgefallen, da die Zwirnerei nun vermehrt Frauen beschäftigte. Der Einfluß der Fabrik auf die Struktur der Gemeinde war also recht gering; im Gegenteil ist aus den Volkszählungen zu ersehen, daß der Prozentsatz der Landwirte zwischen 1870 und 1910 stark zunahm, was einer Zerstückelung des Areals rief. Die Zahl der Wohnungen blieb konstant (1860 : 41, 1910 : 42), während die Zahl der bewohnten Häuser sogar noch um 1 abnahm. Auch in der Folgezeit blieb der vorwiegend landwirtschaftliche Charakter der Gemeinde bestehen, vor allem natürlich als Folge der schlechten Verkehrslage. Neue Häuser wurden relativ wenige gebaut; diese kamen meistens an die Landstraße zu stehen. Die größte Zunahme erfolgte mit 13 zwischen 1930 und 1941. Doch betrug die Zunahme der Haushaltungen in der gleichen Zeit nur 2, was darauf hinweist, daß die Unterteilung der Bauernhäuser in mehrere Wohnungen, welche beim Bau der Fabrik stattgefunden hatte, wieder rückgängig gemacht worden war.

Die auf den ersten Blick eigenartig anmutende Tatsache, daß in der Berufsstruktur die Landwirtschaft zwischen 1930 und 1941 eine Zunahme zu verzeichnen hatte, trotzdem die Bewohner der neuen Häuser meistens dem Arbeiter- oder Angestelltenstande angehören, beruht darauf, daß

Oetwil eine größere Zahl von nebenberuflichen Landwirten aufweist, die sich während der Weltwirtschaftskrise und in der «Anbauschlacht» des zweiten Weltkrieges wieder ihrem angestammten Beruf zuwandten.

Vom gesamten Kulturland der Gemeinde entfielen 1948 79 ha oder 28 % auf den Wald, während die totale Kulturfläche 117 ha betrug. Diese Flächen verteilten sich 1939 auf 37 Landwirtschaftsbetriebe, deren Betriebsgröße mit 331 a im Mittel relativ klein war. Die Kleinstbetriebe überwogen mit etwa 40 %, während nur wenige größere Betriebe vorhanden waren. Die Zahl der nebenberuflichen Landwirte war mit 16 ebenfalls recht groß und entsprach ungefähr der Zahl der Kleinstbetriebe. Als Folge der starken Parzellierung (1939 : 12) wurde auch die mittlere Parzellengröße mit 27 a sehr klein; es war dies der kleinste Wert der Region. Aus diesen Zahlen kann ersehen werden, daß es sich in erster Linie um ein Dorf von Kleinbauern handelt. Dies wird weiter noch belegt durch den geringen Viehbestand; auf einen Besitzer entfielen 1946 nur 3,6 Stück. Der Grund zu diesem Kleinbauerntum liegt in erster Linie in der früheren Verbindung des Ackerbaues mit dem Rebbau, welche auf einem kleinen Areal relativ große Erträge lieferte. Heute ist trotz moderner Bewirtschaftungsmethoden der Ertrag der Rebberge gering, da 1946 nur noch 3,4 ha Rebland gegen 24 ha im Jahre 1884 vorhanden waren. Die Gründe für diesen Rückgang sind an anderer Stelle ausführlich dargelegt worden. Das ehemalige Rebland eignet sich nur zu einem kleinen Teil zum Ackerbau, da die Böschung zu groß ist. Diese Areale wurden denn auch vor allem in Wiesland umgewandelt. Der Anteil des Futterbaues am Kulturland stieg in der Folge von 55 % im Jahre 1884 auf 74 % im Jahre 1939. Im Ackerland nimmt das Getreide die größte Fläche ein, wobei hauptsächlich Roggen angebaut wird. Der Roggen ergibt viel Stroh und damit viel Mist, von dem die Rebberge eine große Menge benötigen. Dieser Vorteil überwiegt die Nachteile des Roggens, der kleine und qualitativ ungünstige Erträge abwirft. Es besteht hier also eine ausgeprägte Wechselbeziehung zwischen Rebbau und Ackerbau. Neben Getreide werden noch Kartoffeln und in geringem Maße auch Gemüse angepflanzt, doch dient die Produktion vor allem dem Eigengebrauch.

Das Ackerland verteilt sich naturgemäß auf die wenig geneigten Hänge, wobei das Areal nordwestlich des Dorfes im Vordergrund steht; die Namen Chrüzacher, Büelacher und Chisbüel weisen darauf hin.

Das einzige Industrieunternehmen ist die schon erwähnte Seidenzwirnerie, deren vierstöckiges Gebäude hart an der Limmat steht und vom Spreitenbacher Feld her gesehen die übrigen Häuser der Gemeinde vollständig erdrückt. Nach einem anfänglichen Aufschwung vermochte sich die Belegschaft auf einer Zahl von 29 Arbeiterinnen und 9 Arbeitern zu halten (1949), die zum größten Teil von auswärts kommen, was auch aus der Pendelwanderung hervorgeht, wo 1950 52 Wegpendlern 27 Zu-

pendler gegenüberstanden. Diese Zahlen zeigen aber, daß der Einfluß der Fabrik auf die Gemeinde nur klein sein kann.

Auch im Gewerbe spiegelt sich der stark bäuerliche Charakter der Gemeinde. Neben den zwei obligaten Wirtschaften und einem Spezereiladen finden wir nur einen Schmied und einen Baumeister, während beispielsweise Metzger oder Bäcker fehlen, da die Bauern in dieser Hinsicht Selbstversorger sind.

Im großen ganzen gesehen entsprechen die heutigen Siedlungsverhältnisse denjenigen von 1850. Das Dorf ist immer noch eindeutig in zwei Teile getrennt, die vollständig von landwirtschaftlichen Gebäuden gebildet werden. Einzig oberhalb Unterötwil sind vereinzelt Wohnhäuser auf dem ehemaligen Rebareal entstanden. Einige wenige Neubauten finden sich weiter am südlichen Dorfausgang und an der Ueberlandstraße, die das Dorf umfährt. Dann sind noch zwei Einzelsiedlungen zu erwähnen, die Fabrik mit ihren Nebengebäuden und das Schulhaus der beiden Gemeinden Oetwil und Geroldswil, um das sich einige Wohnhäuser geschart haben.

Da Oetwil bis in die neueste Zeit vom Verkehr abgeschnitten blieb, wurde die Gemeinde von einer Ueberbauung durch Wohnhäuser weitgehend verschont, obwohl die Expositionsverhältnisse günstig sind. Die beiden alten Dorfteile blieben in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Die Umwandlung der Agrarlandschaft zur Industrie-(wohn-)Landschaft ist hier nur wenig gediehen, sodaß Oetwil in dieser Beziehung heute auf einer Stufe steht, die mit derjenigen von Schlieren vor 80—100 Jahren verglichen werden könnte. Die Landwirtschaft stellt auch heute noch die Hauptfunktion der Gemeinde dar. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß 1950 nach der Volkszählung nur 38 % der Berufstätigen dem Bauernstande angehörten, da dazu noch die nebenberuflich als Landwirte tätigen Personen hinzukommen, die den Prozentsatz auf 60—70 % erhöhen würden.

Nach dem Areal beurteilt, handelt es sich zumeist um kleine Landwirtschaftsbetriebe, was ein Merkmal zahlreicher Gemeinden darstellt, bei denen sich zum Ackerland noch ein größeres Rebareal gesellt (mittlere Betriebsgröße: Weiningen 389 a, Geroldswil 380 a, Rafz 310 a, Benken ZH 380 a, Eglisau 341 a, Flaach 354 a, Stäfa 257 a usw.). Es handelt sich um eine natürliche Erscheinung, da der Rebbau stark arbeitsintensiv ist, sodaß zum Bebauen einer größeren Ackerfläche nicht genügend Zeit und Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.

Die Gemeinde Oetwil stellt heute noch ein einigermaßen in sich geschlossenes agrarwirtschaftliches Gebilde dar; doch wird in nächster Zeit wohl auch hier die Ueberbauung um sich greifen, da gute Straßenverhältnisse bestehen. Damit wird Oetwil in eine analoge Entwicklung verfallen, wie sie alle anderen Gemeinden des Limmattales erfahren haben

oder erfahren. Die allgemeine Entwicklung bleibt sich immer gleich, nur der Zeitpunkt des Beginnes der Bebauung ist verschieden, da dieser in erster Linie von der Verkehrsgüte der betroffenen Ortschaft abhängt.

Würenlos

Würenlos gehört mit einem Areal von 9,04 km² zu den flächengrößten Gemeinden unserer Region. Das heutige Gebilde entstand 1900 durch die Zusammenlegung der drei vorherigen Gemeinden Würenlos, Kempfhof und Oetlikon. Zur Gemeinde Würenlos gehört auch die Enklave Kloster Fahr, die jedoch an anderer Stelle behandelt ist.

Es läßt sich heute die folgende naturräumliche Gliederung des Gemeindebannes treffen:

1. Das Gebiet der Lokalität Gmeumeriwald mit Molasseuntergrund. Hier finden wir einen seit der Römerzeit ausgebeuteten Meeresmolassesteinbruch. Die Pflanzendecke besteht zur Hauptsache aus Wald.
2. Die Endmoränen des Furtgletschers, einer Abzweigung des Glattgletschers, die sich als markante Geländeformen vom Rütchenholz nördlich Otelfingen über die beiden Hügel des Aggenbüels in einem schön geschwungenen Bogen zur Limmat hinziehen. Hier hat sich der Furtbach eine enge Bresche geschaffen. Südlich davon setzt sich der Moränenwall fort über das Buech und das Bick bis zum Hüttikerberg. Auch hier bildet der Wald die vorwiegende Vegetation.
3. Die Hoch- und Niederterrassenschotterflächen innerhalb des Moränenbogens, die von einzelnen kleinen Wallmoränenhügeln durchsetzt sind. In diesem Gebiet konnten sich die Siedlungen mit ihren hauptsächlichsten Wirtschaftsf lächen entwickeln.
4. Das Niederterrassenschottergebiet außerhalb der Endmoräne, das als Wiesland und Siedlungsraum dient.

Schon auf der Gygerkarte tritt uns Würenlos als ansehnliches Dorf entgegen, während Kempfhof und Oetlikon kleine Weiler bildeten. Da die vorhandene Feldflur nicht ausgedehnt werden konnte und keine neuen Bewirtschaftungsformen eingeführt wurden, blieb die Häuserzahl konstant. So gibt Bronner (20) 1844 für Würenlos 58 mit Ziegeln und 38 mit Stroh gedeckte Häuser an. Für Kempfhof lauten die entsprechenden Zahlen 8 resp. 7 und für Oetlikon 8 resp. 2. Auf die damalige Dreifelderwirtschaft lassen verschiedene Lokalnamen schließen. Die Großzelg, die sich westlich des Dorfes erstreckte, wurde schon in der Öffnung von Würenlos 1421 als «Zelg vor dem Tägerhard» bezeichnet (34). In der gleichen Quelle tritt das Buechzelgli als «Zelg gegen Oettwyl unter der Straß» auf. Weiter führt die Michaeliskarte für eine Lokalität nordöstlich Kempfhof die Bezeichnung Bodenzelg.

Das Wiesland der Gemeinde war insbesondere auf den an der Limmat liegenden Arealen beidseitig der Furtmündung zu finden. Sie wurden durch zwei Kanäle bewässert, die ihr Wasser unterhalb der Dorfsiedlung vom Furtbach abzweigten. Schon Gyger führt sie mit zahlreichen Verästelungen auf. Der südliche der beiden Wasserkanäle wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Betrieb einer Sägerei genutzt und zog sich oberhalb der 400 m Höhenkurve rund um das Buech bis in die Nähe des Bickguetes. Im Siegfriedatlas finden wir bis 1914 noch beide Kanäle, doch verschwand bis 1930 der nördliche. Dasselbe geschah wenige Jahre später mit dem zweiten Kanal, als am Südhang des Buech die ersten Wohnhäuser gebaut wurden. An seine Stelle trat ein Weg. Bei einer Begehung ließen sich 1956 am südlichen Teil noch kurze verlandete Kanalstücke erkennen.

Die günstige Lage der Südhänge lockte die Bauern schon im Mittelalter zum Weinbau. Nach Gyger waren im 17. Jahrhundert die Hänge nördlich der Dorfsiedlung zwischen Kempfhof und dem Tägerhard beinahe lückenlos mit Reben bestanden. Daneben sind noch zahlreiche andere, teilweise sogar gegen Norden exponierte Rebberge am Bick zu finden. Auch im Dorf zeugen Häuser mit großen eingebauten Weinkellern vom einstigen blühenden Weinbau, der jedoch im letzten Jahrhundert stark zurückgegangen ist. Schon 1840 finden sich nur noch geringe Areale, die heute bis auf einen einzigen größeren Rebberg beim Bickguet und einige weitere kleine Parzellen praktisch verschwunden sind.

Die Entwicklung verlief bis in die neueste Zeit hinein recht gemäßigt. Bis über die Jahrhundertwende hinaus wurden nur am Südhang in der Nähe des Bahnhofes, im Kempfhof und im südlichen Dorfteil einige neue Häuser gebaut. Die Bevölkerungszahl fiel sogar bis 1900 knapp unter den Stand von 1850. Die im Jahre 1877 eröffnete Linie Wettingen-Würenlos-Otelfingen vermochte also nur einen geringen Einfluß auszuüben. Erst nach 1900 setzte als Folge der industriellen Entwicklung im nahen Baden eine gemächliche Aufwärtsentwicklung der Einwohnerzahl ein, die sich auch in einer leichten Zunahme des Personenverkehrs des Bahnhofes Würenlos äußert. Der Güterverkehr war lange starken Schwankungen unterworfen. Es traten hier insbesondere 1908 bis 1912 und 1924 ausgeprägte Maxima auf, die auf die modebedingte gesteigerte Produktion des Muschelsandsteinbruches zurückzuführen sind.

Bis zur Mitte der Dreissigerjahre entstanden im ganzen Dorf nur wenige neue Häuser, dagegen wurden zahlreiche Bauernhäuser in Wohnhäuser umgebaut. Dies drückt sich denn auch in der Berufsstruktur der Bevölkerung aus, fiel doch der Anteil der Landwirtschaft zwischen 1910 und 1930 von 42 % auf 24 %. Eine erste Bebauungswelle setzte in den Jahren kurz vor dem zweiten Weltkrieg ein. So entstanden auf dem bisher unbesiedelt gebliebenen Südhang des Buech in kurzer Zeit 19 neue Wohnhäuser. Die günstige Verkehrslage in der Nähe des Bahnhofes Killwangen-

Spreitenbach veranlaßte auch nach dem Krieg den Bau von zahlreichen weiteren Wohnhäusern in dieser Zone, sodaß der Abhang heute weitgehend überbaut ist. Auch der sanfter geneigte Nordhang dieses Moränenwalles ist heute mit aufgelockerten Wohnsiedlungen bedeckt. Daneben wurden weiterhin Bauernhäuser ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet und in reine Wohnhäuser umgewandelt, sodaß der Prozentsatz der Landwirte bis 1950 auf 15 % sank. Mit 58 % Industriearbeitern und 27 % Angestellten und übrigen Berufstätigen hat sich Würenlos damit eindeutig zur Industriewohngemeinde entwickelt. Ihre Einwohner gehen hauptsächlich in Baden ihrer Arbeit nach, da bis vor kurzem nur 4 Kleinbetriebe mit zusammen 48 Arbeitern im Dorfe selbst ihren Sitz hatten. 1956 wurde jedoch auf einem im letzten Krieg gerodeten Landstück im Tägerhard eine Apparatefabrik erstellt, die ihren Betrieb aus Platzmangel von Ennetbaden hierher verlegen mußte und zurzeit etwa 150 Personen beschäftigt.

Das Gewerbe ist nur wenig differenziert. Neben den Zweigen, die den allgemeinen Bedürfnissen nachkommen, wie Bäckerei, Metzgerei, Speze-reiladen, finden sich nur noch einzelne Betriebe der Baubranche.

Daß sich Würenlos wirtschaftlich nur wenig entwickelt hat, zeigt sich auch darin, daß der Umsatz des Bahnhofes seit 1920 nur geringfügig zugenommen hat, trotzdem die Zugsdichte erheblich gesteigert wurde.

Zusammenfassend läßt sich Würenlos als Industriewohngemeinde mit demgegenüber zurücktretender Landwirtschaftsfunktion charakterisieren. Wie bei anderen ähnlich gestalteten Gemeinden der Region (z. B. Killwangen, Spreitenbach) lassen sich jedoch Ansätze einer Ansiedlung von Industrieunternehmen feststellen, denen an ihrem ursprünglichen Standort der nötige Platz für Erweiterungen fehlt. Durch diese Dezentralisation wird die bisher recht einseitige Struktur von Würenlos in der Zukunft wohl günstig beeinflusst werden.

2.222 Die Gesamtlandschaft

Zu Beginn unserer Untersuchungen fanden wir im ganzen Gebiet die Dreizelgenwirtschaft vor. Die meist kleinen Dörfer und Weiler reihten sich in zwei parallelen Zügen an den beidseitigen Hängen der begleitenden Hügelzüge auf. Die Limmat suchte sich oberhalb Oetwil bei geringem Gefälle ihren Weg in zahlreichen Flußschlingen und versumpfte dabei große Areale der umliegenden Gebiete, während sie auf Aargauer Boden in einer tiefen Rinne als einer der wildesten schiffbaren Flüsse der Schweiz Baden zu floß.

Die Gemeinden unseres Gebietes hatten nur untergeordnete Bedeutung. Die nahegelegene Stadt Zürich und das damals eher zweitrangige Baden ließen keine weiteren Städte dazwischen aufkommen (Glanzenberg!), sodaß ein ausgeprägtes Agrargebiet entstehen mußte. Acker- und Rebbau nahmen je nach Exposition die erste Stellung ein. Daneben hatte die Viehzucht untergeordnete Bedeutung. Sie beschränkte sich stets auf Großvieh; Angaben über Ziegen und Schafe sind spärlich. Grundlage der Viehhaltung waren Allmend und allgemeiner Weidgang. Dem geringen Futter entsprechend waren die Erträge klein.

Die Größe der Siedlungen wurde durch die Feldflur weitgehend bestimmt. So konnten sich die an weiten Talebenen gelegenen Ortschaften Dietikon, Spreitenbach, Weiningen und Würenlos zu ansehnlichen Dörfern entwickeln, während die übrigen vielfach nicht über das Weilerstadium hinaus kamen, trotzdem sie meistens überbevölkert waren.

Heimindustrie fehlte beinahe vollständig, sodaß auch hier kein Ausgleich mit der zunehmenden Bevölkerung stattfinden konnte. Die vorhandene starke Verarmung der Bauern hatte ihren Grund in den zahlreichen kriegerischen Handlungen, von welchen die Gegend heimgesucht wurde. Dazu kam die Interesselosigkeit, mit der die Gebiete der Grafschaft Baden von den eidgenössischen Landvögten verwaltet wurden. Im großen ganzen bot sich also am Ende des 18. Jahrhunderts ein betrübliches Bild.

Nun war die Zeit für die Einführung der Baumwollmanufaktur da. Doch während sich in anderen Gebieten, wie beispielsweise im Berner Aargau, zahlreiche Unternehmungen ansiedelten, blieb das Limmattal noch stark zurück, trotzdem 1816 in Oberengstringen eine Spinnerei eingerichtet worden war. Zürich und Baden waren lange Zeit an einem Fabrikbau im Limmattal nicht interessiert. Der wirtschaftliche Niedergang ging weiter, zahlreiche Einwohner wanderten aus, sodaß die Bevölkerung der Gemeinden stagnierte oder sogar zurückging. Erst um 1860 setzte auch im Limmattal die Industrialisierung ein, wobei die Betriebe vorerst noch an die Wasserkraft gebunden waren und sich daher meistens an der Limmat ansiedelten. Da diese Fabriken dabei aber vielfach weitab von den Dörfern zu stehen kamen, konnten sie auf diese nur einen geringen Einfluß ausüben. Das gleiche trifft auf den Bahnbau von 1847 zu, da die «Spanischbrötlibahn», wie ihr Name ausdrückt, in erster Linie dem Durchgangsverkehr Zürich-Baden diente und anfänglich nur zwei Gemeinden des Untersuchungsgebietes berücksichtigte. Die Bahn brachte für diese vorerst nur Nachteile, da einerseits dadurch zahlreiche Fuhrleute ihre Arbeit verloren und andererseits der Getreidepreis als Folge der billigen Einfuhren stark fiel. Eine starke Umformung der Landschaft des Limmattales blieb vorläufig noch aus, da die Gemeinden weiterhin landwirtschaftlich blieben.

Der Beginn der eigentlichen Industrialisierung fällt in die Zeit um 1890, wo Großunternehmen der Maschinenindustrie im Limmattal Fuß faßten. Als Schwerpunkte bildeten sich außer Zürich insbesondere Baden und Schlieren aus, die auf die umliegenden Gemeinden großen Einfluß ausübten. Doch wurde vorerst nur die linke Talseite von der Entwicklung erfaßt, während die rechte noch gegen zwanzig Jahre lang davon weitgehend unberührt blieb.

Die erwähnten Gemeinden stellen auch heute noch die eigentlichen Zentren der Industrie dar. Ihre Entwicklung ist seit der Jahrhundertwende eng mit der Weltwirtschaftslage verbunden, sodaß sich hier die Krise von 1929/30 auch am stärksten negativ auswirken mußte. Andererseits profitieren sie von den Konjunkturzeiten umso stärker.

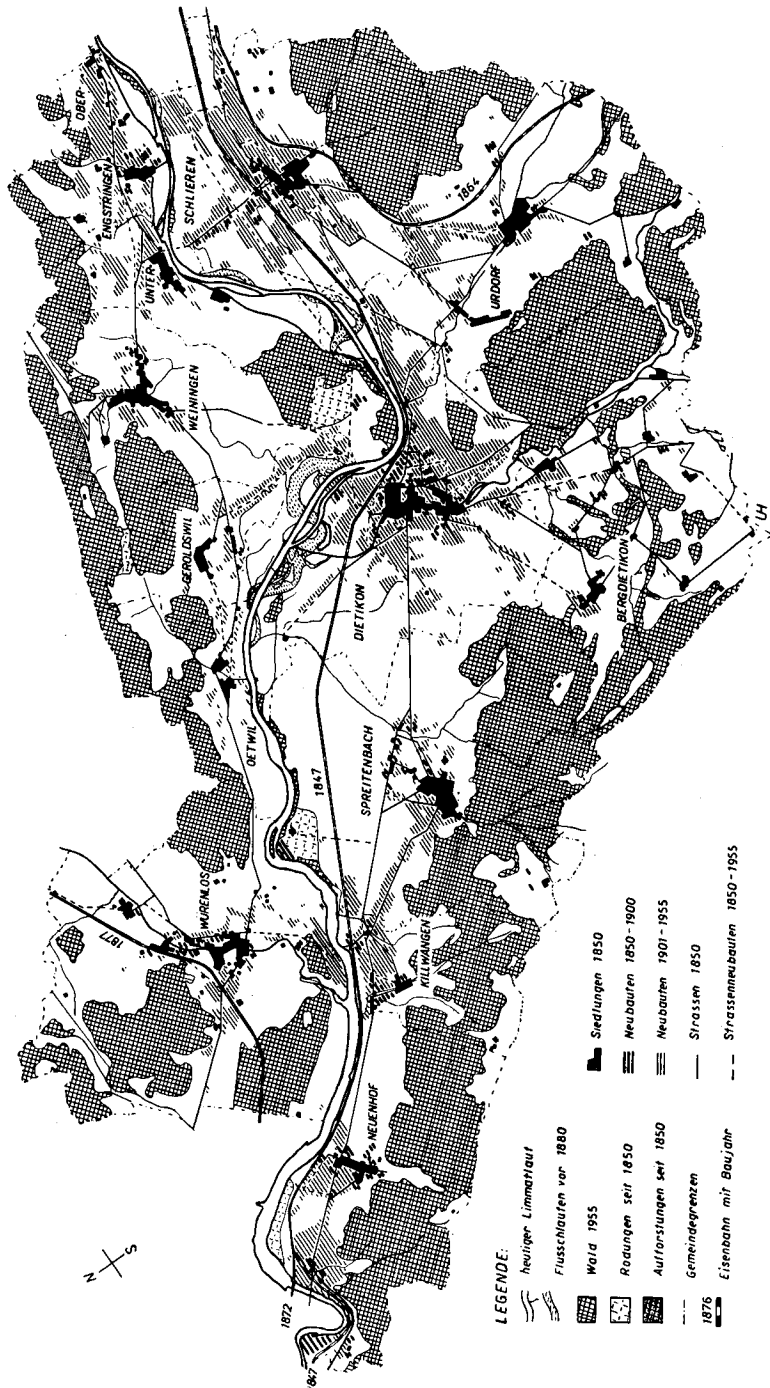
Die stark aufgeblähte Industrie und die nahe gelegene Stadt Zürich benötigten vermehrte Arbeitskräfte, die bald nicht mehr innerhalb der gleichen Gemeinde unterzubringen waren. Vorerst wurden die umliegenden Agrargemeinden von Wohnbauten durchsetzt, während sich in neuerer Zeit reine Residenzsiedlungen bilden.

Die Landschaft des Limmattaales hat also in den letzten 50 bis 70 Jahren einen vollkommen anderen Charakter angenommen. Wiesen vorher die verschiedenen Gemeinden in vielen Zügen Gemeinsamkeiten auf, so wandelte die Industrie die Physiognomie der meisten vollständig um. Dazu kam noch, daß nicht alle Gemeinden in gleichem Maße von der modernen Entwicklung erfaßt wurden, da insbesondere die Verkehrsverhältnisse stark änderten. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts war die rechte Talseite stärker vom Verkehr begünstigt, da die Hauptdurchgangsstraße Zürich-Baden dort durchführte. Mit dem Bau der linksseitigen Talstraße und vollends mit der Bahneröffnung wurde das Schwergewicht auf diese Seite verlagert. Die Industrie hielt sich nun verständlicherweise auch an die linke Seite, sodaß die rechte Talseite keine nennenswerten Betriebe erhielt. Im umgekehrten Verhältnis zur Zunahme der Industrie steht ein Rückgang der Landwirtschaft. Doch wird dieser vielfach durch verbesserte Methoden und Umstellung auf einträglichere Erzeugnisse (Milch, Gemüse, Obst) etwas gemildert.

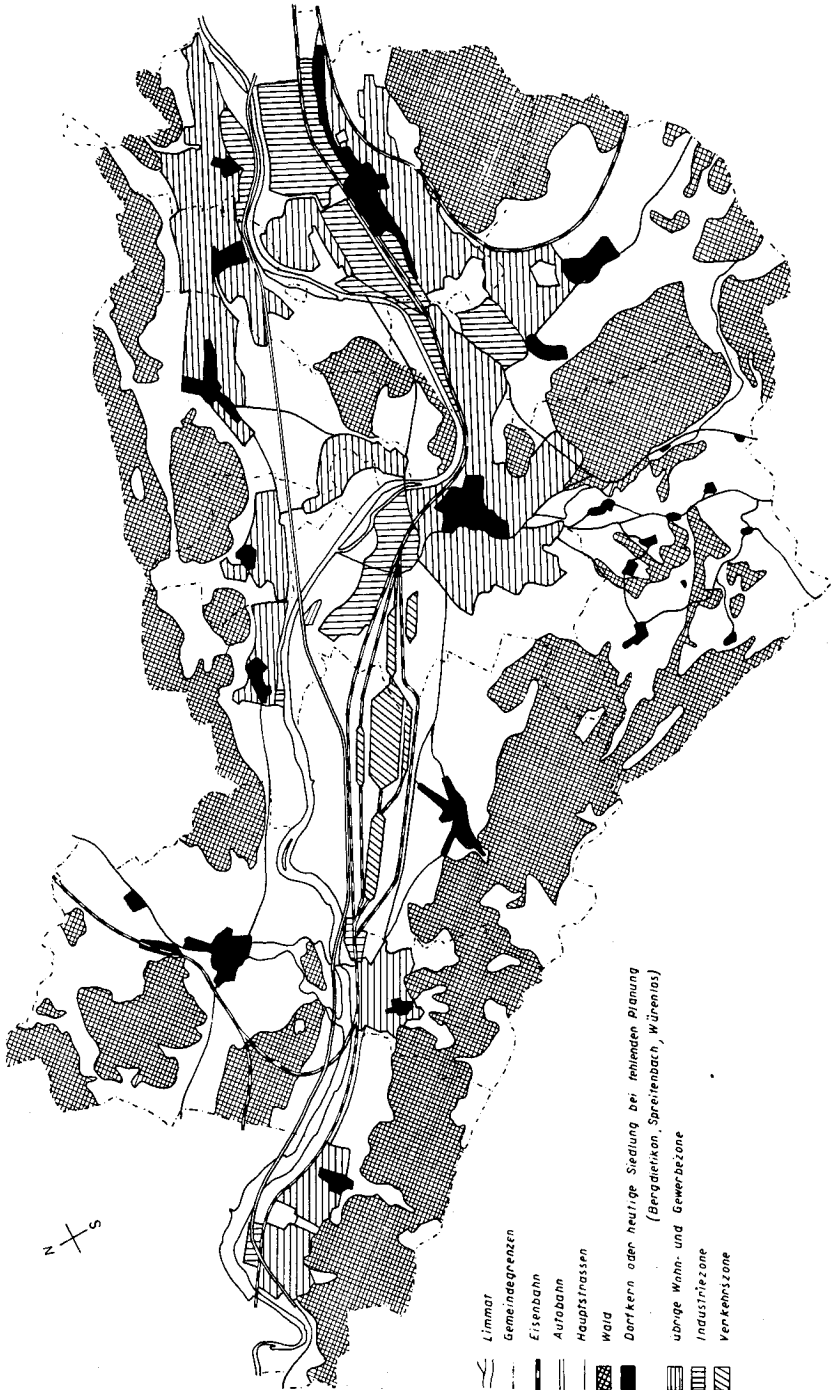
Mit der Ansiedlung der Industrie ging eine Verlagerung der funktionellen Schwergewichte parallel. So bildeten noch Mitte des letzten Jahrhunderts die beiden Gemeinden Dietikon und Weiningen die Schwerpunkte der jeweiligen Talseiten zwischen Zürich und Baden. Seither hat Weiningen seine ehemalige Stellung verloren. Schlieren und Dietikon überragen die restlichen Gemeinden der Region in jeder Beziehung bei weitem.

Im Laufe der Einzelbehandlung der Ortschaften hat sich bis zu einem gewissen Grade das Verhältnis der verschiedenen Funktionen zueinander herausgeschält. Daraus resultiert eine Unterteilung unserer Region in die folgenden Zonen:

ENTWICKLUNG 1850 - 1955



PLANUNG STAND 1955



- Limmat
- Gemeindegrenzen
- Eisenbahn
- Autobahn
- Hauptstrassen
- Wald
- Dorfkern oder heutige Siedlung bei fehlender Planung
(Berggaleriken, Spreitenbach, Würenlos)
- übrige Wohn- und Gewerbezone
- Industriezone
- Verkehrszone

1. Das Industrie- und Industriewohngebiet des linksseitigen oberen Limmattales mit den Zentren Dietikon und Schlieren.
2. Das Industriewohngebiet des rechtsseitigen oberen Limmattales mit den Gemeinden Oberengstringen, Unterengstringen und Teilen von Weiningen und Geroldswil, welche die Trabanten der Zone 1 und von Zürich darstellen.
3. Das noch vorwiegend agrare Gebiet des mittleren Talabschnittes mit den Gemeinden Weiningen, Oetwil, Bergdietikon und Spreitenbach. Das Gewicht der Wohnfunktion ist je nach dem Abstand von den Industriezentren mehr oder weniger groß.
4. Das Industriewohngebiet des unteren Teiles der Region, das unter dem Einfluß von Baden steht.

Im übrigen ist die Region im ganzen gesehen funktionell zu homogen, als daß in ihr eine starke Differenzierung der Gemeinden in bezug auf verschiedene Zentralitätsgrade bestünde. Insbesondere zeigt das Fehlen von zentralen Diensten höherer Ordnung (z. B. Mittelschule, kantonale Verwaltungsdienste, Spitäler), daß die Region offenbar eine Randregion zweier Kerngebiete darstellt. Dies ist auch der Grund, weshalb auf das Zentralitätsproblem hier nicht eingegangen wurde.

3. Die zukünftige Entwicklung

3.1 Tendenzen der Entwicklung

Ende 1955 umfaßte unsere Region knapp 35 000 Einwohner. Die äußerst große Zunahme der letzten fünf Jahre betrug rund 10 000 Einwohner. Unter der Annahme, daß bei anhaltender Konjunktur der Wohnbau in ähnlichem Maße wie bisher zunehmen wird, kann für 1960 mit einer Bevölkerungszahl von rund 43 000 gerechnet werden. Dabei wurde berücksichtigt, daß einzelne Gemeinden nur noch geringe Baulandflächen besitzen (z. B. Killwangen und Neuenhof), während anderseits in Spreitenbach mit dem Bau des Rangierbahnhofes wohl eine stark gesteigerte Industrie- und Wohnbautätigkeit eintreten wird.

Der heute schon unter 5 % liegende Anteil der landwirtschaftlich Tätigen am Total der Erwerbenden wird noch weiter abnehmen; doch wird sich vor allem im unteren Abschnitt der rechten Talseite und in Bergdietikon dank der ausgeschiedenen Landwirtschaftszonen ein Grundstock an Bauern halten können. Die heute im Gange befindliche teilweise Umstellung vom Acker- auf Gemüsebau wird mit steigender Nachfrage wei-

ter anhalten, während sich der Getreidebau dank der großzügigen Unterstützung durch den Bund wohl halten können. Der Rückgang des Weinbaues wird sich fortsetzen, da insbesondere in den tiefer gelegenen Zonen zahlreiche Wohnbauten an Stelle der Rebberge treten. Am Waldareal dürften als Folge des Forstgesetzes keine oder nur geringfügige Veränderungen eintreten.

Die Kapazität des Gewerbes wird sich entsprechend der Bevölkerungszunahme weiter vergrößern, wobei die vorhandene Tendenz zur Konzentration auf relativ wenige, dafür leistungsfähige Unternehmen andauern wird.

Der Industrie stehen vor allem in den Gemeinden Dietikon, Schlieren, Spreitenbach, Urdorf und Würenlos noch größere geeignete Areale zur Verfügung. Besonders im Raume des projektierten Rangierbahnhofes werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach noch zahlreiche Unternehmen ansiedeln. Es wird sich dabei weniger um neu gegründete Firmen handeln, als um eine Verlegung einzelner Zweige von Unternehmen, die bereits in Zürich oder Baden ansässig sind, denen aber dort der nötige Platz zur Ausdehnung fehlt.

Die mit der Zunahme der Bevölkerung verbundene Steigerung der Pendlerzahlen wird die SBB zwingen, den Zürcher Vorortsverkehr weiter zu verbessern, was durch den Einsatz moderner Pendelkompositionen möglich sein wird, die sich in den schon stark belasteten Fahrplan schlanker einfügen lassen als die heute vorwiegenden schwerfälligen Lokomotivzüge. Die gut ausgebauten Bahnhöfe Schlieren und Dietikon werden die gesteigerten Personen- und Gütermengen voraussichtlich bewältigen können, während derjenige von Killwangen-Spreitenbach dringend modernisiert und mit Zwischenperrons versehen werden muß, was wohl gleichzeitig mit dem Bau des Rangierbahnhofes geschehen wird.

Die Strecken der übrigen öffentlichen Verkehrsmittel werden zwangsläufig ausgedehnt und die Leistungsfähigkeit verbessert werden müssen. So wird wohl in absehbarer Zeit ein regelmäßiger Busbetrieb Schlieren-Dietikon eingerichtet werden, während die ungenügenden Verkehrsverhältnisse der rechten Talseite durch eine Verdichtung der Kursfolge verbessert werden könnten. Mit der zunehmenden Bebauung wird auch in Bergdietikon an die Einrichtung eines Busbetriebes gedacht werden müssen.

Auch im heutigen Straßennetz sind noch zahlreiche Verbesserungen nötig, um dem weiter steigenden Motorfahrzeugverkehr zu genügen, sei es durch Ausbau der bestehenden Straßen oder durch Umfahrungsstraßen (z. B. Weiningen). Die geplante Autobahn wird zweifellos eine starke Entlastung der heutigen Straßen vom Durchgangsverkehr bringen, anderseits aber mit ihrer durchgehenden Breite von 24 Metern große Areale des gerade hier äußerst wertvollen Kulturlandes verschlingen. Eine

direkte Auffahrt zu dieser Fernverkehrsstraße wird jedoch innerhalb unserer Region fehlen.

3.2 Die Lenkung der zukünftigen Entwicklung

Selbstverständlich ist es weder dem Geographen noch einem anderen Wissenschaftler möglich, eine genaue Fixierung der Lenkung der zukünftigen Entwicklung zu geben. Dennoch seien hier einige Hinweise auf diese Lenkung, wie sie heute von den Behörden gesehen wird, gegeben.

Wie aus dem beiliegenden Plan und der Tabelle entnommen werden kann, besitzen die meisten Gemeinden Bauordnungen und mit einigen Ausnahmen auch Zonenpläne. Zur Hauptsache enthalten diese konservierende und vorbeugende Maßnahmen, indem eine Reihe von Wohn-, Industrie- und Landwirtschaftszonen ausgeschieden werden, in denen artfremde Bauten ausgeschlossen sind. Korrigierende Bestimmungen enthält keiner der Zonenpläne, wenn davon abgesehen wird, daß der Zonenplan von Dietikon eine Konzentration der gesamten Industrie auf einem Areal vorsieht, während diese heute noch über das gesamte Gemeindegebiet zerstreut ist. Neben den Plänen der einzelnen Gemeinden bestehen noch Regionalpläne des Kantons Zürich sowie der Regionalplanungsgruppe Baden und Umgebung. Inzwischen hat sich unter der Bezeichnung «Planungsgruppe Limmattal» auch eine Regionalplanungsgruppe für das zürcherische Limmattal gebildet.

Stand der Planung Frühling 1956

Gemeinde	Bebauungsplan	Zonenplan	Bauordnung	Bemerkungen
Schlieren	1953	1949 (52)	1953	} Revision 1955, noch nicht rechtskräftig in Bearbeitung
Urdorf	—	1955	1955	
Dietikon	1931	1931	1931	
Bergdietikon	—	—	1953	
Spreitenbach	—	—	—	
Killwangen	—	—	1953	
Neuenhof	1955	1955	1955	
Oberengstringen	—	*	1954	* vorhanden, noch nicht rechtskräftig
Unteringstringen	—	1941	1941	
Weiningen	—	1941 (53)	1946	
Geroldswil	—	1954	1954	
Oetwil	—	1954	1954	
Würenlos	—	—	—	in Bearbeitung

Jahrzahlen der Genehmigung durch Regierungsrat (Kanton Zürich) oder durch den Großen Rat (Kanton Aargau).

Eine Analyse der einzelnen Pläne ergibt folgendes Bild:

Falls sich unsere Region im geplanten Sinne entwickelt, wird sich auf der linken Talseite eine lückenlos zusammenhängende Industrie-, Verkehrs- und Siedlungslandschaft bis gegen Killwangen hinunterziehen.

Für Schlieren ist eine gleichzeitige Weiterentwicklung der heute schon großen Industrie- und Wohnzonen vorgesehen, sodaß sich die Gesamtstruktur der Gemeinde wenig ändern wird.

Die verhältnismäßig große Industriezone, die in Urdorf ausgeschieden ist, scheint recht optimistisch gewählt worden zu sein, umsomehr als ein Bahnanschluß fehlt. Ungünstig wirkt sich hier auch aus, daß diese Zone zwischen die beiden Wohnzonen von Niederurdorf und Dietikon-Schönenwerd eingezwängt ist, ohne daß eine Abgrenzung durch Grünstreifen geplant wäre.

Die Pläne von Dietikon sehen in erster Linie ein Auffüllen der vorhandenen Lücken in der Bebauung vor. Das an die heute im Ausbau befindliche Industriezone anschließende Naturschutzgebiet an der Reppischmündung wird nach den heutigen Projektstudien durch die Autobahn durchschnitten; durch eine etwas nördlichere Führung könnte dies verhindert werden.

Der noch zu erstellende Zonenplan von Bergdietikon wird Wohnzonen am nach Osten exponierten Hang zwischen Dietikon und der Linie Kindhausen-Bernet-Baltenschwil vorsehen müssen, während die höher gelegenen Gebiete der Landwirtschaft vorbehalten werden sollten.

Schwieriger stellt sich die im Gange befindliche Planung für Spreitenbach, wird doch der projektierte Rangierbahnhof große Auswirkungen auf diese Gemeinde haben. Das Areal westlich der Straße Baden-Zürich wird wohl zwischen Killwangen und dem Dorf Spreitenbach als Wohngebiet ausgeschieden werden. Als Industriezonen, für die aller Voraussicht nach großer Bedarf bestehen wird, kommen zwei Gebiete in betracht: das südlich an die Bahnanlagen anschließende Land zwischen Dietikon und Spreitenbach, wo sich heute schon ein Unternehmen angesiedelt hat, sowie die Fläche nördlich der Bahnlinie, wo jedoch der Bahnanschluß, der unter der Autobahn durchgeführt werden müßte, größere Kunstbauten erfordern würde. Der Landwirtschaft wird durch die ausgedehnten Rangierfelder ein großer Teil der besten Wirtschaftsflächen weggenommen, während das Land nördlich der Bahnanlagen stark an Wert verlieren wird, da es durch die Verkehrsanlagen weiter von den Höfen weggerückt wird.

Weniger großen Veränderungen gegenüber dem heutigen Zustand wird die rechte Talseite ausgesetzt sein, sieht doch die Planung hier in erster Linie eine Auffüllung und Ausweitung der bestehenden Zonen vor. Die Hänge und Plateaus werden von Höngg bis Weiningen von einer zusammenhängenden Wohnsiedlung überzogen werden.

Der restliche Teil der Region wird von den Gemeinden Geroldswil, Oetwil, Würenlos und Neuenhof eingenommen, deren Siedlungsflächen in sich geschlossene Einheiten bilden werden. Es ist vorläufig noch keine Tendenz zum Verwachsen von Würenlos mit Wettingen vorhanden. In diesem Abschnitt bleiben der Landwirtschaft noch größere Flächen erhalten, die einen wenn auch gegenüber heute reduzierten Bestand an Betrieben gewährleisten. Die Industrie wird sich hier, vielleicht mit Ausnahme von Würenlos, kaum stark über die ihr heute reservierten Areale hinaus entwickeln, da einerseits der dazu benötigte Platz fehlt, andererseits ein stärkeres Wachstum sich negativ auf Wohnsiedlungen, Verkehrswege und die notwendige Landwirtschaft auswirken müßte.

Insgesamt sehen somit die Behörden eine Lenkung der landschaftlichen Entwicklung vor. Diese Entwicklung wird das Limmattal in noch weitergehendem Rahmen, als dies heute schon der Fall ist, in eine ausgesprochene Industrielandschaft überführen. Doch sollte mit Hilfe von gesetzlich zu fundierenden Grüngürteln verhindert werden, daß sich die heute schon vorhandenen Ansätze zum Zusammenwachsen aller Ortschaften zu einem unorganischen breiten Siedlungsband zwischen Zürich und Baden noch weiter entwickeln können.

Quellenverzeichnis

Karten:

1. Gyger, H. C.: Karte des Kantons Zürich, vollendet 1667.
2. ders.: Topographia Territorii Marisstellani, 1666.
3. Michaelis: Karte des Kantons Aargau 1844. 1 : 25 000 und 1 : 50 000.
4. Wild: Karte des Kantons Zürich 1 : 25 000. Zürich 1865.
5. Offizielle Kartenwerke der Schweiz 1 : 25 000, diverse Ausgaben.

Statistik:

6. Adreßbuch der Schweiz. Zürich 1935, 1953, 1955.
7. Arealstatistik der Schweiz. Bern 1923/25, 1952.
8. Fabrikstatistik der Schweiz. Bern 1929, 1937, 1949, (1955).
9. Eidgenössische Betriebszählung 1939, Bodenbenützung und Ackerbau 1940—43.
10. Gewerbebetriebe der Schweiz. Bern 1939.
11. Statistisches Handbuch des Kantons Zürich. Zürich 1949.
12. Statistisches Jahrbuch der Schweizerischen Bundesbahnen. Bern 1900—1955.
13. Eidgenössische Viehzählung. Bern 1936, 1946, 1952.
14. Ergebnisse der eidg. Volkszählungen 1850—1950.
15. Resultate der Pendelwanderung im Kanton Zürich. Zürich 1910.
16. Waldflächenverzeichnis des Kantons Zürich 1950.

Literatur:

17. Badener Neujahrsblätter 1933, 1937, 1950, 1952, 1953.
18. Bernhard, H.: Die Verbreitung der historischen Bodenbenützungssysteme im Kanton Zürich. Winterthur 1920.
19. Binder, G.: Zur Kulturgeschichte des Limmattales. Zürich 1934.
20. Bronner, F. X.: Der Kanton Aargau. St. Gallen und Bern 1844.
21. Brugger, H.: Geschichte der aarg. Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Brugg 1948.
22. Bühler, H.: Beiträge zur Stadtgeographie von Baden. Diss. Zürich 1951.
23. Dietikon in Wort und Bild. Dietikon 1921.
24. Früh, J.: Das Gemeindebuch des Limmattales. Zürich 1863.
25. Früh, J.: Geographie der Schweiz. St. Gallen 1930.
26. Führer durch das zürcherische Limmattal. Altstetten 1902.
27. Führer durch die Schweizerische Wasser- und Elektrizitätswirtschaft. Zürich 1949.
28. Geographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1902.
29. Geologische Exkursionen in der Umgebung von Zürich. Zürich 1946.
30. Gutersonn, H.: Landschaften der Schweiz. Zürich 1950.
31. Guth, H.: Die Pendelwanderungen im Kanton Zürich. Zürich 1945.
32. Haller, U.: Das Limmattal zwischen den Stadtgrenzen von Zürich und Baden (unveröffentl. Diplomarbeit 1954).
33. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg 1929.

34. Howald, O.: Die Dreifelderwirtschaft im Kanton Aargau. Bern 1927.
35. Hug, J. und Beilick, A.: Die Grundwasserverhältnisse des Kantons Zürich. Bern und Zürich 1934.
36. Jäger, P.: Der Personennahverkehr der Stadt Zürich. Diss. Zürich 1946.
37. Imhof, E. und Kläui, P.: Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich. Zürich 1951.
38. Institut für Landesplanung an der ETH: Zur Regionalplanung des Limmattales. Zürich 1949.
39. Keßler, A.: Die Schweizerische Nordostbahn 1853—1901. Diss. Zürich 1929.
40. Die reformierte Kirchgemeinde Urdorf-Dietikon und die reformierte Kirche Dietikon. Dietikon 1926.
41. Kreis, H.: Die Grafschaft Baden im 18. Jahrhundert. Diss. Zürich 1909.
42. Der Limmattaler, Dietikon.
43. Limmattalstraßenbahn. Geschäftsberichte 1900—1930.
44. Meyer von Knonau, G.: Der Kanton Zürich. St. Gallen 1846.
45. Mittler, O. und Lüthy, A.: Der Bezirk Baden. Zollikon 1947.
46. Moser, F. C.: Das Straßen- und Schifffahrtswesen in der Nordostschweiz. Zürich 1930.
47. Neue Zürcher Zeitung.
48. Neujahrsblätter von Dietikon. Dietikon 1946—56.
49. Neujahrsblatt von Schlieren. Schlieren 1954—56.
50. Schweizerische Nordbahn, später Schweizerische Nordostbahn. Geschäftsberichte 1853—1901.
51. Regionalplanungsgruppe Baden und Umgebung. Veröffentlichung Nr. 1. Solothurn 1949.
52. Rey, A.: Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau. Diss. Basel 1938.
53. Schärer, W.: Die suburbane Zone von Zürich. Diss. Zürich 1955.
54. Schnyder, W.: Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. Diss. Zürich 1925.
55. Studer, H.: Der Einfluß der Industrialisierung auf die Kulturlandschaft des aarg. Mittellandes. Diss. Zürich 1938.
56. Suter, H.: Glazialgeologische Studien im Gebiet zwischen Limmat, Glatt und Rhein. Basel 1944.
57. Thomas, E. A.: Untersuchungen an der Limmat von Zürich bis Wettingen 1943/44. Zürich 1948.
58. Vollenweider, O.: Geschichte des Verkehrs auf der Wasserstraße Wallenstadt-Zürich-Basel. Diss. Zürich 1912.
59. 50 Jahre Wagonsfabrik Schlieren. Zürich 1950.
60. Wander-Atlas der Zürcher Illustrierten. Zürich 1937.
61. Wehrli, H. J.: Ueber die landwirtschaftlichen Zustände im Kanton Zürich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zürich 1931.
62. Wernli, F.: Beiträge zur Geschichte des Klosters Wettingen. Diss. Zürich 1948.
63. Winkler, E.: 50 Jahre Schweizer Kulturlandschaftsgeschichtsforschung.
64. ders.: Das Schweizer Dorf. Zürich 1941.
65. ders.: Veränderungen der Kulturlandschaft im zürcherischen Glattal. Diss. Zürich 1936.
66. Zimmermann, K.: Geschichtliches von Spreitenbach 1124—1930. Spreitenbach 1930.

Lebenslauf

Ich wurde am 19. Oktober 1931 als Bürger von Gontenschwil (Kt. Aargau) in Baden geboren. In meiner Wohngemeinde Turgi durchlief ich die Primar- und die Bezirksschule. Während der folgenden dreieinhalb Jahre besuchte ich die Kantonsschule in Aarau, wo ich im Herbst 1950 mit der Matura Typus C abschloß. An der Abteilung für Naturwissenschaften der Eidgenössischen Technischen Hochschule, an die ich anschließend übertrat, war ich während sieben Semestern immatrikuliert. Im Frühjahr 1954 erwarb ich mir hier das Diplom als Naturwissenschaftler mit Studienrichtung Geographie-Geologie. Von 1954 bis 1956 war ich während vier Semestern am Geographischen Institut der Eidgenössischen Technischen Hochschule als Assistent angestellt, während ich von 1955 bis 1957 am Kantonalen Gymnasium Zürich sowie an der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Zürich als Gymnasiallehrer Unterricht in Geographie erteilte. Seit dem Frühjahr 1957 bin ich am Seminar, der Töcherschule sowie an der Sekundarschule der Stadt Luzern tätig.